



## PLANEN – ABER SICHER!

PHYSISCHE UND SOZIALE VERUNSICHERUNGSPHÄNOMENE –  
WIE KANN DIE STADTPLANUNG IHNEN BEGEGNEN?

## VORWORT



Das subjektive Sicherheitsgefühl hat eine hohe Bedeutung für die Lebensqualität einer Stadt und für die Attraktivität öffentlicher Räume. Dieser Erkenntnis folgend, wurden für den vorliegenden Leitfaden „Planen – aber sicher!“ die verschiedenen Faktoren erforscht und herausgearbeitet, die das Empfinden von Sicherheit oder Unsicherheit bestimmen. Einflussfaktoren können baulicher, interaktiver (verschiedene Personengruppen auf den Plätzen) und subjektiver (bisherige Erfahrungen im öffentlichen Raum) Art sein.

Die Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung reagiert auf die stetig steigende Bedeutung, die öffentliche Räume in Wien gewinnen. Für eine vorsorgende, nachhaltige Gestaltung öffentlicher Räume ist auch das subjektive Sicherheitsempfinden zu berücksichtigen. Daher wurden von ExpertInnen der Planung, der Polizei und der Sozialarbeit fachliche Standpunkte interdisziplinär erörtert und in mehreren Workshops gemeinsames Wissen erarbeitet. Auf dieser Basis wurden Erkenntnisse aus der Sicherheitsforschung und der Planung in diesem Leitfaden zusammengeführt.

Die Stadt muss die Bedürfnisse und Anforderungen der Bürgerinnen und Bürger kennen und bei ihren Planungen berücksichtigen. Der Leitfaden „Planen – aber sicher!“ wurde als praxisorientiertes Nachschlagewerk zur Anwendung in allen Planungsphasen erstellt, das als Hilfestellung für die Arbeit an einer zukunftsfähigen Stadt dient.

**Mag.ª Maria Vassilakou**  
Vizebürgermeisterin und Stadträtin  
für Stadtentwicklung, Verkehr,  
Klimaschutz, Energieplanung  
und BürgerInnenbeteiligung

## INHALTSVERZEICHNIS



BEKENNTNIS ZUR DIVERSITÄT IM ÖFFENTLICHEN RAUM – JENSEITS VON „SICHER“ UND „UNSIKER“ .....	6
URBANE KOMPETENZ UND DISORDER-PHÄNOMENE – DER UMGANG MIT GROSSSTADTPHÄNOMENEN .....	7
SUBJEKTIVE SICHERHEIT UND STADTPLANUNG: ZUR ENTSTEHUNG UND VERWENDUNG DIESES HANDBUCHS .....	9



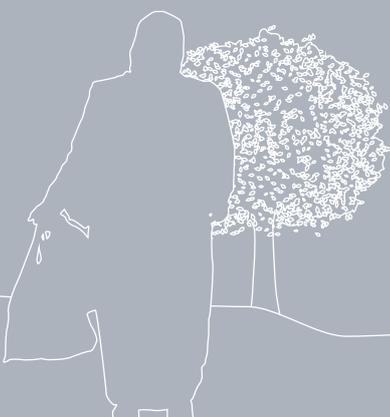
EINLEITUNG – MENSCHEN AM PLATZ .....	14
DIVERSITÄT .....	15
MARGINALISIERTE MENSCHEN .....	22
FACHKRÄFTE VOR ORT .....	28



EINLEITUNG – DINGE AM PLATZ .....	34
LICHT .....	35
EINSEHBARKEIT UND BELEBUNG .....	40
PFLANZEN / GRÜNRAUMPFLERGE .....	45
VERSCHMUTZUNG .....	49



EINLEITUNG – BEWEGUNG AM PLATZ .....	56
ORIENTIERUNG / ÜBERSICHTLICHKEIT .....	57
TEMPO / VERKEHR .....	63
VERWEILRAUM UND TRANSITORISCHER RAUM .....	68





## IMAGE / IDENTITÄT

ENLEITUNG – IMAGE / IDENTITÄT .....	78
IMAGE / IDENTITÄT .....	79
IMAGE / IDENTITÄT IN DEN UNTERSCHIEDLICHEN PLANUNGSPHASEN.....	85
AKTIVIERUNG VON BÜRGER/INNEN / PARTIZIPATIVE PLANUNGSANSÄTZE / BÜRGER/INNENBETEILIGUNG .....	89



## SCHWERPUNKTE

ÜBERSICHT .....	96
-----------------	----



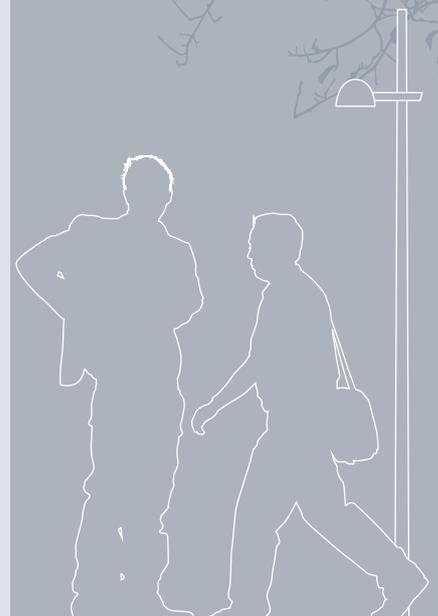
## GLOSSAR

ÜBERSICHT .....	104
-----------------	-----



## LITERATURVERZEICHNIS

ÜBERSICHT .....	110
-----------------	-----



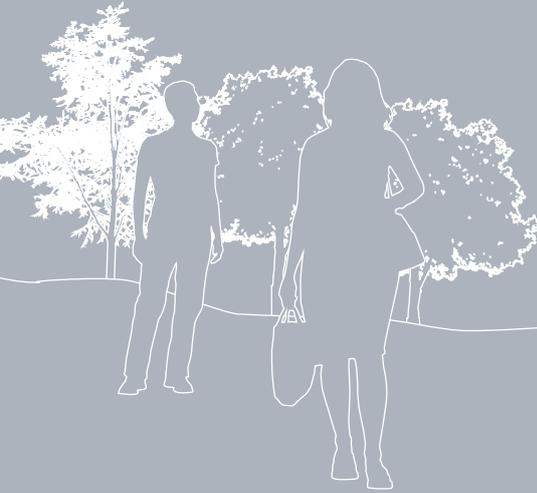




## EINLEITUNG



## BEKENNTNIS ZUR DIVERSITÄT IM ÖFFENTLICHEN RAUM – JENSEITS VON „SICHER“ UND „UNSICHER“



Diversität ist eine Ressource, die für planerische Zwecke nutzbar ist.

Das Gefühl, in der eigenen Stadt sicher leben zu können, ist für BürgerInnen ein wesentlicher Aspekt von Lebensqualität. Die wirtschaftlichen, räumlichen und nicht zuletzt demografischen Veränderungen stellen neue Ansprüche an das Thema Sicherheit. In den letzten Jahren wurden zahlreiche Forschungsprojekte zur Beziehung von subjektiver Sicherheit und öffentlichem Raum durchgeführt. Sie alle kommen zu dem Ergebnis, dass es von verschiedenen Faktoren abhängt, ob sich Menschen im öffentlichen Raum sicher oder unsicher fühlen. So sind es etwa Beleuchtung, Begrünung oder Einsehbarkeit (physische Faktoren), die Anwesenheit unterschiedlicher Gruppen vor Ort (soziale Faktoren) oder eigene Erfahrungen mit Unsicherheit (persönliche Faktoren), die Einfluss auf das subjektive Sicherheitsempfinden von Personen nehmen.

Die Ansprüche an den städtischen öffentlichen Raum werden, bedingt durch Bevölkerungswachstum und Ausdifferenzierung der Gesellschaft, größer und vielfältiger. Veränderte, diversifizierte oder steigende **Nutzungsansprüche** ▶ bzw. unterschiedliche **Nutzungsgewohnheiten** ▶ können daher zwischen den unterschiedlichen Menschen vor Ort zu Konflikten führen.

Verunsicherungen werden von den Menschen allerdings unterschiedlich wahrgenommen: Was für die einen nur unangenehm ist, kann für andere schon belästigend sein. Wo sich der eine unsicher fühlt, fühlt sich die andere nur gestört.<sup>1</sup> Planung betrifft daher nie eine homogene Gruppe, sondern Menschen in all ihrer **Diversität** ▶.

---

<sup>1</sup> Miko, Katharina; Kugler, Jochen; Atzmüller, Christiane; Raab-Steiner, Elisabeth: Subjektive Wahrnehmung von Sicherheit und Unsicherheit im öffentlichen Raum, KIRAS-Endbericht, Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH an der FH Campus Wien, Wien, 2010.

Der **demografische Wandel** ▶, gemeinsam mit dem Bevölkerungswachstum, bringt erhöhten und diversifizierten Nutzungsdruck mit sich und kann zu Verunsicherung führen.

Diese Publikation ist ein aktives Bekenntnis zu Diversität, indem sie auf die unterschiedlichen Bedürfnisse unterschiedlicher Menschen im städtischen Raum eingeht.

In Hinblick auf Diversität und die vielfältigen Sicherheitsbedürfnisse bzw. -wahrnehmungen nimmt diese Publikation – obwohl die Stadt Wien bei der Mehrzahl ihrer BewohnerInnen als sicher gilt – bestehende Verunsicherungsphänomene auf, diskutiert diese und bringt Beispiele aus der Stadt. Für verschiedene Phasen der Planung, von der Grundlagenermittlung (etwa durch **Funktions- und Sozialraum-analyse** ▶) bis zur Fertigstellung, aber auch für **Evaluierung** ▶ und Management des öffentlichen Raums werden Beispiele gezeigt, Schwerpunkte für die einzelnen Themen gesetzt sowie Visionen und Lösungsvorschläge der einbezogenen ExpertInnen präsentiert. Leitfragen am Ende der Kapitel dieses Handbuchs fassen die genannten Themen nochmals zusammen, um relevante Fragestellungen für die Planung zu verdeutlichen.



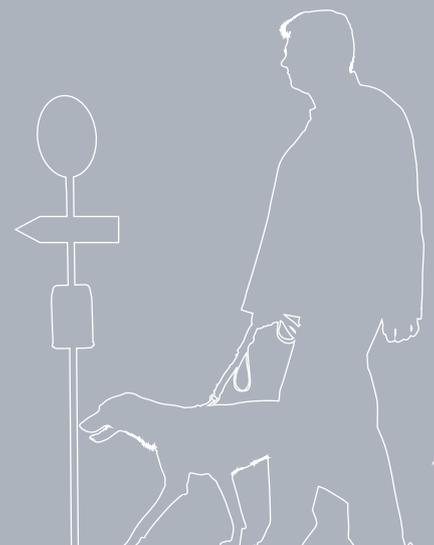
## URBANE KOMPETENZ UND DISORDER-PHÄNOMENE – DER UMGANG MIT GROSSSTADTPHÄNOMENEN

**61** Prozent der Wiener und Wienerinnen fühlen sich in ihrer Wohnumgebung sicher (2009)<sup>2</sup>. Wien hat keine „**No-go-Areas**“ ▶, also keine Regionen, in denen von einer hohen Wahrscheinlichkeit für eine strafrechtlich relevante Tat ausgegangen werden muss. Die meisten Studien zum Thema kommen zu dem Schluss, dass sich Probleme eher im Bereich der Lebensqualität oder im Umgang mit „**Disorder-Phänomenen**“ ▶ zeigen als im Bereich der Kriminalität. Disorder im öffentlichen Raum beschreibt sowohl Phänomene wie verunsichernde Personengruppen vor Ort als auch Abnutzungserscheinungen, Schmutz und Ähnliches mehr.

Wissenschaftliche Untersuchungen<sup>3</sup> ergaben, dass die Verminderung von „Disorder-Phänomenen“ zu einer Steigerung des subjektiven Sicherheitsgefühls beiträgt. Der Grund für die starke Irritation durch vergleichsweise harmlose Vorkommnisse

<sup>2</sup> Wiener Werkstattberichte Nr. 102. Wiener Lebensqualitätsstudien. Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung für Wien 2008. MA 18, Wien, 2009. S. 39

<sup>3</sup> Vgl. u. a. Pelinka, Anton; Haller, Birgitt; Liegl, Barbara: Sicherheit im öffentlichen Raum. Endbericht, Wien, 2000. Stangl, Wolfgang; Steinert, Heinz; Hammerschick, Walter; Hanak, Gerhard; Karazman-Morawetz, Inge: Wien – Sichere Stadt. Zur Entwicklung einer kommunalen Sicherheitspolitik in Wien. Endbericht, Wien, 1995.





NutzerInnen des öffentlichen Raums sollen in ihrer urbanen Kompetenz gestärkt werden. Großstadtphänomene, wie die Sichtbarkeit marginalisierter Gruppen im öffentlichen Raum, sollten nicht verunsichern. Planung kann hier unterstützend wirksam werden.

und Zustände liegt oftmals in der unklaren Ansprechperson. Führt der Weg bei einer strafrechtlichen Tat, etwa einem Diebstahl, zur Polizei, fällt es ungleich schwerer, die richtige Ansprechperson für eine seit Monaten nicht reparierte Straßenlaterne zu finden. Zwar gibt es Einrichtungen, wie das Bürgertelefon, das Lichttelefon oder die Verkehrshotline, doch ist für eine Inanspruchnahme dieser Einrichtungen eine Recherche nach Kontakt und Ansprechpersonen nötig, die aufwendiger erscheint als ein Besuch bei der nächsten Polizeidienststelle.

„Kriminalfälle haben immer (qua Definition) Täter, so daß jeder Geschädigte für sich leicht und rasch die Schuldfrage klären kann. Das entlastet insbesondere auch Geschädigte, die in ihrer Situation Entlastung ohnehin nötig haben. ‚Disorder-Probleme‘ verweigern sich oft einer individuellen Schuld- und Verursachungszuschreibung. Wer ist schuld am Lärm im Viertel? Diese diffusen Kausalitäten behindern die Verarbeitung und den kompetenten Umgang mit den Problemen.“<sup>4</sup>

Dieselben Studien<sup>5</sup> verweisen auf die Notwendigkeit einer Stärkung der sogenannten **„urbanen Kompetenz“** ▶ Urbane Kompetenz beschreibt das Vermögen der BürgerInnen, mit Großstadtphänomenen umgehen zu können. Dabei wissen die StadtbewohnerInnen um die Risiken des Lebens im urbanen Raum, können diese einschätzen und haben **„Coping-Strategien“** ▶ (Bewältigungsstrategien) für den Umgang damit entwickelt. „Glasauer (2005) und Ipsen (1999) argumentieren, dass der öffentliche Raum ein Übungsfeld für die Entwicklung urbaner

---

<sup>4</sup> Stangl, Wolfgang; Steinert, Heinz; Hammerschick, Walter; Hanak, Gerhard; Karazman-Morawetz, Inge: Wien – Sichere Stadt. Zur Entwicklung einer kommunalen Sicherheitspolitik in Wien. Endbericht, Wien, 1995. S. 177

<sup>5</sup> Siehe Fußnote 3

Kompetenz sei, und verstehen darunter die Fähigkeit, mit Freude an der „Vielfalt des urbanen Daseins“ (Ipsen 1999) Stadträume zu nutzen, in denen unterschiedliche Lebensstile aufeinandertreffen. Zentral ist für beide Autoren die Möglichkeit zur Gestaltung und Mitwirkung im Quartier (Stadtviertel), und sie betonen, dass die Entwicklung urbaner Kompetenz nicht als Privatangelegenheit verstanden werden kann: „Gefordert ist die Aneignung urbaner Kompetenz im Rahmen eines kollektiven und zugleich emanzipatorischen Lernprozesses, eingebunden in eine zivile Gesellschaft“ (Laimer 2003)<sup>6</sup>.

Diese Publikation zeigt ein mögliches Spektrum planerischer Interventionen im Bereich der Disorder-Phänomene auf. Beispielsweise kann der Raum so belebt werden, dass Täter und Täterinnen einen geringen Handlungsspielraum für Vandalendelikte vorfinden. Ein anderes Beispiel ist die Robustheit: Für die Planung bedeutet dies die Konzeption von nutzungsfreundlichen Plätzen unter Einsatz von nachhaltigen Materialien, die auch bei starker Beanspruchung „robust“ funktionieren, ohne **Disorder-Ketten** ▶ auszulösen.

## SUBJEKTIVE SICHERHEIT UND STADTPLANUNG: ZUR ENTSTEHUNG UND VERWENDUNG DIESES HANDBUCHS

### Auf Basis

- österreichischer und internationaler Studien zu den Themen Stadtforschung und subjektive Sicherheit,
- eigener Erhebungen auf vier Wiener Plätzen (Schwedenplatz, Praterstern, Reumannplatz, Brunnenmarkt) und
- ExpertInnen-Workshops im Zeitraum eines Jahres (2010–2011)

wurde das vorliegende Handbuch entwickelt, das PlanerInnen in den unterschiedlichen Planungsphasen zu Fragen subjektiver Sicherheit zur Seite stehen soll.

Durch das gemeinsame Erarbeiten der Inhalte in einem interdisziplinären Team, das Polizei, Soziale Dienste, WissenschaftlerInnen, ExpertInnen der Planung, Jugendbetreuung, Diversitäts- und Inte-

---

<sup>6</sup> Palmethofer, Irene: Geschlechtersensible Freiraumgestaltung. Eine kritische Bestandsaufnahme planerischer Maßnahmen zu Mädchenförderung in Wiener Parks. Diplomarbeit, Wien, 2010. S. 41



”

„Ich fühle mich sicher, weil immer Polizei da ist und auch immer viel Leute da sind.“

(Passantin Praterstern)

grationsexpertInnen ebenso wie verschiedene Magistratsabteilungen umfasste, wurde Wissen zusammengetragen, um es für Planungsprozesse nutzbar zu machen. Dabei ging es nicht darum, eine Lösung für DIE sichere Stadt zu präsentieren, sondern die Vielfaltigkeit, aber auch Ambivalenz der Themen und Aspekte aufzuzeigen und in ein praktikables Handbuch zusammenzuführen.

**Das Handbuch ist in vier Hauptkapitel unterteilt:**



MENSCHEN AM PLATZ



DINGE AM PLATZ

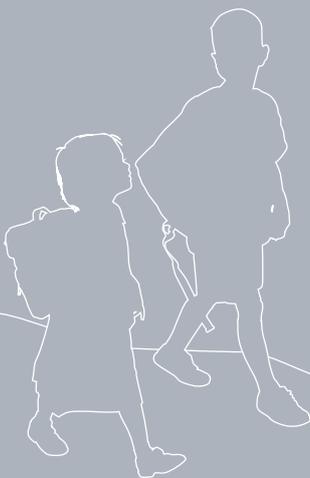


BEWEGUNG AM PLATZ



IMAGE / IDENTITÄT

In Menschen am Platz werden Aspekte aufgenommen, die dadurch gekennzeichnet sind, dass unterschiedliche Menschen den Ort nutzen. In Dinge am Platz wird der Fokus auf die unbelebten Elemente eines Platzes gelegt, also etwa Licht, Pflanzen und Begrünung. Im Kapitel Bewegung am Platz geht es um die Dynamik vor Ort. FußgängerInnen, RadfahrerInnen, Autos und öffentlicher Verkehr sind ein wichtiger Teil der Bewegung in der Stadt. Verunsicherungen, die sich daraus ergeben, wird hier Raum gegeben. Das Kapitel Ruf am Platz widmet sich dem Image und der Identität des öffentlichen Raums. Der Ruf eines Platzes trägt dazu bei, sich tendenziell eher sicher oder eher unsicher zu fühlen. Image- und Identitätsarbeit sind ebenfalls Teil erfolgreicher Planung.



Jedes Kapitel behandelt in Unterkapiteln die wichtigsten Aspekte. In den Unterkapiteln findet sich folgender Aufbau:



Sensibilisierungstext: Hier werden die wichtigsten Aspekte zusammengefasst.



Schwerpunkte: Diese finden sich hervorgehoben innerhalb des Sensibilisierungstextes.



Visionen: Diese finden sich auf einer gelben Tafel. ExpertInnen teilen uns hier ihre persönliche Vision für das Thema mit.



Leitfragen: Diese zeigen die relevanten Fragestellungen für PlanerInnen auf und helfen im Planungsprozess, wichtige Sicherheitsaspekte zu beachten.



Zur besseren Verständlichkeit ist ein Glossar angefügt, in welchem Fachbegriffe nachgeschlagen werden können.



Im Kapitel „Schwerpunkte“ am Ende des Handbuchs werden die wichtigsten Aspekte der einzelnen Kapitel gleichsam im Zeitraffer nochmals durchgegangen und liefern einen raschen Überblick über die wichtigsten Befunde.



Ein Literaturverzeichnis hilft bei der weiterführenden Lektüre.







MENSCHEN AM PLATZ



## EINLEITUNG – MENSCHEN AM PLATZ

„**M**enschen am Platz“ stellt die Aspekte der Nutzungsansprüche an den öffentlichen Raum ins Zentrum der Betrachtung. Stadtplanung gestaltet Räume für Menschen. Eine wesentliche Komponente zum Gelingen eines Gestaltungsprojekts ist die Art und Weise, wie die NutzerInnen den Platz wahrnehmen. Nicht alle Aspekte der **Nutzung** von öffentlichem Raum können schon im Vorfeld berücksichtigt werden. Trotzdem muss bei der Neuplanung von Räumen bereits an jene gedacht werden, die diese später nutzen werden. Dabei ist es nötig, planerisches und sozialwissenschaftliches Wissen zusammenzuführen. Manchmal muss nach einer Umgestaltung das eine oder andere in der **Evaluierungsphase** adaptiert werden.

Das vorliegende Kapitel geht auf folgende drei Themenstellungen ein: die **Diversität** der NutzerInnen, **marginalisierte Menschen** im öffentlichen Raum und Fachkräfte als direkte AnsprechpartnerInnen vor Ort.

Urbane Räume bergen immer die Chance, unterschiedliche Personengruppen zusammenzubringen. Die Spanne möglicher Begegnungen reicht vom anonymen Aneinander-Vorübergehen bis zum gegenseitigen Kennenlernen bei einem kulturellen Event in der Nachbarschaft.

Das erste Unterkapitel „Diversität“ greift die Chancen, aber auch eventuelle Verunsicherungen, die sich aus der Vielfalt der NutzerInnen ergeben, auf und stellt deren planerische Relevanz dar. Das Unterkapitel „Marginalisierte Gruppen“ widmet sich jenen Menschen, die aus verschiedenen Gründen an einem konkreten öffentlichen Ort an den Rand gedrängt sind. Dies kann aus sozio-ökonomischen Gründen geschehen. Etwa, weil ihnen im Augenblick die Alternativen einer anderen Lebensgestaltung fehlen (z. B. Obdachlose). Die Marginalisierung kann sich in dieser Publikation aber auch ausschließlich auf den konkreten Ort bzw. dessen Gestaltung beziehen. So können auch Mütter mit Kindern oder ältere Personen marginalisiert werden, wenn sie beispielsweise keine Toilette vor Ort auffinden. Auch ein Lebensstil – etwa jener der Punks<sup>7</sup> – kann an einem Ort marginalisiert sein.

Das dritte Unterkapitel widmet sich der vielfältigen Arbeit, die von den „Fachkräften vor Ort“ geleistet wird. Ob Jugendarbeit oder Parkbetreuung, Polizei oder Soziale Arbeit – sie alle sind durch ihre tägliche Arbeit WissensträgerInnen, die der Planung hilfreich zur Seite stehen und innovative Wege ermöglichen können.

<sup>7</sup> Punks – Mitglieder einer (jugendlichen) Subkultur, die durch ihr Aussehen und unangepasstes Verhalten provozieren (wollen).

## DIVERSITÄT



Der Brunnenmarkt, der längste Straßenmarkt Europas, wird gerne als ein Platz mit ganz eigener Atmosphäre beschrieben: „Wie ein Eintauchen in eine andere Welt“, meint die Leiterin der Brunnenpassage. Sie sieht den hohen Anteil an MigrantInnen positiv, gerade weil er „eine Vielfalt an Kulturen, an Lebensweisen mit sich bringt“.



Sowohl ältere Menschen als auch Jugendliche nutzen den öffentlichen Raum, wie hier am Praterstern.

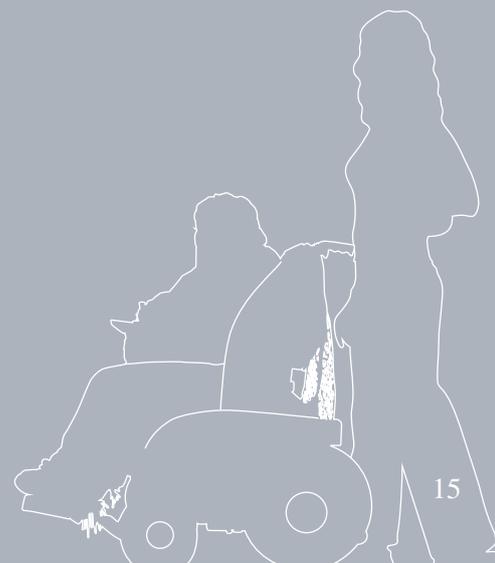
Wien hat rund 1,7 Millionen EinwohnerInnen, davon 49 Prozent mit Migrationshintergrund<sup>8</sup>. Die Menschen in der Stadt unterscheiden sich durch ihr Geschlecht, ihr Alter, ihre kulturelle Herkunft, ihre physischen und psychischen Fähigkeiten oder Einschränkungen, ihre sexuelle Orientierung, ihre Religion und Weltanschauung, ihren sozioökonomischen Hintergrund, ihre Sprachen und ihre Interessen. Eben durch ihre Vielfalt, also „Diversität“, wobei aber auf den ersten Blick das Gemeinsame bzw. die Unterschiede nur teilweise sichtbar werden. „Unter Diversitätspolitik ist das friedliche und gleichberechtigte Miteinander und die Vielfalt verschiedener Kulturen, Religionen

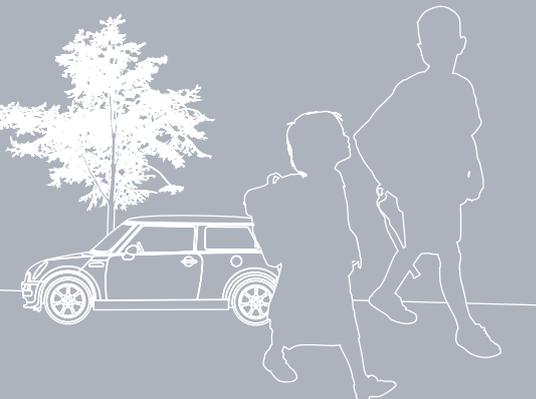
<sup>8</sup> Menschen mit Migrationshintergrund haben entweder eine fremde Staatsbürgerschaft oder den Geburtsort im Ausland bzw. zumindest einen Elternteil, der im Ausland geboren ist.

## VISIONEN

- „Der öffentliche Raum soll als Ort der Begegnung und Kommunikation fungieren, in dem bei den NutzerInnen das Gefühl ‚Dort gehe ich gerne hin, dort halte ich mich gerne auf‘ entsteht. Der öffentliche Raum darf aber auch Ort für eine friedliche Konflikt austragung sein.“
- „Der öffentliche Raum ist eine Schule des sozialen Lernens.“

Zitate aus den  
Entwicklungsworkshops





”

„In Wien ist das überall die gleiche Situation, man lebt so gut wie möglich mit den sogenannten Ausländern zusammen und hat im Großen und Ganzen kein Problem.“

(Vig.<sup>11</sup> Passant Reumannplatz)



und Lebensweisen zu verstehen. Der öffentliche Raum im Speziellen ist Ort und Ausdrucksform dieses Miteinanders und dieser Vielfalt und bedarf daher einer entsprechenden Diversitätspolitik. Bei allen Maßnahmen<sup>9</sup> wird im Wiener „Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum“ formuliert, diese Vielfalt primär als Chance und nicht als Problem zu betrachten. „Mit ihren Erfahrungen, ihrem Wissen, ihrer Mehrsprachigkeit, ihren Ideen, ihrer Kreativität, Leistungsbereitschaft und Lebenslust bereichern ZuwanderInnen die Wiener Gesellschaft ungemein.“<sup>10</sup>



Schwerpunkt: Der öffentliche Raum soll als gemeinsamer Raum für vielfältige Personengruppen geplant sein (Inklusionsraum).

Der öffentliche Raum wird durch die Diversität seiner NutzerInnen geprägt. Gemischte Stadtstrukturen – sowohl von der Nutzungsmischung als auch von der bevölkerungsstrukturellen Zusammensetzung her – können einen positiven Beitrag leisten, um einseitige/monofunktionale Nutzungen zu vermeiden.

Die Art und Weise, wie unterschiedliche Gruppierungen den öffentlichen Raum für sich nutzen oder sich „aneignen“, birgt andererseits auch Konfliktpotenzial. So nutzen Jugendliche Parkbänke möglicherweise für lautstarke Treffen, von denen sich ältere Personen, die eben diesen Ort der Ruhe wegen aufgesucht haben, gestört fühlen könnten. Aber nicht nur zwischen den Generationen, auch zwischen Gruppen Gleichaltriger bzw. gleichaltrigen Gruppen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund bestehen oftmals verschiedene Vorstellungen über die Verwendung des öffentlichen Raums. Daraus können Verunsicherungen entstehen. Trotzdem sind Nutzungskonflikte und Verunsicherungen nicht dasselbe: Planung soll Verunsicherungsphänomene mit ihren Mitteln reduzieren helfen. Das bedeutet nicht, dass jeder Nutzungskonflikt verhindert werden kann. Nutzungskonflikte sind Teil urbanen Lebens und tragen zur Ausbildung **urbaner Kompetenz** ▶ bei.



Schwerpunkt: Es ist die Funktion des öffentlichen Raums, Konflikte zuzulassen (Integrationsraum).

<sup>9</sup> MA 18 (Hg.): freiraumstadtraumwien. vorsorge | gestaltung | management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 98). Wien, 2009. S. 47

<sup>10</sup> MA 17 (Hg.): Integration und Diversität in Wien. Tätigkeitsbericht 2008/2009. Wien. S. 81

<sup>11</sup> Aussagen, die in diesem Leitfaden mit Vig. gekennzeichnet sind, wurden den Vignetteninterviews entnommen. Vignetten sind konkrete Szenarien vor Ort, die den PassantInnen vorgelesen werden, um deren Einschätzung von der Situation zu erheben.



„Räumliche Situationen können Konflikte fördern oder verringern. Ausreichendes Platzangebot ermöglicht ein Ausweichen. Öffentliche und private Flächen unterscheidbar zu machen kann Konflikte verringern helfen und die Aneignung erleichtern.“<sup>12</sup> Ein reibungsloses Miteinander benötigt u. a. ausreichend Platz, um unterschiedlichen Gruppen ihre Formen der Nutzung zu ermöglichen. Der Verschiedenartigkeit und den Gemeinsamkeiten der Menschen ausreichend Raum zu geben, fördert deren Kommunikation und Zufriedenheit.



Schwerpunkt: Aneignungsmöglichkeiten für möglichst alle Gruppen am Platz eröffnen – alle Menschen haben Recht auf den öffentlichen Raum.

Gelungene Planung macht Aneignungsangebote für verschiedene Gruppen (z. B. ältere Menschen, Menschen mit unterschiedlichem sozioökonomischen Hintergrund etc.) möglich. Dabei sind auch Begegnungsmöglichkeiten zu berücksichtigen. „Im alltäglichen Gebrauch kommen viele AkteurInnen zum Zug. Je nach Ort braucht es Unterstützung bei der Aneignung und Vermittlung zwischen verschiedenen NutzerInnengruppen. Neben diesen sozialen Komponenten gilt es aber auch ganz handfeste Dinge, wie die Müllentsorgung oder die Instandhaltung, zu organisieren.“<sup>13</sup>



Schwerpunkt: Begegnungspunkte im öffentlichen Raum schaffen – Kommunikation durch Gestaltung<sup>14</sup> fördern.

Die Einbindung von „diversen“ Blicken auf ein und denselben Raum kann hilfreich sein, um den **Status quo** ▶ der subjektiven Sicherheit zu ermitteln. Diese Sichtweisen können unterschiedlich erhoben werden: Die **Funktions- und Sozialraumanalyse** ▶ – also der Versuch, einen Raum hinsichtlich unterschiedlicher Nutzungsinteressen abzubilden – ist eine Erhebungsmethode, die sozialwissenschaftliche und planerische Instrumente kombiniert. Letztendlich ist aber die Verbindung von empirischen Erhebungsmethoden und Planungswissen ein sinnvoller Weg, um die unter-

## VISIONEN

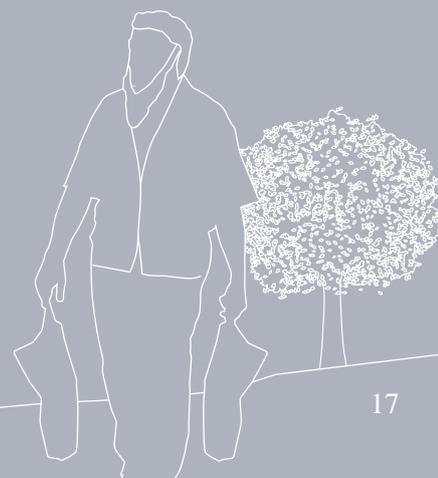
- „Ich wünsche mir mehr naturnahe Sitzgelegenheiten und Abenteuer Räume für Kinder und Jugendliche in Parks.“
- „Ich wünsche mir ein geplante freie Flächen, die Kinder und Jugendliche für sich erobern und nützen können. Eine neue Form der bekannten Wiener „Gstätten“, weil sie solche Freiräume für ihre Entwicklung brauchen.“

Zitate aus den  
Entwicklungsworkshops

<sup>12</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe Frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 17

<sup>13</sup> MA 18 (Hg.): freiraumstadtraumwien. vorsorge | gestaltung | management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 98). Wien, 2009. S. 31

<sup>14</sup> Gestaltung meint hier mehr als reine Architektur oder Design, nämlich Anordnung und Setting von Raumarrangements.

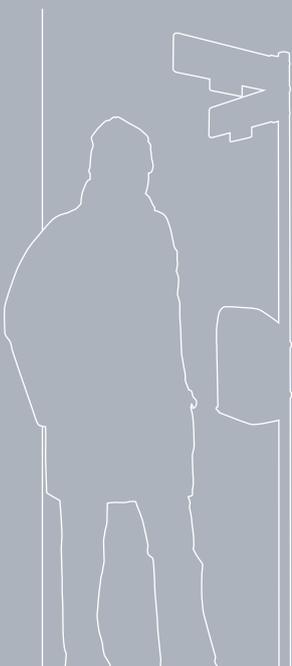




”

„Ich hab’ nichts gegen Jugendliche. Im Gegenteil – ich mag sie. Aber nicht diese Straßenkinder oder wie man die nennen soll. Die sind gemeingefährlich, wenn sie in Rudeln sind.“

(Vig. Passantin  
Schwedenplatz)



schiedlichen Nutzungsgewohnheiten, mögliche Konfliktlinien und Verunsicherungen zu erheben.



Schwerpunkt: In verschiedenen Planungsphasen die Nutzungsgewohnheiten und -bedürfnisse beachten (z. B. durch Funktions- und Sozialraumanalysen).

Aus planerischer Sicht ist der konkrete Umgang mit Diversität in den unterschiedlichen Planungsphasen relevant: Ob am Anfang eines Projekts die Erhebung konkreter Nutzungsbedürfnisse im Rahmen einer Funktions- und Sozialraumanalyse oder bei der Gestaltung und dem Design von Sitzgelegenheiten. Dabei können nicht alle möglichen Konflikte und Verunsicherungsphänomene zur Gänze ausgeräumt werden. Es geht vielmehr darum, planerische Elemente zum Umgang mit Diversität von Anfang an einzuplanen. So kann die konkrete Gestaltung von Begegnungsorten (Sitzbänke, Bewegungsflüsse) unterschiedliche Bevölkerungsgruppen zusammenbringen und den Kontakt untereinander stärken oder auseinanderhalten, um Konflikte zu vermeiden. „Verunsicherungen von Menschen sind in mehrfacher Hinsicht räumlich konnotiert: Sie finden irgendwo statt und entstehen durch die subjektive Verarbeitung von Einflüssen aus unterschiedlichen Raumwelten.“<sup>15</sup>

Planung kann durch konkrete Impulse (Raum für vielfältige Gruppen, Planung von Begegnungspunkten) einen Beitrag dazu leisten, die Verunsicherung einzelner Personengruppen abzuschwächen. Dabei soll das soziale Miteinander im gesamten Planungsprozess erlernt werden. Durch die Zusammenarbeit unterschiedlicher ExpertInnen (etwa PlanerInnen, SozialwissenschaftlerInnen) wird von Anfang an die Vielfalt im öffentlichen Raum ins Zentrum der Beachtung gerückt.



Schwerpunkt: Konflikte und deren Aushandlungsprozesse sind Impulse für die Stadt und Kennzeichen von Urbanität.

<sup>15</sup> Breckner, Ingrid; Bricocoli, Massimo: Un-Sicherheiten in urbanen Räumen: Wirklichkeiten und Handlungsstrategien in europäischen Großstädten. In: Sessar, Klaus; Stangl, Wolfgang; Van Swaaningen, René (Hg.): Großstadtängste – Anxious Cities. Untersuchungen zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen. LIT Verlag, Berlin, 2007.



## BEISPIEL: MEIDLINGER HAUPTSTRASSE



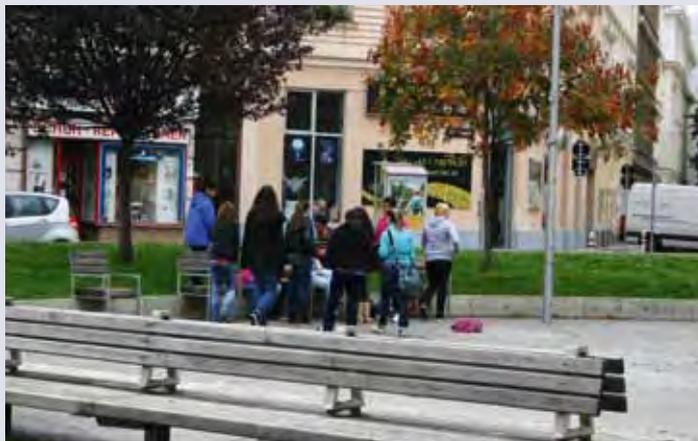
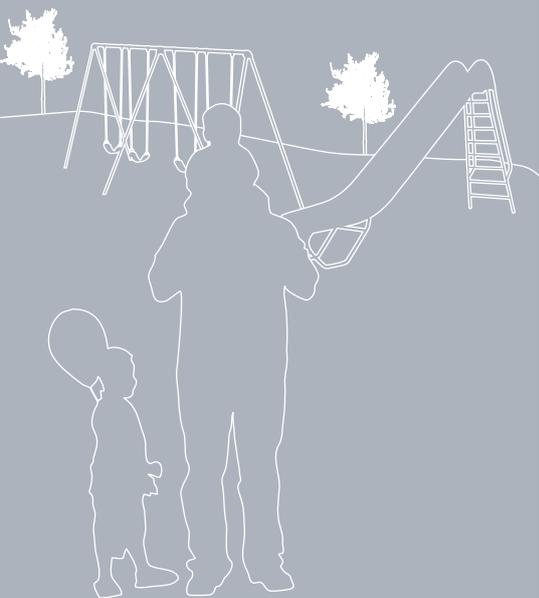
Die Meidlinger Hauptstraße ist durch eine vielfältige Bevölkerungsstruktur geprägt.

Im Rahmen einer Funktions- und Sozialraumanalyse für die Meidlinger Hauptstraße wurde der Bedarf nach zusätzlichen Bänken geäußert. Mithilfe von Gruppendiskussionen wurde vor Ort bei den älteren Menschen nochmals nachgefragt.

Im Gespräch wurde deutlich, dass es den Befragten weniger um die Anzahl der Bänke ging als vielmehr um die Art und Weise, den öffentlichen Raum zu nutzen. Menschen, die aufgrund ihres Alters, ihres Geschlechts oder ihres kulturellen Hintergrunds den öffentlichen Raum anders nutzen, wurden als störend empfunden.

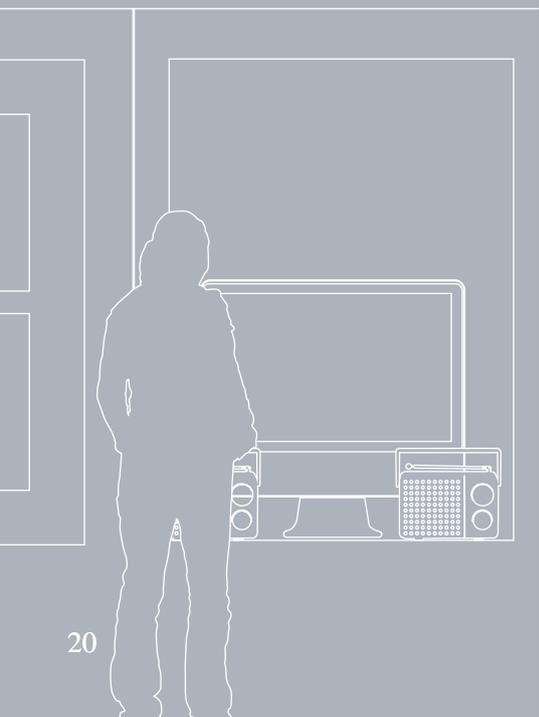


## BEISPIEL: DER ILGPLATZ



Der Ilgplatz ist durch seine abwechslungsreiche Planung ein beliebter Ort bei Jugendlichen.

Der Ilgplatz wurde 2003 umgebaut. Wasserbecken und unterschiedliche Sitzgelegenheiten werden von den Jugendlichen sehr gut angenommen. „Das Siegerprojekt greift das gründerzeitliche Thema des Grünrings in veränderter und zeitgemäßer Form wieder auf. Zum Verweilen bieten sich drei Arten von Sitzgelegenheiten: die zweiteilige Bank, deren NutzerInnen sowohl in Richtung Platzinnenfläche als auch in Richtung Außenring blicken können, die Einzelsitzelemente ‚Senior‘ mit Rücken- und Armlehne (wie der Name verrät, dienen die Armlehnen den Ansprüchen älterer PlatzbesucherInnen) und der Grünring als Spiel- und Liegebereich für die Gruppe der jungen NutzerInnen.“<sup>16</sup> Der Ilgplatz ist ein gutes Beispiel dafür, wie durch Planungselemente auf unterschiedliche Altersgruppen und deren Nutzung eines Raums Rücksicht genommen wurde.



<sup>16</sup> [www.nextroom.at/building.php?id=17928](http://www.nextroom.at/building.php?id=17928)



## LEITFRAGEN



Welche Personengruppen halten sich am konkreten Platz auf? Wie nützen diese Gruppen den öffentlichen Raum?



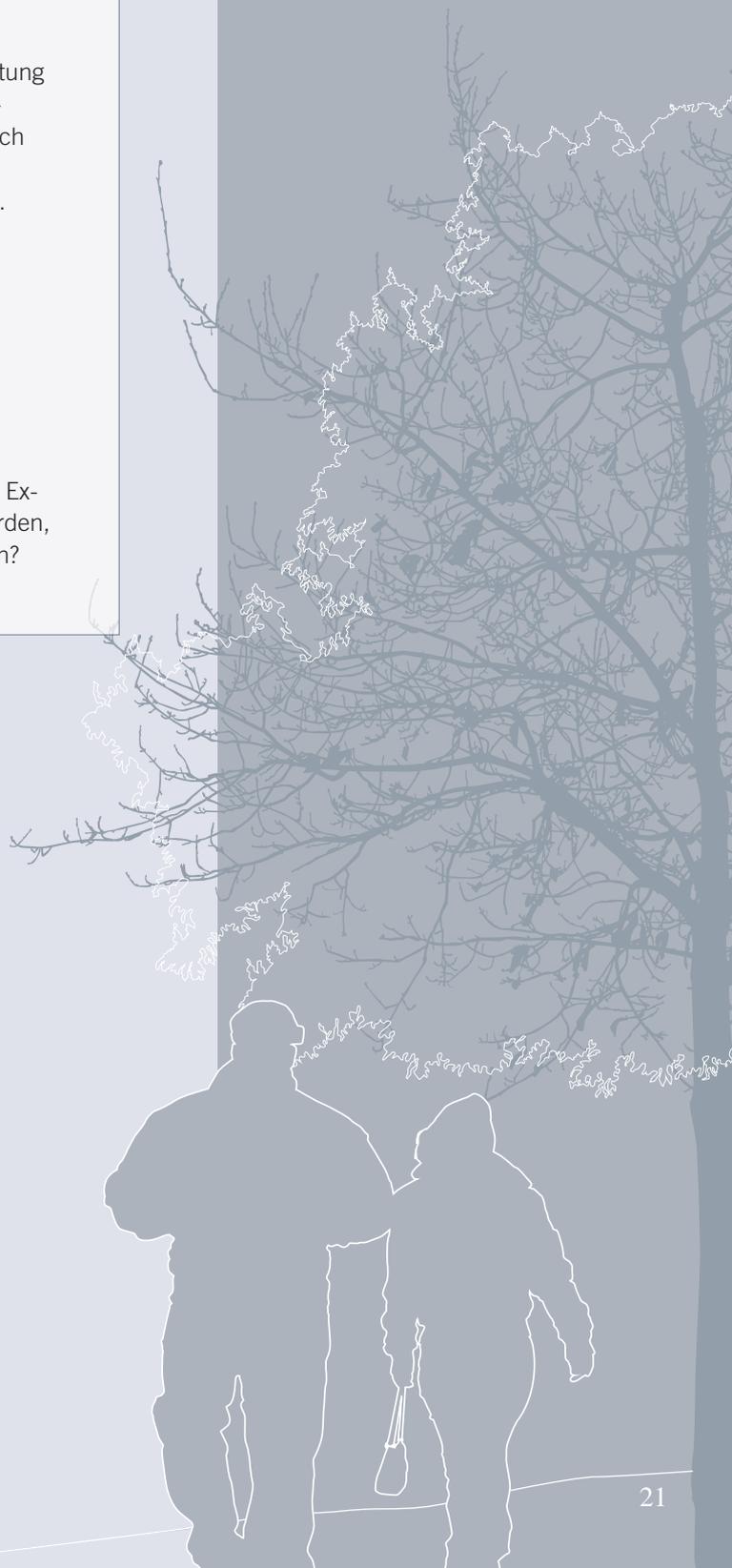
Welche Möglichkeiten kann die Gestaltung bieten, damit unterschiedliche Nutzer-Innengruppen miteinander ins Gespräch kommen? Z. B. Sitzbänke, die für verschiedene Altersgruppen nutzbar sind.



Gibt es am Platz Konflikte? Wenn ja, welcher Art? Sind diese durch (Um-)Planung lösbar? Z. B. WC-Anlagen, wenn durch mangelndes Angebot Konflikte entstehen.



Können regelmäßige Begehungen mit AnrainerInnen und ExpertInnen (auch ExpertInnen der Planung) organisiert werden, um die Stimmung am Platz zu erheben?



”

„Die Sandler sind die einzige Unannehmlichkeit hier.“

(Vig. Passantin Praterstern)

## MARGINALISIERTE MENSCHEN



Toiletten sind wichtig. Am Max-Winter-Platz wurde eine gute Lösung gefunden.



Die überdachten Sitzplätze sind modern und funktional. Damit bieten sie auch Personen bei Regen Schutz.

Die Unterschiedlichkeit und Vielfalt einer Stadtbevölkerung ist oft positiv besetzt und wird als Bereicherung verstanden. Diese Ansicht teilen aber nicht alle Menschen, die den öffentlichen Raum nützen. Von Vorurteilen und Ablehnung durch ihre MitbürgerInnen sind besonders Mitglieder der sogenannten „marginalisierten Gruppen“<sup>17</sup> betroffen. Dazu werden u. a. Menschen ohne festen Wohnsitz oder Suchtkranke gezählt. Die Suchthilfe Wien erklärt, warum es zu Verunsicherungen kommt: „Wenn

<sup>17</sup> Gemeinhin werden mit dem Begriff „marginalisierte Gruppen“ Personen beschrieben, die aus unterschiedlichen Gründen nicht (mehr) in der Lage sind, ihr soziales und/oder ökonomisches Leben ohne Unterstützung zu bestreiten. Diese Gruppen sind auch tatsächlich oft im öffentlichen Raum anzutreffen. Marginalisiert wird in diesem Kontext aber auch breiter definiert: marginalisiert an diesem konkreten Ort. In dieser Definition können etwa auch Frauen oder ältere Menschen marginalisiert sein, weil ihre Bedürfnisse an den öffentlichen Raum nicht erfüllt werden.



wohnungslose oder suchtmittelabhängige Personen die allgemein erwartete Ordnung im Gemeinwesen sowie das gewünschte Straßenbild stören, treten bei manchen anderen BenutzerInnen des öffentlichen Raums subjektive Unsicherheitsgefühle und der Wunsch nach professioneller Hilfe auf.“<sup>18</sup>

Die Unterscheidung zwischen Personen, die den öffentlichen Raum „nützen“, und jenen, die auf ihn „angewiesen“ sind, hilft ein Bild davon zu gewinnen, welche unterschiedlichen Bedürfnisse gegenüber dem öffentlichen Raum bestehen. Sozial und ökonomisch marginalisierten Menschen fehlt zudem die Möglichkeit, sich öffentlichen Raum „zu kaufen“ – etwa in einem Schanigarten. Die Aneignung des öffentlichen Raums durch marginalisierte Gruppen kann allerdings, vor allem in **transitorischen Räumen**, den Bewegungsfluss anderer NutzerInnen behindern.



Schwerpunkt: Marginalisierte Menschen nützen den öffentlichen Raum nicht nur, sie sind auf ihn angewiesen.

Einige Fachkräfte vor Ort sehen ihre Aufgabe darin, die marginalisierten Gruppen an andere Stellen weiterzuleiten. Der Leiter von SAM 2 am Praterstern beschreibt dies folgendermaßen: „Wir sind bemüht, ein friedliches Nebeneinander zu bewerkstelligen. Das heißt, wenn uns ganze Gruppen abhandenkommen, bemerken wir das eben negativ, weil wir uns auch mit der Frage beschäftigen, wo sind die Leute jetzt? Wir wissen, dass Repression und Vertreibung die Probleme nicht lösen. [...] Je mehr man die Leute ausgrenzt, desto mehr sind sie darauf angewiesen, was sie mit wenigen Ressourcen bewerkstelligen können – z. B. Nächtigen im öffentlichen Raum.“<sup>19</sup>

Die ExpertInnen der sozialen Dienste weisen darauf hin, dass Repressalien und Vertreibung dazu führen, dass sich die Leute andere, weniger stark kontrollierte Plätze suchen. Sie gehen in Kleingruppen in die Wohngebiete und nutzen dort Häuser, Stiegenhäuser, Kellergeschoße und Dachböden. Eine offene und regulierte Szene erleichtert die Sozialarbeit. „Die Polizei hat Verdrängung als Taktik lange bevorzugt. Dies hat sich nicht zuletzt

<sup>18</sup> [www.suchthilfe.at](http://www.suchthilfe.at)

<sup>19</sup> Sozialexperte, SAM – Praterstern (ExpertInnen-Interviews 04.03.2011)

”

„Weil er [der Park] unübersichtlich ist und sich dadurch so unangenehme oder ungute Ecken bilden, wo dann einfach bestimmte Menschen bleiben und man sich selber dann auch nicht hintraut. Jetzt nicht Migranten, sondern eher Sandler, vielleicht alkoholisierte Menschen, Drogen und das Ganze eben.“

(Vig. Passant Reumannplatz)

durch den Sicherheitsvertrag zwischen dem Bundesministerium für Inneres und der Stadt Wien verändert.“<sup>20</sup>



Schwerpunkt: Räume schaffen, deren Nutzung nicht vorgegeben ist und die nicht beaufsichtigt/kontrolliert werden.

In Gesprächen vor Ort wurde am Schwedenplatz auch mit einer Gruppe Obdachloser gesprochen. Sie sehen den Platz als den ihren, „ihren Schwedinger“, ihr Wohn- und Schlafzimmer. Sie erzählen aber auch davon, dass sie gar keinen anderen Platz haben, an dem sie sich aufhalten könnten. Für die ExpertInnen der sozialen Dienste keine Überraschung: „Dadurch, dass sie so schlecht eingebettet sind, haben sie ein problematisches Verhalten im öffentlichen Raum.“<sup>21</sup>

Die Verdrängung stellt eine Herausforderung für PlanerInnen dar. Die Frage „Wo sollen sich marginalisierte Gruppen aufhalten?“<sup>22</sup> sollte gegenüber der Frage „Wo sollen sich marginalisierte Gruppen nicht aufhalten?“ bevorzugt werden. Wo freilich Räume sind, in denen sich die unterschiedlichen Gruppen aufhalten können, ohne als störend empfunden zu werden, ist für jeden Platz unterschiedlich zu beantworten. Zu diskutieren bleibt, inwieweit die Betreuung auch dem subjektiven Sicherheits- und Ordnungsbedürfnis sozial unauffälliger PlatzbenutzerInnen dienlich ist.

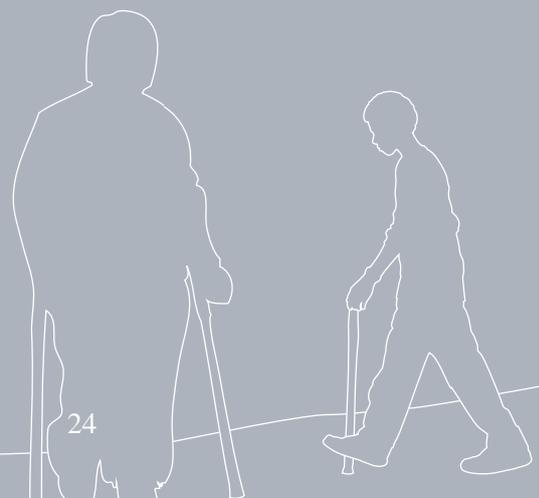


Schwerpunkt: Räume ermöglichen, die für „nicht anerkannte“ Nutzungen (Jugendliche, Obdachlose etc.) verwendet werden können (keine Durchgangs-, Zugangsräume oder Spielplätze, sondern eigens zugedachte Flächen).

<sup>20</sup> Referent für menschenrechtskonformes Einschreiten des Landespolizeikommandos für Wien (ExpertInnen-Interviews 24.10.2011)

<sup>21</sup> Sozialexperte, SAM – Praterstern (ExpertInnen-Interviews 04.03.2011)

<sup>22</sup> Selbstverständlich werden viele marginalisierte Menschen von sozialen Organisationen aus dem öffentlichen Raum ausgehend in anderen Einrichtungen weiterbetreut.





Planung kann unterstützend wirken, indem sie genügend Raum für unterschiedliche Nutzungsgruppen einplant, damit marginalisierte Gruppen und andere NutzerInnen in friedvollem Nebeneinander den öffentlichen Raum bevölkern.



Schwerpunkt: Ausreichend Raum bedeutet, dass unterschiedliche Nutzungsgruppen ohne gegenseitige Verunsicherungen den öffentlichen Raum gleichzeitig nutzen können.

Marginalisierung soll abseits der gängigen Definition auch breiter diskutiert werden: Grundsätzlich kann jede Personengruppe an einem bestimmten öffentlichen Ort marginalisiert sein. Zwei Beispiele veranschaulichen eine mögliche Marginalisierung: Wenn etwa für Mütter und Väter mit Kindern keine Möglichkeit eines Besuchs einer Toilette bzw. Wickelmöglichkeiten angeboten werden, dann sind sie in einem Aspekt ihrer Nutzungsbedürfnisse marginalisiert. Dies trifft auch für Personen mit eingeschränkter Mobilität zu. Wenn eine Gehrelation für RollstuhlfahrerInnen nicht möglich ist, weil nicht barrierefrei gebaut wurde, dann sind sie hinsichtlich dieses Aspekts marginalisiert.



Schwerpunkt: NutzerInnen sollen in der Nutzung des öffentlichen Raums durch Angebote unterstützt werden (etwa Toiletten, Bänke, Unterstände, barrierefreie Gestaltung etc.).

## VISIONEN

→ „Ich will Räume, die von allen NutzerInnen-Gruppen gleichwertig genutzt werden können. Auch von marginalisierten Personen, die häufig als störend erlebt werden. Mit dem Begriff „Toleranzzone“ bin ich nicht glücklich – im öffentlichen Raum sollten Verständnis und Akzeptanz vorrangig sein.“

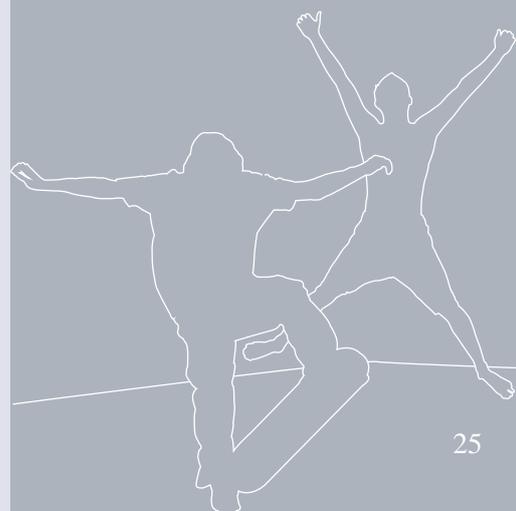
→ „Ich wünsche mir mehr überdachte Flächen z. B. in Parks. Im ‚alten‘ Burggassen-Park waren früher auch bei Regen immer sehr viele Jugendliche unter dem überdachten Platz anzutreffen. Pavillons wären eine gute Lösung.“

Zitate aus den  
Entwicklungsworkshops

”

„Wenn man etwas macht, sollte es nicht nur für „Obdachlose“ sein, unter Anführungszeichen, sondern das sollte einfach für jeden sein, der es braucht. [...] Man sollte eben wirklich so gestalten, dass alle Einrichtungen und städtebaulichen Maßnahmen eine gewisse soziale allgemeine Wertigkeit haben.“

(Vig. Passant Praterstern)



## BEISPIEL: SAM – SOZIAL – SICHER – AKTIV – MOBIL



Mobile Fachkräfte helfen marginalisierten Menschen und stellen somit auch Sicherheit für die anderen Personen im öffentlichen Raum her.

SAM ist eine Initiative der Suchthilfe Wien, die im öffentlichen Raum tätig ist. An Bahnhöfen, Plätzen, Parks u. Ä. werden die multiprofessionellen Teams von SAM sichtbar. Sie sind explizit dafür da, subjektive Unsicherheitsgefühle ernst zu nehmen und bei divergierenden Bedürfnissen am öffentlichen Raum aktiv zu werden. „SAM bietet professionelle Hilfe für marginalisierte Menschen und unterstützt gleichzeitig BewohnerInnen, Geschäftsleute und KundInnen in der Umgebung. Ziel ist es, die objektive Sicherheit und das subjektive Sicherheitsgefühl an öffentlichen Orten zu erhöhen. Besonderes Augenmerk liegt darauf, dass die SAM-MitarbeiterInnen aus unterschiedlichsten Berufsgruppen kommen, so arbeiten u. a. SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen und PsychologInnen bei SAM.“<sup>23</sup>

<sup>23</sup> [www.suchthilfe.at](http://www.suchthilfe.at)



## LEITFRAGEN



Welche marginalisierten Gruppen halten sich an einem konkreten Platz auf? Entstehen dadurch Verunsicherungen?



Wo gibt es Orte, die nicht benötigt werden und die dadurch zu Rückzugsräumen für z. B. Jugendliche oder Obdachlose werden können?



Fehlen konkrete Angebote für eine Gruppe (etwa Toiletanlagen, Sitzgelegenheiten)?



”

„Die Anwesenheit der Polizei ist wichtig: auch schon ohne Blaulicht sind diese durch ihre Präsenz effektiv.“

(Vig. Passantin, Brunnenmarkt)

## FACHKRÄFTE VOR ORT



In der offenen Jugendarbeit/Parkbetreuung wird den Kindern Raum für Aktivitäten gesichert. Im Bild werden die Fachkräfte vor Ort vom Verein Balu&Du gestellt. Diese sichern den **sozialen Frieden** ▶ in benachteiligten Stadtgebieten.

Verunsicherungsphänomene haben sowohl mit der unterschiedlichen Vorstellung von Nutzungsansprüchen als auch mit der Tendenz zur Verknappung von öffentlichem Raum zu tun. Wobei mit Verknappung nicht gemeint ist, dass öffentlicher Raum weniger wurde, sondern dass der Nutzungsdruck gewachsen ist. Polizei und soziale Dienste sind Organisationen, die traditionellerweise bei Verunsicherungen in Aktion treten.

Heute ist die Betreuung im öffentlichen Raum vielfältig, und es erscheint sinnvoll, von „Fachkräften vor Ort“ zu sprechen. Zu diesen gehören die Polizei, soziale Arbeit, Parkbetreuung, Jugendbetreuung, soziale Dienste oder auch die Außenstellen der MA 17 – Integration und Diversität. Alle Stellen greifen auf unterschiedlichen Ebenen sowie mit unterschiedlichen Methoden bei sozialen Problemlagen ein und dienen so der Prävention und/oder der Auflösung von Verunsicherung in der Stadt. Der Pool an Wissen, den die unterschiedlichen Fachkräfte vor Ort besitzen, kann lösungsorientiert für die verschiedenen Planungsphasen nutzbar gemacht werden.

”

„Die Polizei ist überfordert, die kann da eh nichts machen, und die Sozialarbeiter machen so absurde Sachen, das haltet man nicht aus.“

(Vig. Passant, Brunnenmarkt)





Schwerpunkt: Fachkräfte vor Ort können Problemlagen identifizieren und thematisieren und in weiterer Folge Kontexte für deren Lösung schaffen.



Schwerpunkt: Fachkräfte vor Ort und deren Methoden (z. B. **Moderation** ▶, Konfliktregelung) für unterschiedliche Problemlagen in die Planungsarbeit einbeziehen.

Unterschiedliches Alter und Geschlecht, verschiedene sozioökonomische Stellung und andere kulturelle **Sozialisation** ▶ führen zu unterschiedlichen Nutzungsbedürfnissen. Stimmen Nutzungsbedürfnisse nicht überein, kann es zu Konflikten kommen. Obwohl die Stärkung der Selbstverantwortung sowie der Konflikt- und Konsensfähigkeit aller NutzerInnen des öffentlichen Raums das gesellschaftspolitische Ziel ist, wurde in der Studie zu dieser Publikation deutlich, dass es vonseiten der Bevölkerung nach wie vor ein Bedürfnis nach Fachkräften vor Ort gibt.

So wünschten sich SchülerInnen, die am Wiener Reumannplatz befragt wurden, entsprechende AnsprechpartnerInnen, die zu jenen Zeiten vor Ort sind, wenn sie benötigt werden – vor allem abends. Ein Angebot der Stadt ist die „Mobile Jugendarbeit“. Deren MitarbeiterInnen haben den Auftrag, „sich zwar jener Probleme anzunehmen, die Jugendliche haben, nicht aber jener, die sie verursachen. Dementsprechend ist es für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch ein zentrales Anliegen, auf den Wunsch der Jugendlichen einzugehen, sich in einem pädagogisch nicht besetzten Raum bewegen zu können, um so ihre Eigenständigkeit zu fördern.“<sup>24</sup>

Die „Grillplatzbetreuung“ auf der Donauinsel<sup>25</sup> ist ein weiteres Beispiel für eine Intervention in einem spezifischen öffentlichen Raum, bei dem sich die sonst komplexe Problematik auf wenige Elemente verdichtet: eine spezifische Nutzung, knappes Raum- und Nutzungsangebot, Konfrontation von kulturellen Verhaltensweisen, Fachkräfte, die die Methode der Mediation einsetzen.

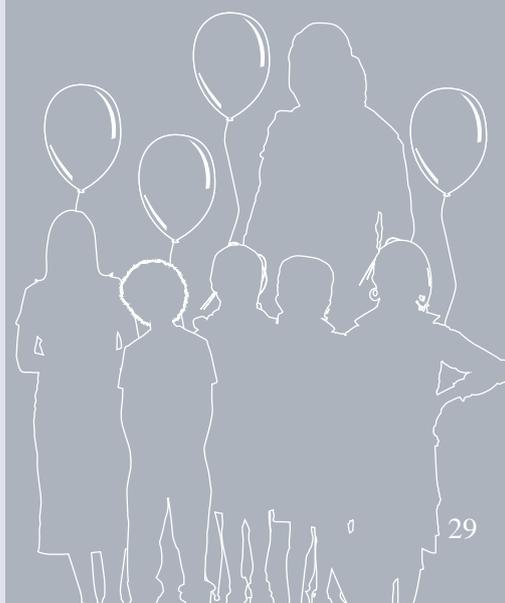
## VISIONEN

- „Ich wünsche mir, dass alle Professionen – von der Planung bis zur Polizei – vor Ort miteinander an den besten Lösungen für den öffentlichen Raum arbeiten.“
- „Ich wünsche mir den verstärkten und bewussten Einsatz von **Peergroups** ▶ im Umgang mit Konflikten an öffentlichen Plätzen (insbesondere im Fall von Jugendlichen) mit dem Ziel einer langsamen Rücknahme von ordnungspolitischen Einsatzkräften.“

Zitate aus den  
Entwicklungsworkshops

<sup>24</sup> <http://www.wien.gv.at/freizeit/bildungjugend/jugend/mobile.html>

<sup>25</sup> <https://www.wien.gv.at/menschen/integration/projektarbeit/grillplatzmeister.html>





„Deswegen sage ich, dass die Polizei ab und zu mal hier herschauen soll, ob alles in Ordnung ist. Das gibt mehr Sicherheit, der Mensch fühlt sich sicherer.“

(Vig. Passant, Reumannplatz)



Schwerpunkt: Betreuung vor Ort soll nicht zur Entmündigung des mündigen Bürgers/der mündigen Bürgerin und seiner/ihrer Befähigung im Umgang mit ungewohnten Situationen führen.

Die Präsenz der Polizei wurde in den Gesprächen fast immer als positiv für die subjektive Sicherheit genannt. Internationale Studien zeigen, dass es bei der Polizeipräsenz vor Ort anscheinend einen kritischen Punkt gibt. Ein Zuviel an PolizistInnen vor Ort lässt auf eine erhöhte Unsicherheit schließen. Es entsteht das Gefühl „hier muss es gefährlich sein“. „Es ist daher eher davon auszugehen, dass die Häufigkeit der **Perzeption** von Polizeistreifen im öffentlichen Raum einen negativen Effekt auf die Kriminalitätsfurcht ausübt (vgl. auch Lüdemann 2006: 289).“<sup>26</sup>



Schwerpunkt: Interdisziplinäre Teams, bestehend aus PlanerInnen und Fachkräften vor Ort, in allen Planungsphasen.

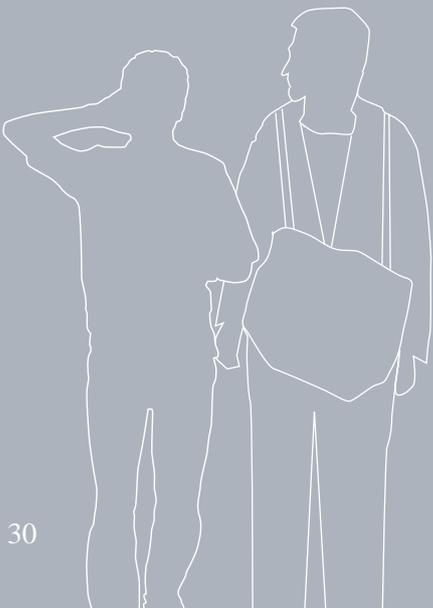
Schon in einer Studie aus dem Jahr 1975 zu den damals neuen Bauten der Per-Albin-Hansson- und der Großfeldsiedlung wird auf zukünftige Probleme aufgrund mangelnder Einbindung hingewiesen: „Selbst innerhalb der Planung gibt es gewaltige Kommunikationsbarrieren, die häufig nur durch „Öffentlichkeit“ überbrückt werden können. [...] Wir hoffen freilich gezeigt zu haben, dass zumindest manche Indikatoren, die nämlich die „sozialen Probleme“ anzeigen, unter anderem das Produkt von lokalen Auseinandersetzungen, Interessenkonflikten und behördlichem Eingreifen sind. Will Planung effektiv regulieren, muss sie in solchen Konflikten eingreifen, d. h. Partei ergreifen.“<sup>27</sup>



Schwerpunkt: Fachkräfte vor Ort haben Wissensbestände, die für die Planung relevant sind. Diese können Verunsicherungen verhindern bzw. abschwächen.

<sup>26</sup> Miko, Katharina; Kugler, Jochen; Atzmüller, Christiane; Raab-Steiner, Elisabeth: Subjektive Wahrnehmung von Sicherheit und Unsicherheit im öffentlichen Raum, KIRAS-Endbericht, Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH an der FH Campus Wien, Wien, 2010. S. 40

<sup>27</sup> Tumpl, Mechthild; Edlinger, Gertrude: Kriminalität in Wien. Jugendkriminalität in Stadtrandsiedlungen. MA 18, Wien, 1975. S. 127 f.





## BEISPIEL: DAS PROJEKT „FAIR-PLAY-TEAM“ ALS BEISPIEL NEUER FACHKRÄFTE VOR ORT



Fachkräfte vor Ort bei der Arbeit im öffentlichen Raum

Die Stadt Wien startete mit dem „FAIR-PLAY-TEAM“ eine neue Initiative für den öffentlichen Raum. Die Initiative ist in der Grätzel<sup>28</sup>-Arbeit zu verorten. Die Zweier-Teams sind in 17 Wiener Bezirken zumeist abends unterwegs. In öffentlichen Parkanlagen und auf Plätzen suchen die MitarbeiterInnen das Gespräch, interessieren sich für die Anliegen und Bedürfnisse der BewohnerInnen, vermitteln und unterstützen sie bei der Konfliktbewältigung. Die Fachkräfte vor Ort sind mit den wichtigen Organisationen des Bezirks vernetzt und können so kompetente Unterstützung bieten. Es ist ein konstruktives Beispiel dafür, dass Verunsicherungen **niederschwellig** und rasch behoben werden können.

### VISIONEN

→ „Ich wünsche mir zur Rückeroberung des öffentlichen Raums wegbegleitende Spiele für die Jugend und vor allem fördernde Markierungen, die nicht nur farblich die Trennung zwischen Straßen und Gehwegen markieren.“

Zitat aus den  
Entwicklungsworkshops

<sup>28</sup> Alltagsweltliche – oft medial unterstützte – Vorstellung der BewohnerInnen eines kleinräumigen Teilbezirks, sich durch eine eigene Identität oder Lebensgefühl von den Nachbargebieten zu unterscheiden.

## LEITFRAGEN



Fachkräfte sind vor Ort tätig, und wie kann die Planung in welchen Situationen mit diesen in Kontakt treten?



Gibt es Marginalisierungen vor Ort, denen planerisch entgegengetreten werden kann (durch das Zur-Verfügung-Stellen von Ressourcen wie etwa Bänken, Mistkübeln, Toiletten u. Ä.)?



Benötigt es eine organisierte Plattform (etwa eine Veranstaltung) für den Austausch zwischen NutzerInnen-Gruppen, Fachkräften vor Ort und PlanerInnen?

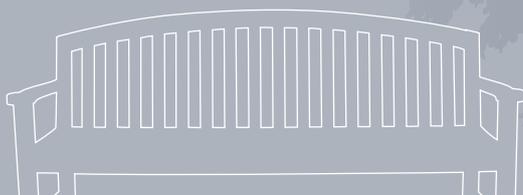


Marginalisierte Menschen: Wo sollen sie sich aufhalten, wo nicht? Deren Platz einplanen.





DINGE AM PLATZ





„Zum einen tragen die Büsche zu einem Unsicherheitsgefühl bei, da eine freie Sicht nicht gewährleistet ist. Weiters stellen sie auch eine Gefahr dar, da sie die Sicht auf die Straße versperren.“

(Experte der Jugendbetreuung, Reumannplatz)

## EINLEITUNG – DINGE AM PLATZ

In der sozialwissenschaftlichen Erhebung für die vorliegende Publikation wurde der Frage nachgegangen, ob und in welcher Weise sich Menschen im öffentlichen Raum verunsichert fühlen. Das Kapitel „Dinge am Platz“ beschäftigt sich im Folgenden mit einzelnen, für das Sicherheitsgefühl relevanten Bereichen wie der Beleuchtung oder der Begrünung und der Frage, wie durch Planung mögliche Verunsicherungen reduziert werden können.

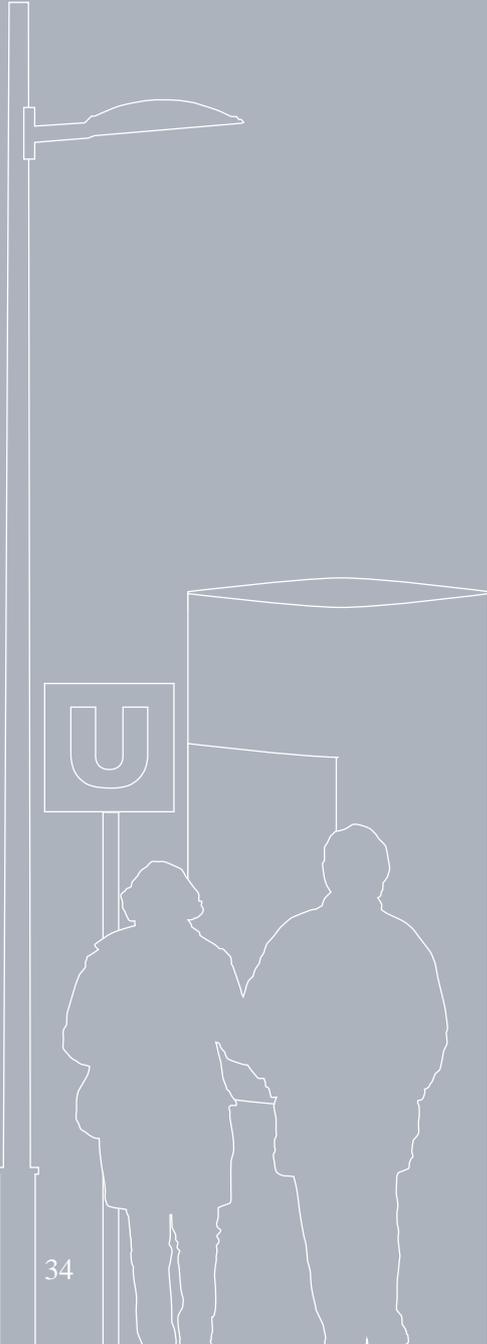
Besondere Bedeutung erlangen in diesem Zusammenhang abweichendes Verhalten und/oder Handlungsspuren – wie öffentlicher Alkoholkonsum oder Abfall im Gebüsch –, die im Gegensatz zu kriminellen Handlungen keine strafrechtliche Bedeutung haben.<sup>29</sup> Diese werden in der sozialwissenschaftlichen Literatur als urbane **Disorder-Phänomene** beschrieben, die für die Entstehung subjektiver Unsicherheitsgefühle eine wesentliche Rolle spielen.

In den folgenden Kapiteln wird auf die Bedeutung urbaner Disorder-Phänomene in einzelnen Bereichen, auf welche die Planung Einfluss nehmen kann, immer wieder eingegangen:

Licht ist ein Grundbedürfnis des Menschen. Trotzdem wird es von unterschiedlichen Gruppierungen bzw. in verschiedenen Kontexten ganz unterschiedlich empfunden. Was dem einen zu dunkel ist, kann für den anderen ein lauschiges Plätzchen bedeuten. Pflanzen sollen Natur in den urbanen Raum bringen. Trotzdem ist die Gleichung „Mehr Pflanzen ist gleich besser“ in dieser Einfachheit nicht haltbar. Das Kapitel „Pflanzen/Grünraumpflege“ wird die unterschiedlichen Aspekte dieser Debatte aufgreifen. „Einsehbarkeit und Belebung“ beschäftigt sich mit dem Aspekt des „Sehen und Gesehen-Werdens“ – also mit dem Gefühl, den Überblick zu behalten. Immer wieder werden Verunsicherungen kommuniziert, die darauf zurückgehen, dass der gewählte Weg dunkle Stellen beinhaltet, an denen man ungern vorbeigeht. Der vierte Aspekt ist die „Verschmutzung“. Planung kann hier nicht direkt Einfluss nehmen. Trotzdem haben Untersuchungen gezeigt, dass nachhaltige Materialien Vandalismus und Verschmutzung vorbeugen.

„Dinge am Platz“ ist ein Themenschwerpunkt, der in der Sozialwissenschaft mit dem Namen „Artefakte“ bezeichnet wird. Damit werden die „unbelebten“ Elemente unserer Umgebung beschrieben, die für das soziale Miteinander aber von großer Bedeutung sind.

<sup>29</sup> Zu strafrechtlich relevanten Taten siehe auch die Broschüre „Durf i des?“ der Suchthilfe Wien, 2008: [www.suchthilfe.at](http://www.suchthilfe.at)



## LICHT



Der Schwedenplatz wurde in Bezug auf seine Beleuchtung in den Erhebungen sehr positiv bewertet. Nachts gibt es zu diesem Aspekt keine Beschwerden.



Die Trennung zwischen Schwedenplatz und Morzinplatz zeigt sich auch in der Beleuchtung. Die Gehlinien des Morzinplatzes sind nicht ausreichend ausgeleuchtet.

Licht zählt gemeinhin zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Nicht zuletzt deshalb ist Licht ein positiv besetzter Begriff. Licht bedeutet Sicherheit, Wohlbefinden und Ästhetik. Erfreulich, dass Wien „zu den am besten beleuchteten Metropolen“<sup>30</sup> gehört. Im öffentlichen Raum ermöglicht Licht vor allem das „Sehen“ und „Gesehen-Werden“. Diese Funktionen werden von einzelnen NutzerInnen-Gruppen, aber auch innerhalb einer jeweiligen Gruppe, sehr unterschiedlich bewertet.

„Die Güte der öffentlichen Beleuchtung ist demnach eine der Grundvoraussetzungen für die Sicherheit der Besucher, Bewohner und Verkehrsteilnehmer der Stadt.“<sup>31</sup>

<sup>30</sup> MA 33 (Hg.): Der Masterplan LICHT für Wien. Kurz gefasst. Wien, 2008.

<sup>31</sup> Licht im öffentlichen Raum. Der praxisorientierte Leitfadendurch die Außenbeleuchtung. Arbeitskreis öffentliche Beleuchtung/Lichttechnische Gesellschaft Österreichs, Wien, 2010. S. 10. Zu Details bei der Lichtplanung: siehe gesamten Leitfadend

## VISIONEN

→ „Ich wünsche mir, dass nicht nur zwischen dunkel und hell unterschieden wird. Ich wünsche mir beispielsweise für Jugendliche die romantisch ausgeleuchtete Netzschaukel – das dritte Licht.“

Zitat aus den Entwicklungsworkshops

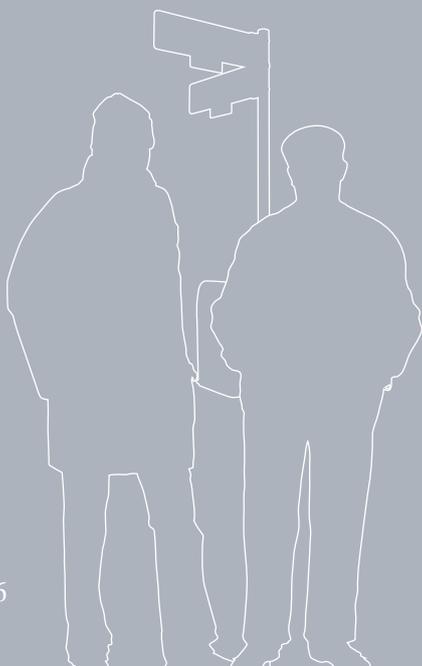




”

„In der Nacht wäre mehr Licht sicher besser. Im Dunkeln ist es immer ein bisschen unangenehm.“

(Vig. Passantin  
Brunnenmarkt)



Licht ermöglicht auch Aufmerksamkeit. Aufmerksamkeit, der einige Personengruppen gerne ausweichen möchten. Während für Obdachlose und Suchtkranke Dunkelheit in manchen Situationen Schutz bedeuten mag, fühlen sich Frauen und ältere Menschen möglicherweise dadurch bedroht.



Schwerpunkt: Planung soll unterschiedlich beleuchtete Bereiche im öffentlichen Raum zur Verfügung stellen.

Wichtig ist es, die Lichtsetzung primär über die NutzerInnen zu definieren. Neben der Analyse der FußgängerInnenströme eignet sich auch die Analyse verschiedener Lichtbedürfnisse, um Antworten auf die Frage nach den jeweiligen Personengruppen vor Ort und deren Nutzung des Raums zu geben.

Während die Frage nach einer geeigneten Beleuchtung – abhängig von den jeweiligen NutzerInnengruppen – selten eindeutig beantwortet wird, besteht Konsens darüber, dass die Hauptgehlinien gut beleuchtet sein sollen. Nebenwege müssen nicht den Anspruch erfüllen, dass sie auch nachts benutzbar sind. Zumindest eine Hauptgehlinie muss aber gut ausgeleuchtet benutzbar sein, ohne dass die Personen große Umwege gehen müssen.

Auch potenzielle Angsträume, wie öffentliche Plätze, Parkanlagen und Unterführungen, sind durch Beleuchtung übersichtlich und gut einsehbar zu gestalten. So wird in den „Richtlinien für eine sichere Stadt“ gefordert, dass das „Erkennen von Personen und Gesichtern [...] in einer Mindestentfernung von 4 m möglich sein“ soll. „Durch richtigen Abstand können Lichtstrahlen zu einer gleichmäßigen Beleuchtung führen und Schattenlöcher vermieden werden [...].“<sup>32</sup>



Schwerpunkt: Um Angsträume zu verhindern, sollen Hauptwegrelationen, öffentliche Plätze, Parkanlagen und Unterführungen lichttechnisch so gestaltet werden, dass sie übersichtlich und einsehbar sind.<sup>33</sup>

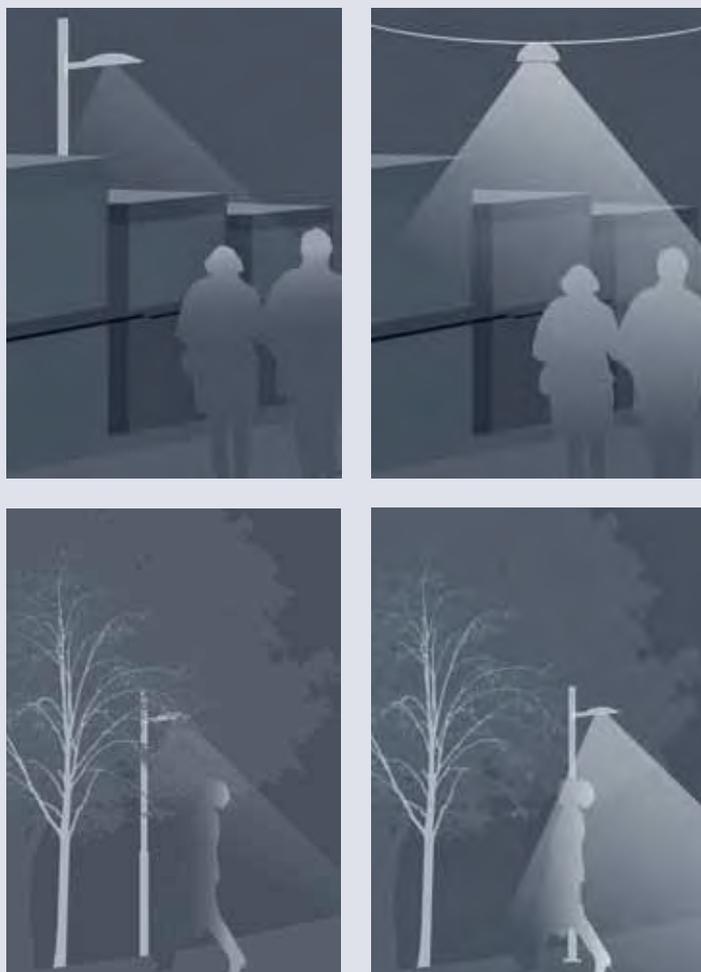
Im Bezirk Mariahilf wurde eine Problemstellung folgendermaßen behoben: „Der Gehsteig in der Stumpergasse neben dem Marischkapark war dunkel, weil die Bäume das Licht der Straßenleuchten

<sup>32</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 52

<sup>33</sup> MA 33 (Hg.): Der Masterplan LICHT für Wien. Kurz gefasst. Wien, 2008.



abschirmten. Neue Lampen im Park direkt neben dem Gehsteig und eine zusätzliche Leuchte an der bestehenden Bespannungsanlage erhellen nun den Gehsteig, den viele FußgängerInnen auf ihrem Weg zur nahen Busstation des 57A benutzen.“<sup>34</sup>



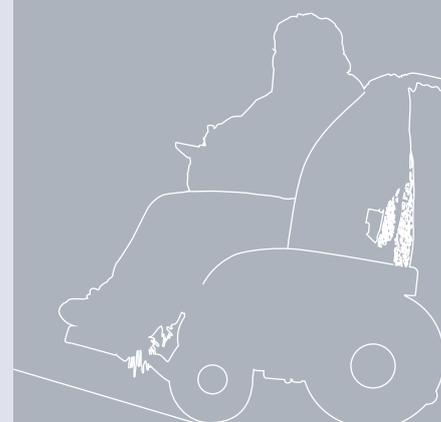
Die richtige Lichtsetzung erhöht das subjektive Sicherheitsgefühl. Es ist dabei wichtig, Schattenwürfe zu verhindern bzw. eventuell bestehende Lichtquellen an neue Umstände anzupassen. In obigen Beispielen entstehen die Schattenwürfe aufgrund von Einwachsungen durch Bäume bzw. durch Verhüttelung.

Wahlmöglichkeiten für verschiedene Lichtarten und -stärken können dazu beitragen, die subjektive Sicherheit zu stärken.



Schwerpunkt: Die Wahlmöglichkeit unterschiedlicher Beleuchtungen stärkt das subjektive Sicherheitsgefühl – Angsträume entstehen, wenn es keine Wahlmöglichkeit gibt.

<sup>34</sup> Stadt Wien (Hg.): STADTFAIRTEILEN. Gender-Mainstreaming in Mariahilf. Wien, 2007. S. 11





”

„Licht kann ruhig noch mehr sein, aber überall. Nur nicht bis drei Uhr früh, dass die Anrainer nicht schlafen können, aber schon bis ein Uhr.“

(Vig. Passantin, Schwedenplatz)



Schwerpunkt: „Gute Beleuchtung ist [...] nicht einfach als ‚möglichst hell‘ definiert, sondern differenziert zu bewerten.“<sup>35</sup>

Nicht immer stimmt die tatsächliche Nutzung mit der geplanten überein. Aus diesem Grund ist es bei Lichtkonzepten wichtig, dass diese nicht zu starr geplant werden. So sollten nachträgliche Veränderungen – auch technisch – wenn möglich schon in der Planung berücksichtigt werden.<sup>36</sup> Dann ist eine **Evaluierung** ▶ des öffentlichen Raums nach einer gewissen Zeit der Nutzung sinnvoll.



Schwerpunkt: Möglichkeit der Evaluierung bereits beleuchteter Räume und Einplanung technischer Änderungen.

„Entscheidend bei der Beleuchtung ist die regelmäßige Sanierung, Reinigung und Störungsbehebung. Rasche Störungsbehebung und regelmäßige Wartung sind entscheidend für die Wirksamkeit der Beleuchtung und stark mitbestimmend für den Eindruck von Sicherheit.“<sup>37</sup>

## BEISPIEL: NACHJUSTIERUNG DES LICHTS NACH EVALUIERUNG

Das Bild zeigt den Bereich Ausgang „Venediger Au“ der U-Bahn-Station „Praterstern“. Von den NutzerInnen wird der direkte – allerdings unbefestigte und unbeleuchtete – Weg zur U-Bahn genutzt. Diese Weglinie wurde in der Planung nicht berücksichtigt und ist daher auch unbeleuchtet. Diese Situation wurde nun im Sinne des Managements des öffentlichen Raums verändert, indem der Weg befestigt wurde.

<sup>35</sup> MA 33 (Hg.): Der Masterplan LICHT für Wien. Kurz gefasst. Wien, 2008.

<sup>36</sup> Generell wird nach der Europäischen Normenreihe ÖNORM EN13201 (Teil 1–4) geplant. Um Änderungen in puncto Lichttechnik vornehmen zu können (z. B. Verwendung stärkerer Lampen), müssen die bautechnischen Voraussetzungen (Masthöhen, Mastausführung, Kabelquerschnitte etc.) entsprechend unter Berücksichtigung der technischen Rahmenbedingungen (Durchführungsöffnungen, Fundamenteinführungen, Ansatzstützen am Mast etc.) getroffen werden. Dabei ist immer auf Sinnhaftigkeit und Wirtschaftlichkeit zu achten. Eine Änderung der jeweiligen Voraussetzung ist also nicht so einfach.

<sup>37</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd.1, MA 57, 1995. S. 53



Die NutzerInnen haben sich eine eigene, vorher nicht geplante Wegroute gesucht. Dieser wurde auf Wunsch der Bevölkerung nachjustiert.

## LEITFRAGEN

-  Wer nutzt den Raum? In welcher Form? Und wozu? Und welche Lichträume sind dafür notwendig?
-  Welche NutzerInnen haben welche Bedürfnisse hinsichtlich der Lichtsetzung im öffentlichen Raum?
-  Sind die wichtigsten Gehrelationen definiert und gut ausgeleuchtet?
-  Wo bestehen uneinsehbare Bereiche am Platz?
-  Wahlmöglichkeiten unterschiedlicher Beleuchtungen: Welche Kontraste zwischen hell und dunkel werden (noch) als angenehm empfunden?
-  Wie kann Licht so geplant werden, dass es nach Evaluierung des Platzes – auch technisch – veränderbar ist?

## EINSEHBARKEIT UND BELEBUNG



Einsehbare Eingangsbereiche und eine Anzahl von Türen stellen einen Garant für belebte Räume mit einer hohen Identifikationsmöglichkeit dar.<sup>38</sup>

”

„Ich meine, mehr Lokale bedeutet mehr Menschen. Das kann dann beides bedeuten. Mehr unangenehme Menschen oder mehr Leute, die einem im Extremfall helfen.“

(Vig. Passantin, Brunnenmarkt)

Aufbauten auf Gehsteigflächen wie Sitzgelegenheiten, Vitrinen und Imbissstände, Brunnen oder Gebüsche, dazu Beleuchtungskörper, Papierkörbe, Poller und Geländer, Radständer, Schanigärten – öffentliche Flächen sollen vielen Bedürfnissen gerecht werden.<sup>39</sup>

Schanigärten oder Imbissstände tragen als „soziale Augen“ auch zu einer Steigerung des Sicherheitsempfindens bei. Wenn diese belebt sind – gerade in den Nachtstunden –, fühlt man sich von anderen Menschen ausreichend gesehen und daher sicherer. „Die Lage von Einrichtungen von öffentlichem Interesse (Bezirksämter, Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser, Ämter, Beratungsstellen, Geschäfte, Parkhäuser, Veranstaltungsorte, Gastbetriebe, Aus- und Fortbildungsstätten...) beeinflusst die Möglichkeit sozialer Kontrolle. Sie tragen zur Belebung von Stadtteilen bei und können die Kommunikation zwischen BewohnerInnen fördern und die Anonymität abbauen.“<sup>40</sup> Nicht zu vergessen sind in diesem Zusammenhang auch die belebten Erdgeschoßzonen. Diese vermitteln sowohl Belebung der Umgebung als auch die Pflege der konkreten Häuser. Belebte Erdgeschoßzonen sind ein wichtiger Aspekt für subjektive Sicherheit und werden in letzter Zeit

<sup>38</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe Frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 26

<sup>39</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe Frauen. Bd.1, MA 57, 1995. S. 11

<sup>40</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe Frauen. Bd. 1, Ma 57, 1995. S. 19



Die Imbissstände am Wiener Schwedenplatz beleben den Platz. Sie vermitteln den Eindruck, dass genügend Personen eine etwaige gefährliche Situation bemerken würden.



Die Einsehbarkeit trägt wesentlich zum Wohlfühlen bei. Damit ist eine wichtige Voraussetzung auch für die Belebung außerhalb der Marktzeiten geschaffen.

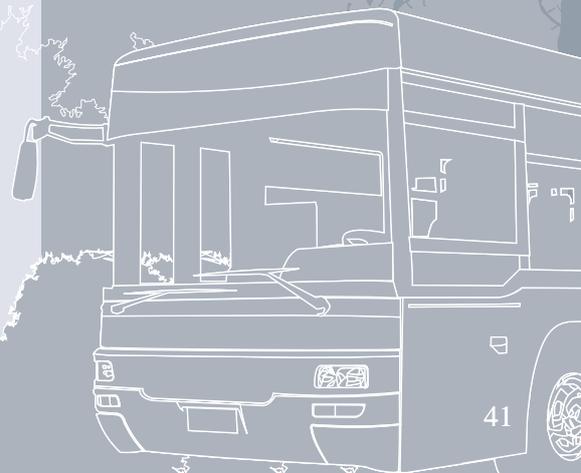
gehäuft wiederbelebt.<sup>41</sup> „Hier liegt sowohl das heterogene System urbaner, öffentlicher Räume, der kulturelle Raum der Veranstaltungen als auch der Konsumraum der Geschäfte, Galerien und Restaurants.“<sup>42</sup>

Belebung bedeutet informelle Kontrolle. Diese wiederum verstärkt das Gefühl, nicht alleine gelassen zu werden.

Auch die multifunktionale **Nutzung** ▶ öffentlicher Räume fördert deren Belebung. Wenn auf öffentlichen Plätzen Haltestellen, Taxistände und gastronomische Angebote nahe beieinander liegen (Bündelung von Nutzungen), erhöht dies die Nutzungsfrequenz und somit die (subjektive) Sicherheit.

<sup>41</sup> [www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/lebendigestrassen/index.html](http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/lebendigestrassen/index.html)

<sup>42</sup> Häberlin, W. Udo: Das Leben im Erdgeschoß der Stadt im Wandel, in: Perspektive Erdgeschoß, MA 18, Wien, 2011.





„Der Schwedenplatz ist zu voll gestellt. Da sind die Schanigärten ausgeüfert.“

(Planungsexpertin, Schwedenplatz)

„Durch Einsehbarkeit werden soziale und persönliche Kontrollmechanismen gewährleistet. Dazu sind gute Sichtverbindungen im Außenraum, aber auch zwischen Innen- und Außenräumen notwendig. [...] Uneinsehbare, versteckte Hauseingänge, abrupter Wechsel zwischen hellen und dunklen Bereichen, zahlreiche Überhänge, Vorbauten, Stützen, Ecken und Winkel verhindern die Übersicht.“<sup>43</sup>



Schwerpunkt: Planung soll Belegung ermöglichen, ohne Uneinsehbarkeit zu erzeugen.

Transparente Gestaltungselemente – wie z. B. Glasfassaden und Durchbrechungen bei Unterführungen – erhöhen die Einsehbarkeit.<sup>44</sup> Unterführungen sollen möglichst vermieden werden. „Unterführungen/Durchgänge sollten möglichst kurz, ohne Nischen und andere potenzielle Versteckmöglichkeiten angelegt werden, sodass ein möglichst großer Teil des Durchgangs einsehbar ist.“<sup>45</sup>



Schwerpunkt: Mit hochwertigen, transparenten Materialien planen, um Einsehbarkeit zu gewähren (etwa Glaskonstruktionen).

Zudem kommt der Pflege des öffentlichen Raums eine wichtige Bedeutung zu. Eine nicht reparierte Lampe oder ein nicht gestutztes Gebüsch verhindern möglicherweise die Einsehbarkeit relevanter Bereiche. Auch plakatierte Glasflächen verlieren die Transparenz und damit ihre Wirkung.

<sup>43</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 11

<sup>44</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 44

<sup>45</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 39





## BEISPIEL: REUMANNPLATZ – EIN HISTORISCHER BLICK



Die Einsehbarkeit ist durch nicht integrierte, oberirdische Lüftungsbauwerke in die Weglinien der NutzerInnen unbefriedigend.

Für die Umgestaltung des Wiener Reumannplatzes wurde eine Nutzungsanalyse durchgeführt, bei der auch Fotomaterial aus vergangenen Jahrzehnten herangezogen wurde.

Zwei neue Entlüftungssäulen behindern die ursprünglich vorhandenen Sichtachsen. Änderungen vor Ort müssen jedoch auch hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Einsehbarkeit analysiert werden.

”

„Ein bisschen renovieren  
und das Platzdesign ändern.  
Eine modernere Gestaltung  
wäre gut.“

(Vig. Passant,  
Reumannplatz)

## LEITFRAGEN



Können die vorgesehenen Weglinien  
durchgängig überblickt werden?



Welche uneinsehbaren Stellen befinden  
sich am konkreten Ort?



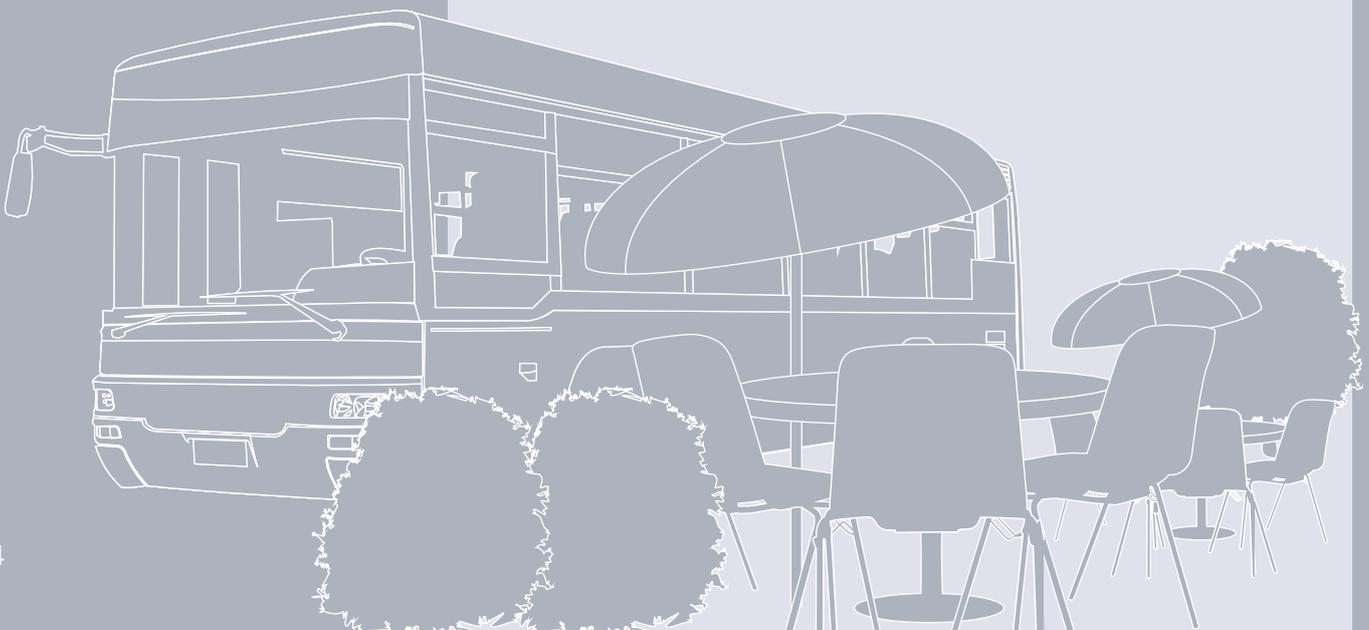
Gibt es während der Tages- und Nacht-  
zeiten genügend soziale Augen vor Ort –  
wo und wie kann ich diese fördern?



Sind die Erdgeschoßzonen belebt und/  
oder beleuchtet?



Gibt es Disorder-Phänomene vor Ort,  
die Uneinsehbarkeit fördern?



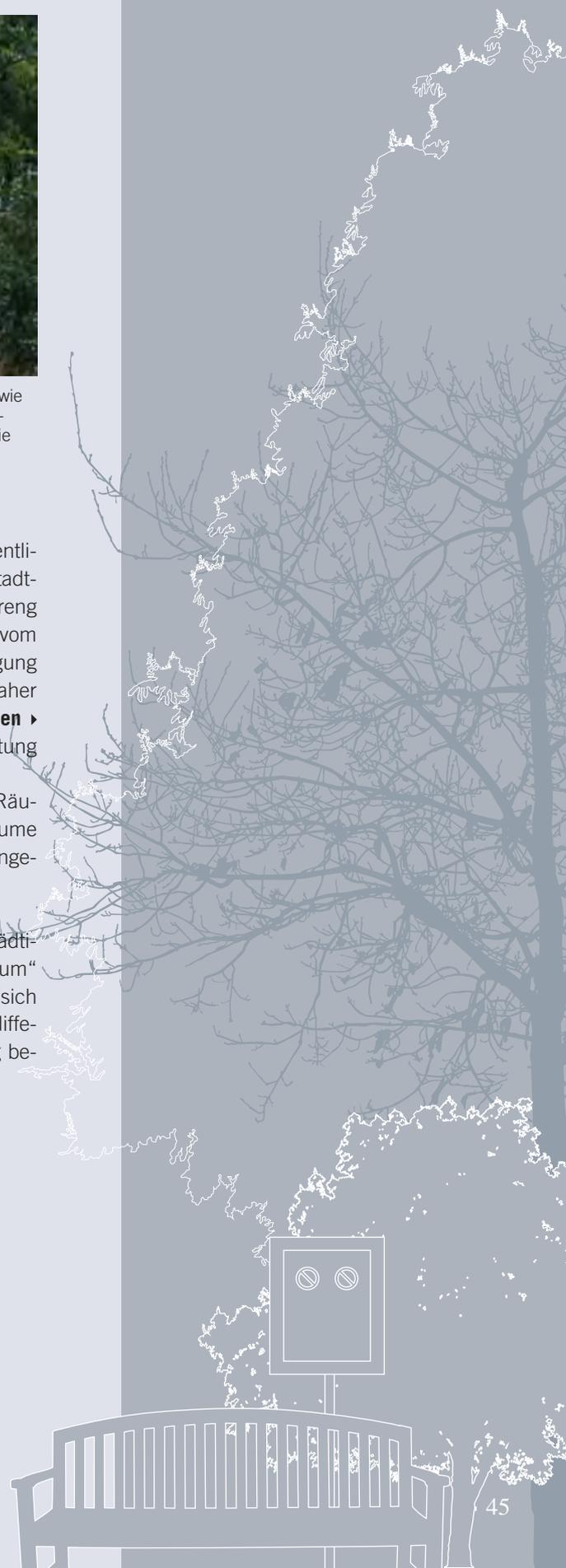


Der Reumannplatz ist zum Teil waldähnlich begrünt. Wege sollten nicht wie enge, grüne Schluchten wirken. In den Erhebungen zeigte sich ein Zwiespalt: Einerseits mögen die Befragten das Grün, andererseits schätzen sie auch einsehbare Routen.

**B**egrünung ist ein wichtiges Mittel zur Gestaltung des öffentlichen Raums. Das Verhältnis der StadtplanerInnen zur Stadtbegrünung war und ist Modeströmungen unterworfen. Die streng formalen Parkanlagen und Platzbegrünungen im Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert weichen im Zuge der Ökologiebewegung in den 1970er- und 1980er- Jahren dichter und naturnaher Bepflanzung. Heute – gerade auch unter **genderspezifischen** ▶ Aspekten der Planung – geht die Tendenz verstärkt in Richtung Übersichtlichkeit und Sicherheit.

Verunsicherungen treten dort auf, wo durch zu dichtes Grün Räume uneinsehbar werden, Orientierung erschwert oder Grünräume durch Verschmutzungen – etwa Bierdosen im Gebüsch – ungepflegt wirken.

So reicht die Bandbreite der Meinungen zur Begrünung im städtischen Raum von geforderten „Grünoasen im städtischen Raum“ bis zur Abkehr vom „zügellos wuchernden Grün“. Einig sind sich die befragten PlanungsexpertInnen, dass Pflanzeninseln differenziert mit Stauden und Gehölz und nicht mehr so einseitig bepflanzt werden.





”

„Die Pflanzen sind im ersten Augenblick total schön. Was mir ein bisschen fehlt: zu wenig Grünflächen, zu viel Beton, der Weg könnte noch grüner sein.“

(Vig. Passantin, Reumannplatz)



Schwerpunkt: Uneinsehbarkeit und Desorientierung („grüne Wände“, „grüne Tunnels“) durch Pflanzen verhindern.

Städtischer Grünraum unterscheidet sich auf vielerlei Weise von natürlich gewachsenen Grünflächen. Es wäre zu einfach, den Schluss zu ziehen, dass ein Mehr an Pflanzen automatisch ein Mehr an Lebensqualität bedeutet oder das positive Gefühl im urbanen Raum steigert. „Städtischer Grünraum ist gestalteter Raum. Landschaftsarchitektur deckt diese Aufgabe ab. Kooperationen mit anderen Fachgebieten wie Architektur, Städtebau und Kunst ab der ersten Konzeptionsphase ist ausschlaggebend für die Verbesserung der Gesamtqualität durch die Zusammenarbeit.“<sup>46</sup>



Schwerpunkt: Ästhetische und funktionale Aspekte von Grünraum in der Planung beachten.

Die Bedeutung städtischer Grünräume liegt nicht alleine in ihrer ästhetischen Wirkung, ihrer städtebaulichen und stadtgliedernden Funktion. Sie erfüllen darüber hinaus soziale, ökologische und ökonomische Funktionen. „Öffentliche Grünräume sind Teil des urbanen Systems, das bei ihrer Gestaltung mitgedacht werden muss. Zur Gesamtheit urbaner Raumtypen tragen Alleen, bepflanzte Straßen, Feldwege, öffentliche Gärten und Parks, Stadtgrünplätze und Höfe, Grünzüge, Sportfelder und Lagerwiesen, Friedhöfe, wasserbegleitende Grünräume, Natur- und Waldgebiete sowie (öffentlich zugängliche) Teile der Kulturlandschaft und nicht definierte Sukzessionsflächen ▶ und sogenannte „**Nicht-Orte**“ ▶ bei.“<sup>47</sup>

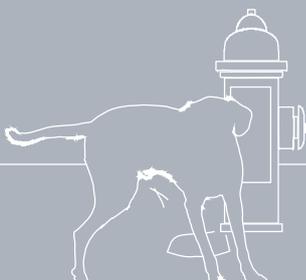
Das Grünelement „Baum“ in einem sonst urbanen Umfeld ist aber nicht mit dem Raumtyp „Grünraum“ zu verwechseln. So wurden am Schwedenplatz die Bäume beispielsweise als „den Platz zerschneidend“ thematisiert.



Schwerpunkt: Grünräume als Teil eines urbanen Systems planen.

<sup>46</sup> MA 18 (Hg.): freiraumstadtraumwien. vorsorge | gestaltung | management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 98). Wien, 2009. S. 58

<sup>47</sup> MA 18 (Hg.): freiraumstadtraumwien. vorsorge | gestaltung | management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 98). Wien, 2009. S. 55





In den **ethnografischen** ▶ Gesprächen sowie den Vignetten-Interviews mit PassantInnen wurden die Grünräume oft in einen Zusammenhang mit urbanen Disorder-Phänomenen gebracht. (Zu dichter) Grünraum wird oft als verschmutzt (Spritzen, Abfall und Ähnliches werde in das dichte Grün geworfen) oder als „Pissoir nicht nur für **marginalisierte Menschen** ▶“ vor Ort bezeichnet. Auch in den Büros der Gebietsbetreuung werden vermehrt Beschwerden über zu dichte Begrünung und deren Nutzung als Pissoir registriert. Grünraumpflege – etwa das Ausdünnen von Pflanzen und die Beseitigung von Verschmutzungen – wird in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle beigemessen.



Schwerpunkt: Verunsicherungen im Bereich des Grünraums treten in Zusammenhang mit Disorder-Phänomenen auf.

Weiters löst auch Beleuchtung, die durch Begrünung verhindert wird, Verunsicherung durch die Bildung von Schatten und die Vorstellung aus, hinter den Hecken könnte jemand lauern.

Auch bei der Gestaltung des Grünraums sind die Bedürfnisse der unterschiedlichen Nutzungsgruppen zu berücksichtigen. So wünschen sich beispielsweise Jugendliche wenig einsehbare Rückzugsorte.



Schwerpunkt: Gestaltungsmöglichkeiten und Nutzungsbedürfnisse hinsichtlich des Grünraums im konkreten öffentlichen Raum erheben und beachten.

”

„Ob es im städtischen Raum immer Grünflächen geben muss? Piazzas à la südländische Plätze könnten genutzt werden.“

(Planungsexpertin, Innere Stadt)

”

„Die andere Frage ist, ob man nicht alle Pflanzen wegtun soll, damit sich niemand verstecken kann. Aber das finde ich auch nicht so eine gute Lösung.“

(Vig. Passantin, Schwedenplatz)

## BEISPIEL: DER GELICHTETE BRUNO-KREISKY-PARK



Der gelichtete und gut einsehbare Bruno-Kreisky-Park

Der Bruno-Kreisky-Park gilt als Paradebeispiel einer gendersensiblen Begrünung. Die Sichtachsen sind klar und Uneinsehbarkeiten wurden behoben. Gleichzeitig gilt der Park auch als Beispiel für die Vielfalt der Meinungen: Nach Fertigstellung des Parks erhob sich die Diskussion, ob Mädchen und Frauen nicht auch weniger einsehbare Rückzugsräume benötigen.

### LEITFRAGEN



Welche anderen Grünräume bzw. welche anderen Nutzungen gibt es im unmittelbaren Umfeld (Grünraumplanung als Teil eines urbanen Systems)?



Gibt es uneinsehbare Bereiche, die durch zu dichtes Grün entstanden sind?



Sind genderspezifische Aspekte – etwa bessere Einsehbarkeit durch Ausdünnung von Pflanzen – in die Grünraumplanung eingeflossen?



Welche Elemente – etwa Mistkübel – kann man einplanen, um Disorder-Phänomene in Zusammenhang mit Begrünung zu verhindern?



## VERSCHMUTZUNG



Verschmutzungen im öffentlichen Raum sind ein klassisches Disorder-Phänomen. Menschen fühlen sich verunsichert, da Schmutz und Vernachlässigung signalisieren „Hier kümmert sich niemand“.

Die Wirkung eines Platzes in der Kategorie Sauberkeit führt für die Stadtplanung beziehungsweise für stadtplanerische Prozesse in den Kern des Disorder-Phänomens: Verschmutzung. Die Vorstellung von Sauberkeit betrifft dabei nicht nur das ästhetische Empfinden des/der Einzelnen, sondern beeinflusst auch sein/ihr subjektives Gefühl von Sicherheit. In einer Millionenstadt wie Wien kann die Verschmutzung des öffentlichen Raums zu einer massiven Beeinträchtigung des Lebensgefühls führen.



Schwerpunkt: Verschmutzung und Unordnung beeinträchtigen das Lebensgefühl. Sie haben Einfluss auf die Einschätzung, ob ein Raum sicher oder unsicher ist.

Studien haben gezeigt, dass der Stadtplanung bei der Vermeidung von Disorder-Phänomenen eine wichtige Rolle zufällt. Deshalb ist die Debatte über nachhaltige Materialien eng mit dem Thema Schmutz verbunden. Alterungsfähige Materialien beugen der Abnutzung vor:

„Gepflegte und gut instandgehaltene Gebiete bzw. Gegenstände wirken sicherer als verwahrloste. Erfahrungen zeigen, dass bei Gegenständen, die einen gewissen Wert verkörpern, weniger Vandalismus festgestellt wurde.“<sup>48</sup>

Im Sinne der Alterungsfähigkeit des öffentlichen Raums und deren positiven Einfluss auf den Umgang mit dem öffentlichen

<sup>48</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe Frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 17



”

„Öffentliche WCs wären gut, falls sich jemand, der zu viel getrunken hat, übergeben muss und das nicht auf den Boden oder in der U-Bahn tut. Die WCs müssten auch kostenfrei sein.“

(Vig. Passant, Praterstern)

Raum (Vermeidung von Verschmutzung und Vandalismus) muss auf eine solide Mischung aus stabilen und flexiblen Elementen geachtet werden:

„Öffentliche Räume müssen über eine stabile Grundstruktur verfügen, die dann durch eine entsprechende ‚flexible Möblierung‘ ergänzt wird und somit ein hohes Aneignungspotenzial in allen Altersphasen des öffentlichen Raums sicherstellen.“<sup>49</sup>

Unter dem Stichwort „alterungsfähiger öffentlicher Raum“ wird die Verwendung von robustem und nachhaltigem Material propagiert. „Öffentliche Räume müssen alterungsfähig und veränderbar sein, damit sie ohne kostspielige Investitionen an einen sich wandelnden Bedarf angepasst werden können.“<sup>50</sup>



Schwerpunkt: Subjektive Sicherheit durch die Nutzung robuster und nachhaltiger Materialien.



Schwerpunkt: Verschmutzung im öffentlichen Raum verunsichert. Der Wirkung eines verwaorlosten Raums ist neben seiner Unterhaltung auch durch alterungsfähige und nachhaltige Materialien zu begegnen.

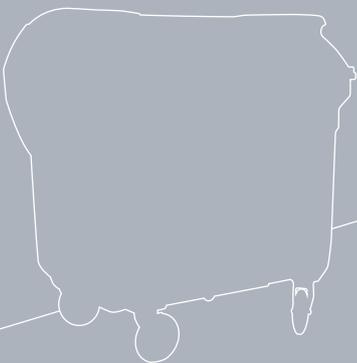
Regelmäßig wurde auch die Verschmutzung der Grünflächen thematisiert. „Instand- und reingehaltene Grünflächen werden als sicherer empfunden, da Beschädigung die Anwesenheit von Gewalt suggeriert.“<sup>51</sup> Als besonders problematisch wurde in diesem Zusammenhang von den GesprächspartnerInnen auf allen untersuchten Plätzen auf die Verschmutzung durch (menschliche) Fäkalien hingewiesen.

Nicht unerwähnt bleiben soll in diesem Zusammenhang die Lärmbelästigung. Diese wird gerne auch als Lärmverschmutzung beschrieben, weshalb diesem Aspekt im Kapitel Verschmutzung

<sup>49</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 17

<sup>50</sup> MA 18 (Hg.): freiraumstadtraumwien. vorsorge | gestaltung | management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 98). Wien, 2009. S. 20 sowie Leitfaden zum nachhaltigen urbanen Platz der MA 22

<sup>51</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 17





Raum gegeben wird. In einer Großstadt mit hoher Bevölkerungszahl und starkem Straßenverkehr werden störende Lärmquellen nie völlig auszuschließen sein. Auch Umfragen<sup>52</sup> zeigen: „Straßenverkehrslärm (Kfz, Moped und Motorrad) und Staub werden auch diesmal wieder als die Hauptlärmverursacher und -störfaktoren identifiziert. Jeweils rund drei von zehn Befragten fühlen sich dadurch besonders beeinträchtigt.“<sup>53</sup>

Verunsicherungen, die in Zusammenhang mit Verschmutzung und/oder Vandalismus entstehen, stehen in direktem Verhältnis zum Image, das ein Platz hat oder bekommt (siehe dazu Kapitel „Der Ruf am Platze“): „Werden Verschmutzungen, Graffiti und Vandalismusschäden rasch beseitigt, beugt dies dem Eindruck von Verwahrlosung vor und erhöht auf diese Weise das subjektive Sicherheitsgefühl.“<sup>54</sup>



Schwerpunkt: Gute nutzungsorientierte Planung senkt die Wahrscheinlichkeit der Verschmutzung (z. B. Mistkübel, gratis Toilettenanlagen).

Bereits „Sicherheit im öffentlichen Raum“<sup>55</sup> hält fest, dass Disorder-Phänomene das subjektive Sicherheitsempfinden stärker beeinträchtigen, als dies strafrechtlich relevante Taten tun. Dies ist darauf zurückzuführen, dass auch gesellschaftlich ein moralischer Konsens darüber besteht, strafrechtliche Belange zu ahnden. Strafrechtliche Taten kommen nicht nur seltener vor, sondern die Erfahrung von kriminellen Handlungen wird allgemein gesellschaftlich verurteilt und die Zuständigkeiten sind klar definiert. Die Schuldfrage ist zumeist exakt klärbar.<sup>56</sup>

Es bleibt zu bedenken, dass aktive Lärmschutzmaßnahmen (Lärmschutzwände) innerstädtisch nur schwer realisierbar und auch ästhetisch nicht ansprechend sind. Außerdem werden durch derartige bauliche Maßnahmen Korridore geschaffen, die zu Verunsicherungsphänomenen führen können.

<sup>52</sup> MA 18 (Hg.): freiraumstadtraumwien. vorsorge I gestaltung I management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 98). Wien, 2009. S. 20

<sup>53</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd.1, MA 57, 1995. S. 51

<sup>54</sup> MA 18 (Hg.): Wiener Lebensqualitätsstudien. Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung für Wien 2008 (Wiener Werkstattberichte Nr. 102). Wien, 2009.

<sup>55</sup> Pelinka, Anton; Haller, Birgitt; Liegl, Barbara: Sicherheit im öffentlichen Raum. Endbericht, Wien, 2000.

<sup>56</sup> Stangl, Wolfgang; Steinert, Heinz; Hammerschick, Walter; Hanak, Gerhard; Karazman-Morawetz, Inge: Wien - Sichere Stadt. Zur Entwicklung einer kommunalen Sicherheitspolitik in Wien. Endbericht, Wien, 1995. S. 177



”

„Eine zusätzliche Veränderungsmöglichkeit für diese Parkflächen wäre es auch, an Lärmschutz zu denken. Für Bewohner und für Leute, die den Platz nutzen.“

(Vig. Passant, Schwedenplatz)



Schwerpunkt: Lärm verstärkt die Wahrnehmung von Verschmutzung: Ein und derselbe Raum wirkt unangenehmer, wenn er auch noch laut ist (Vermischung der Phänomene).

## BEISPIEL: AMALIENBAD VORPLATZ – LAUFSTEG FÜR JUGENDLICHE



Jugendliche nutzen den Vorplatz des Amalienbades in Wien-Favoriten, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Die Verschmutzungen vor Ort empfinden sie als störend und verunsichernd.

Jugendliche SchülerInnen nutzen den Reumannplatz nach der Schule als Aufenthaltsort. Speziell der Platz vor dem Amalienbad wird genützt. „Laufsteg“ heißt das in der „Platzsprache“. Jugendliche berichten, dass sie die Verschmutzung im undurchsichtig wirkenden Grünbereich als sehr störend empfinden. Leere Bierdosen u. Ä. liegen in den Büschen. Zusätzlich werden diese auch als WC benutzt.





## BEISPIEL: WASTEWATCHER – EINFACHE LÖSUNG FÜR EIN UNNÖTIGES ÄRGERNIS



Die WasteWatcher sind dazu da Verschmutzungen durch illegale Müllablagerungen oder ärgerniserregenden Hundekot zu verhindern.

Seit 2009 kontrollieren 50 hauptberufliche WasteWatcher als Organe der öffentlichen Aufsicht die Einhaltung des Wiener Reinhaltegesetzes von 2008. Als primäre Aufgabe werden aber die Aufklärung und das Sensibilisieren für das Problem Sauberkeit gesehen. Schwerpunkte ihrer Arbeit sind Sperrmüll, Hundekot und Einkaufswagen. „Die WasteWatcher erfreuen sich bei der Wiener Bevölkerung großer Beliebtheit. Auch drei Jahre nach deren Einführung unterstützen 87 Prozent der Bevölkerung die Arbeit der WasteWatcher.“<sup>57</sup>

### LEITFRAGEN



Welche Verschmutzungen finden sich am konkreten Platz?



Wie kann ich den öffentlichen Raum nachhaltig und alterungsfähig gestalten?



Welche Disorder-Phänomene werden von den NutzerInnen kommuniziert? Kann die Planung auf diese reagieren?

<sup>57</sup> <http://www.wien.gv.at/umwelt/ma48/sauberestadt/strassenreinigung/wastewatcher.html>





## BEWEGUNG AM PLATZ



## EINLEITUNG – BEWEGUNG AM PLATZ

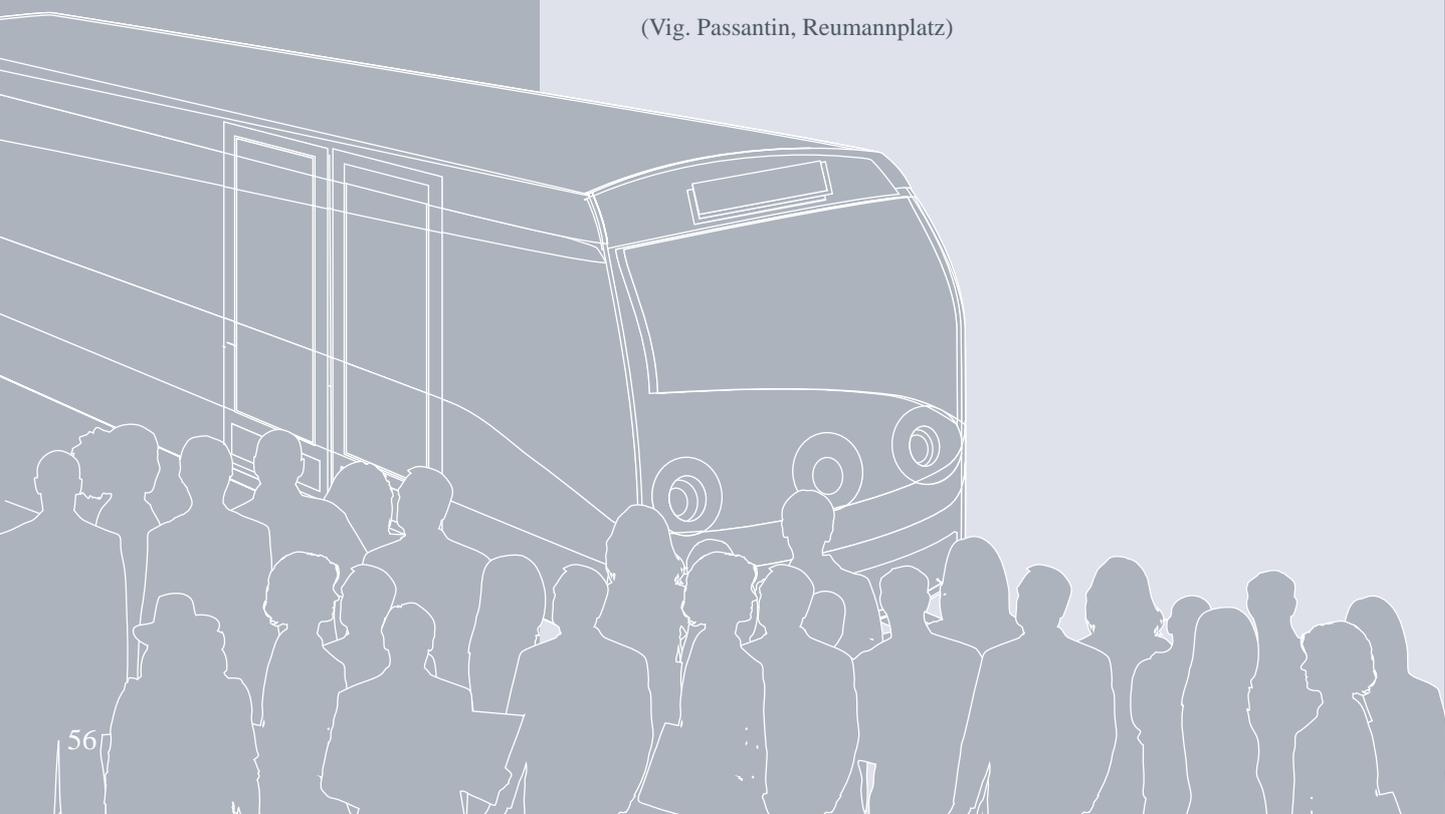
Das Kapitel „Bewegung am Platz“ widmet sich der Dynamik, d. h. Bewegung im urbanen Raum. Dieses Kapitel verbindet die bisherigen Kapitel „Menschen am Platz“ und „Dinge am Platz“. Menschen, Autos, Motorräder, Fahrräder und öffentlicher Verkehr bewegen sich mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten (Tempi) und Bedürfnissen auf unterschiedlichen Wegführungen. Der eine will bummelnd durch eine Geschäftsstraße flanieren, während die andere eine berufliche Verabredung rasch erreichen muss. Die Routen von FahrradfahrerInnen und FußgängerInnen queren einander mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Die Möglichkeiten für Verunsicherungen sind vielfältig. Genauso vielfältig erscheinen die planerischen Ansatzpunkte.

Das Kapitel „Tempo/Verkehr“ zeigt die Bandbreite solcher Ereignisse. Manche Stellen in der Stadt dienen eher der Durchreise (etwa Verkehrsknotenpunkte), andere laden zum Verweilen ein (etwa, um in der Sonne eine Pause einzulegen). Beide Orte sind notwendig, aber nicht immer erkennbar. Das Kapitel „**Verweilraum/ transitorischer Raum**“ ▶ beschäftigt sich damit.

”

„Die Übersichtlichkeit vom Platz ist generell nicht gut gegeben. Wenn man sich nicht auskennt, weiß man nicht, wo man hingehen muss. Es fehlt eine Wegbeschreibung, z. B. eine Beschilderung.“

(Vig. Passantin, Reumannplatz)



## ORIENTIERUNG / ÜBERSICHTLICHKEIT

Die subjektive Sicherheit des/der Einzelnen im öffentlichen Raum hängt stark von den Möglichkeiten zur Orientierung ab. Organisation und Übersichtlichkeit öffentlicher Flächen vermeiden die Bildung von Angsträumen. Orientierung bedeutet dabei, dass die wichtigsten Punkte von einem Ausgangspunkt möglichst früh erkennbar sind. Man sollte sich möglichst schnell orientieren können, wo sich etwa Haltestellen oder ein Fluchtweg befinden. Ähnliches gilt für die Übersichtlichkeit. Es sollte trotz aller Nischen, Rückzugsmöglichkeiten und der Feingliedrigkeit eines Platzes zumindest einen zentralen Punkt geben, von dem aus man alles möglichst gut einsehen kann. „Bei Platzmangel sollte die Einrichtung zugunsten der Übersichtlichkeit auf das Wesentliche beschränkt werden.“<sup>58</sup>

Für die Planung des öffentlichen Raums sind auch Haltestellen ein wichtiger Gestaltungsaspekt. Insbesondere die Lage der Haltestellen ist ausschlaggebend. Sie sollte überschaubar sein, und für die Orientierung ist es wichtig, das Geschehen auf den Zugängen und rund um die Haltestelle beobachten zu können. Eine Bündelung von Funktionen (z. B. Taxistand, Telefonzelle, Zigarettenautomat) kann auch abgelegene Warteorte beleben.



Schwerpunkt: Übersichtliche Orientierungspunkte am Platz sollten vorhanden und erkennbar sein.

Die Übersichtlichkeit des öffentlichen Raums ist durch verschiedene Faktoren bedingt: Wegführungen, Pflanzen, architektonische und künstlerische Interventionen und die Beleuchtung. Einigen dieser Faktoren sind eigene Kapitel gewidmet. In diesem allgemeinen Kapitel soll auf die prinzipielle Wichtigkeit der Übersichtlichkeit hingewiesen werden.

<sup>58</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 41



### VISIONEN

→ „Ich wünsche mir Orientierungshilfen für blinde und seh-schwache sowie für schwerhörige und gehörlose Menschen im öffentlichen Raum. Dies würde das Leben dieser Menschen sehr erleichtern.“

Zitat aus den  
Entwicklungsworkshops



”

„Rundherum fahren ständig auf vier Spuren Autos. Im Verkehr geht es extrem zu. Am Weg vom und zum Praterstern gibt es dadurch viele Hindernisse. Entweder muss man über die Straße oder durch die Unterführungen. Man muss sich den Platz erobern, er erschließt sich einem nicht von selbst.“

(Sozialarbeiterin, Praterstern)



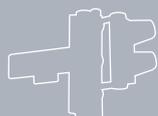
Schwerpunkt: Klare Leitsysteme zu den wichtigsten Platzelementen (U-Bahn-Zugänge, Taxistände, Haltestellen etc.) gewährleisten.

Seinen eigenen Weg zu finden und diesen frei benützen zu können, ist ein Faktor, der die subjektive Sicherheit stärkt. Dabei ist zu beachten, dass die den Raum nutzenden Personen des Öffentlichen ihre eigenen Gehlinien suchen und vorgegebene Wege verändern. In diesem Sinne muss Gestaltung auch als „lernendes System“ betrachtet werden. Dafür können unterschiedliche sozialwissenschaftliche Methoden eingesetzt werden: „Gestaltung ist auch daran zu messen, wie sie die Interessen der BenutzerInnen adäquat bedient: **Funktions- und Sozialraumanalysen** ▶ und teilnehmende Beobachtungen im Planungsvorfeld sowie eine systematische qualitätssichernde **Evaluierungskultur** ▶ sind wichtige Voraussetzungen, um Planung und Gestaltung zu einem lernenden System zu machen.“<sup>59</sup> Das bedeutet, dass die Orientierungshilfen in jeder Planungsphase überprüft und angepasst werden sollten.

Bei den untersuchten Orten Schwedenplatz und Praterstern wurde wiederholt das Problem geschildert, wie schwierig es sei, rasch einen Schutzweg zu finden, um die Straße zu queren. Auch die vielen Gleise werden als „gefährlich“ eingestuft. Im Falle des Schwedenplatzes wurde auch die Orientierung beim Umsteigen von einem Fortbewegungsmittel zum anderen bemängelt. Der Bus zum Flughafen sei suboptimal positioniert, weil man zur U-Bahn noch so weit laufen müsse und es dort keinen Taxistand gebe. Gerade ältere Personen empfinden diese Tatsachen als sehr verunsichernd.



Schwerpunkt: Ausreichend Raum für die Gehlinien der unterschiedlichen NutzerInnen vor Ort sowie unterschiedliche Konzepte für unterschiedliche Mobilitätsbedürfnisse.



<sup>59</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 41



Ein Sicherheitsmangel, der mit wenig Aufwand behoben werden könnte, sind schlecht gekennzeichnete FußgängerInnenübergänge: „Gute Querungshilfen machen FußgängerInnen vom Auto aus gut sichtbar. Die FußgängerInnen können die Fahrbahn gut überblicken – auch die Kinder, obwohl sie klein sind. Die FußgängerInnen haben ausreichend Warteflächen zur Verfügung. Der Weg über die Fahrbahn ist kurz.“<sup>60</sup> Besonders der Praterstern wurde als „kreisförmige Insel“ mit einer für FußgängerInnen und RollstuhlfahrerInnen unübersichtlichen Schutzwegsituation bemängelt. „Gut erkennbare und beleuchtete/belichtete Umsteigerelationen unterstützen die rasche Orientierung. Die praktische Benutzbarkeit der Haltestelle, transparente Wartehallen und ausreichende Beleuchtung verbessern das Sicherheitsgefühl und die Übersicht.“<sup>61</sup>



Schwerpunkt: Beim Wechsel von Verkehrsmitteln ist die Orientierung für die subjektive Sicherheit ausschlaggebend.

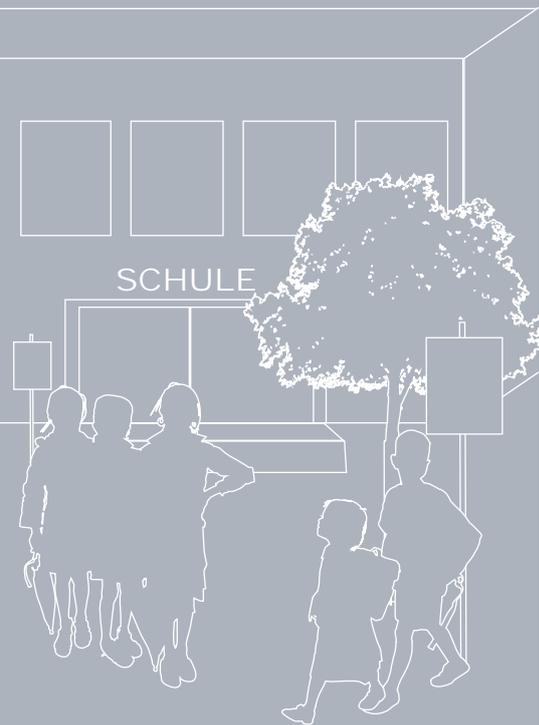
Auch das Verhältnis von RadfahrerInnen und FußgängerInnen ist in diesem Themenbereich zu beachten. Im Projektierungshandbuch „Öffentlicher Raum“ der Magistratsabteilung 18 aus dem Jahr 2005<sup>62</sup> wird über die Vor- und Nachteile eines Mischprinzips im Falle von gemeinsam genutzten Flächen (Mischfläche) oder der Erlaubnis der Nutzung von FußgängerInnenzonen für RadfahrerInnen gesprochen. Neben den positiven Effekten, wie der ökonomischen, flächigen Erschließung von Flächen, wird darauf hingewiesen, dass die subjektive Sicherheit sinkt und potenzielle Konflikte zwischen FußgängerInnen und RadfahrerInnen vorprogrammiert seien.

Ganz allgemein können schon bei der Planung zwei Aspekte die Übersichtlichkeit deutlich verbessern: zum einen das Wissen um die logischen Gehlinien und zum anderen die Möglichkeit, sich ohne Störung durch andere NutzerInnen bewegen zu können.

<sup>60</sup> <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/pdf/sicherheit-la.pdf>

<sup>61</sup> MA 18 (Hg.): freiraumstadtraumwien. vorsorge | gestaltung | management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 98). Wien, 2009. S. 19

<sup>62</sup> MA 18 (Hg.): PROJEKTIERUNGS\_HANDBUCH: ÖFFENTLICHER\_RAUM. Wien, 2005.



Schwerpunkt: Ein öffentlicher Platz soll Überblick bieten. Der Zielpunkt sollte idealerweise in Etappen (Weg) und als Endpunkt (etwa Häusersilhouette) erkennbar sein.



Orientierungspunkte im öffentlichen Raum sollen vorhanden und klar erkennbar sein. Sie geben Sicherheit und ermöglichen Überblick.

”

„Der Grund, warum der Platz so unattraktiv ist, ist diese fünfspurige Autobahn. Es ist Lärm, es schottet vom Wasser ab. Sie haben darunter die U-Bahn. Das zu verändern ist alles nicht realistisch.“

(Architekt, Schwedenplatz)



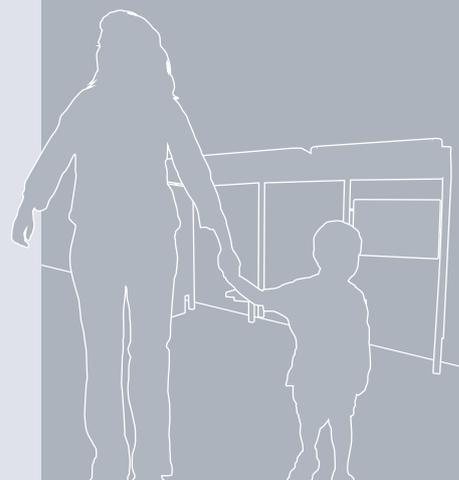


## BEISPIEL: VERUNSICHERUNGEN DURCH FEHLENDE ORIENTIERUNG



PassantInnen am Praterstern im 2. Wiener Gemeindebezirk berichten in den Befragungen von Schwierigkeiten bei der Orientierung am Platz.

In den **ethnografischen** ▶ Gesprächen mit PassantInnen vor Ort wurde beklagt, dass die Orientierung am Praterstern schwerfällt. Obwohl der Umbau die Orientierung durchaus erleichtert hat, wird der Platz noch immer als unübersichtlich erlebt. Man kann nicht genau ersehen, wo die Eingänge zum U-Bahn-Bereich sind bzw. wo man die Fahrbahn – etwa aus Richtung Heinestraße kommend – queren kann. Die Schwierigkeiten der BürgerInnen zeigen, dass der Übersichtlichkeit ein hoher Wert in der Bewegung von A nach B zukommt bzw. Verunsicherungen auftreten, wenn die Orientierung verloren geht.



## LEITFRAGEN



Sind die Hauptgehnlinien des konkreten öffentlichen Raums gut erkennbar (etwa Wege zur U-Bahn, Taxistand etc.)?



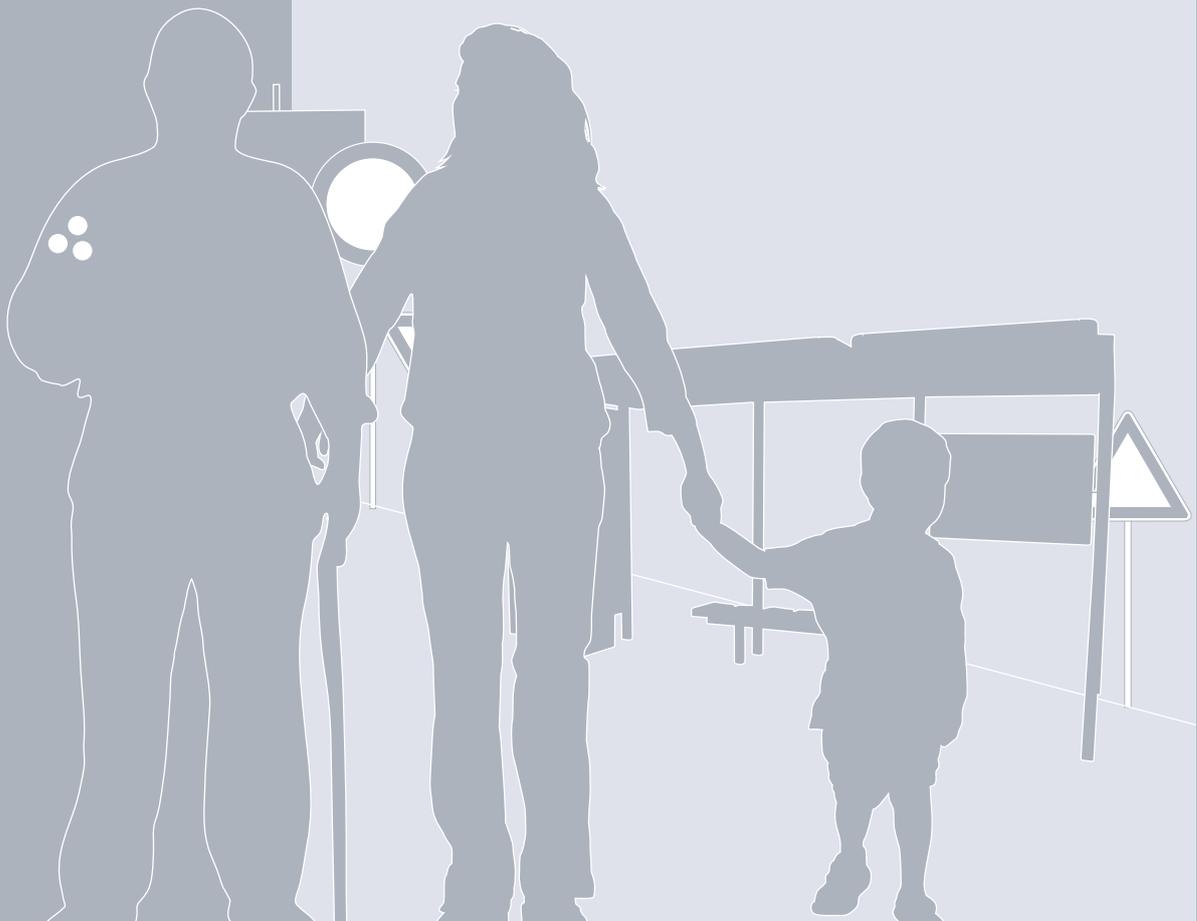
Sind die FußgängerInnenwege ausreichend ersichtlich und breit genug?



Kreuzen sich die Wege unterschiedlicher NutzerInnen, etwa der FußgängerInnen und der FahrradfahrerInnen? Können daraus Verunsicherungen entstehen?



Gibt es Orientierungspunkte („Landmarks“) am Ort und sind diese gut einsehbar?



## TEMPO / VERKEHR



Am Schwedenplatz treffen FußgängerInnen, RadfahrerInnen und Schienenverkehr aufeinander. Unterschiedliche Geschwindigkeiten können zu Verunsicherungen führen.

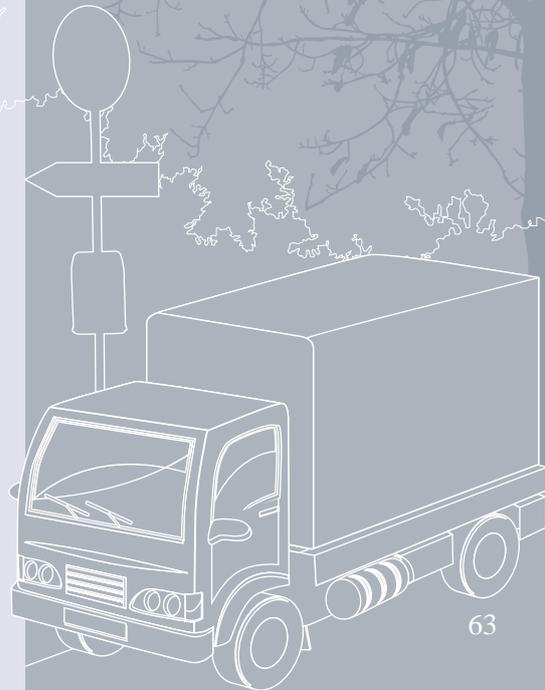
Unterschiedlich ist das Tempo, mit dem die verschiedenen NutzerInnen den öffentlichen Raum für sich erschließen. Nicht nur zwischen den verschiedenen Nutzungsgruppen, sondern auch innerhalb der Gruppen finden sich ungleiche Geschwindigkeiten. Zu Fuß gehen ist nicht gleich zu Fuß gehen. Einen wichtigen Geschäftstermin in einer belebten Einkaufsstraße zu erreichen, erfordert eine andere Dimension von Geschwindigkeit, als dort entlang zu bummeln und Schaufenster zu betrachten. Wo sich die Geschwindigkeiten kreuzen, der eigene Bewegungsfluss stockt, können Verunsicherungen entstehen.<sup>63</sup>



Schwerpunkt: Unterschiedliche Geschwindigkeiten sowie unterschiedliche Nutzungs- und Mobilitätsbedürfnisse im öffentlichen Raum ermöglichen.

Unterschiedliche Geschwindigkeiten werden aber vor allem auch dort zum Problem, wo zu wenig Raum für die unterschiedlichen **Nutzungen** zur Verfügung steht: Deshalb bereitet die zunehmende Dichte der Stadtplanung Schwierigkeiten. Öffentlicher Raum ist nicht unbegrenzt vorhanden. Eine höhere Nutzungsdichte führt in der Regel zu einer Abnahme des verfügbaren Raums. Auch im

<sup>63</sup> Vgl. Miko, Katharina; Kugler, Jochen; Atzmüller, Christiane; Raab-Steiner, Elisabeth: Subjektive Wahrnehmung von Sicherheit und Unsicherheit im öffentlichen Raum, KIRAS-Endbericht, Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH an der FH Campus Wien. Wien, 2010.





”

„Für mich ist es als Fußgänger problematisch. Dort, wo man als Fußgänger sein kann, sind irrsinnig viele ‚Hütteln‘.“

(Planungsexpertin,  
Schwedenplatz)

Leitbild zum öffentlichen Raum gibt es Stellungnahmen zum Thema der Platzverknappung: „In den dicht bebauten Bezirken und Bezirksteilen setzen Strategien und Maßnahmen im öffentlichen Raum bei der Suche nach und dem Aufzeigen von zusätzlichen räumlichen Potenzialen an. Hier geht es vorrangig um Rückgewinnung von öffentlichem Aufenthaltsraum (z. B. Straßenraum), um Entlastungen und Entspannungsbereiche zu schaffen [...]“<sup>64</sup>

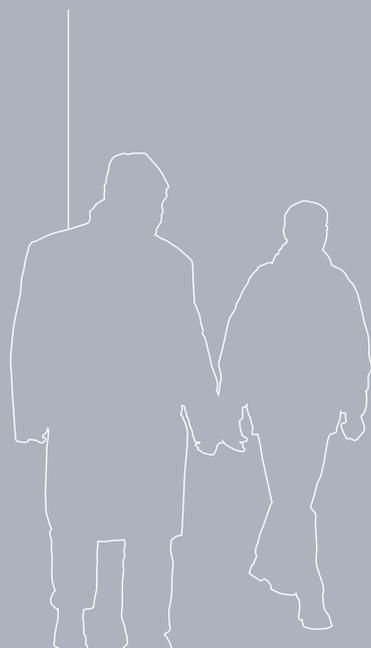
Zusätzlich wurde in den ExpertInnen-Workshops eine gewisse Scheu geortet, öffentliche Räume in Planungsprozessen quasi funktionslos zu lassen. Tatsächlich fungieren diese Flächen aber als Puffer- oder Verbindungszonen zwischen eindeutig definierten Nutzungsräumen. Je größer sie sind, desto eher wird der Platz als großzügig empfunden.

In diesem Zusammenhang stellte sich in den ExpertInnen-Workshops auch die Frage nach der Wichtigkeit von Ästhetik. Für FußgängerInnen ist es wichtiger, direkte Strecken gehen zu können, als einem primär ästhetischen Wegekonzept zu folgen. Oft bleiben direkte Wegverbindungen aber auch unberücksichtigt, da bei der Planung die örtlichen Gegebenheiten nicht erhoben wurden. Müssen zu einem späteren Zeitpunkt zusätzliche oder andere Wegverbindungen geschaffen werden, erzeugt dies zumeist erst recht ästhetische Probleme.

In der Frage der unterschiedlichen Geschwindigkeiten ist die Planungsphilosophie entscheidend. Die Möglichkeiten sind vielfältig. Eine Option ist die weitgehende Trennung der verschiedenen (Verkehrs-)TeilnehmerInnen. In diesem Fall ist eine deutlichere Kennzeichnung der bestehenden Räume wünschenswert. Neu ist das Konzept des „**Shared Space**“ ▶. In diesem Ansatz steht die Eigenverantwortung des/der Einzelnen im Mittelpunkt. Auf verkehrstechnische Gestaltung wird zur Gänze verzichtet.<sup>65</sup>



Schwerpunkt: Funktionalität und Ästhetik gleichermaßen beachten – „Shared Space“ als Möglichkeit der Förderung urbaner Kompetenz.



<sup>64</sup> MA 18 (Hg.): freiraumstadtraumwien. vorsorge | gestaltung | management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 98). Wien, 2009. S. 44

<sup>65</sup> <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008172.pdf>



Nicht jedes Modell ist überall einsetzbar. Eine Erhebung konkreter Nutzungskriterien kann die künstlerische Planung wirkungsvoll unterstützen.

Ein gelungenes Beispiel dafür ist das Projekt Meidlinger Hauptstraße. Dort wurde im Rahmen einer Funktions- und Sozialraumanalyse die Möglichkeit unterschiedlicher Geschwindigkeiten als positiver Aspekt der Einkaufsstraße beschrieben: „Das Platzhaben von verschiedenen Geschwindigkeiten ist eine der wesentlichen Qualitäten der Straße, die sie von allen anderen Wiener Einkaufsstraßen unterscheidet. Durch die FußgängerInnenzone und mehrere platzartige Erweiterungen ist ein ruhiges Nebeneinander schneller und langsamer NutzerInnen möglich.“<sup>66</sup>

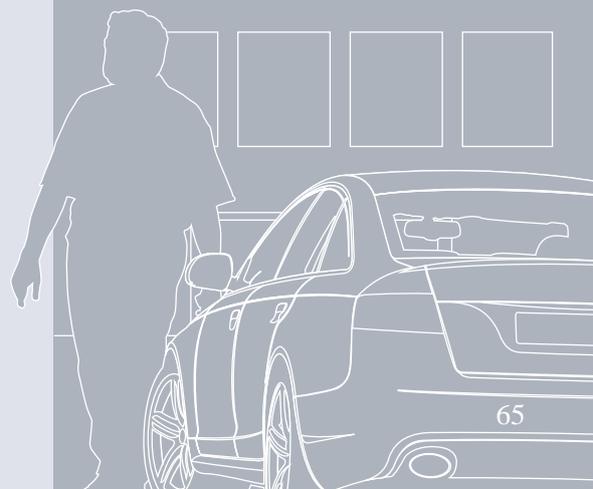


Schwerpunkt: Unterschiedliche Nutzungsbedürfnisse der Menschen durch Funktions- und Sozialraumanalysen erheben und in die Planung einbeziehen.

Neben den Geschwindigkeiten empfiehlt sich zusätzlich, die unterschiedlichen Bewegungsbreiten mitzudenken. So benötigen zwei nebeneinander gehende Erwachsene etwa 200 cm. Eine Rollstuhlfahrerin benötigt 90 cm. Eine Person mit einem Kinderwagen oder einem Kleinkind hat einen Bedarf von etwa 140 cm. Eine Person mit zwei Einkaufstaschen hingegen benötigt ebenfalls ca. 90 cm. Solche Maße zu beachten, ist ein zielführender Beitrag zur Ermöglichung unterschiedlicher Tempi.<sup>67</sup>

<sup>66</sup> MA 18 (Hg.): MEIDLINGER HAUPSTRASSE. Sozialraumanalyse, Geschäftsstraßenstudie, Realisierungswettbewerb (Wiener Werkstattberichte Nr. 110). Wien, 2010. S. 20

<sup>67</sup> Stadt Wien (Hg.): STADTFAIRTEILEN. Gender-Mainstreaming in Mariahilf. Wien, 2007. S. 13



## BEISPIEL: REUMANNPLATZ – WIRRE KREUZUNGSBEREICHE FÜR FUSS- GÄNGER/INNEN UND SCHIENENVERKEHR



Am Reumannplatz kommt viel zusammen: FahrradfahrerInnen, FußgängerInnen sowie Bus-, Schienen- und Autoverkehr.

Am Reumannplatz liegen der Schienenverkehr und die Weglinien der FußgängerInnen in einer Ebene und queren einander. Bei der Befragung wurde von unterschiedlichen Wahrnehmungen berichtet. Positiv bewertet wurde der „piazza“-artige Freiraum, verunsichernd hingegen die querenden Straßenbahnen. Ein kürzlich veranstaltetes Kunstprojekt stellte in die Dreiecke zwischen den Gleisen Bänke, um aufzuzeigen, dass sich hier Raum befindet, der genutzt werden kann.

Gleichzeitig verunsichern Tempo und Frequenz des öffentlichen Verkehrs (Straßenbahnen). Unklare Wege für FußgängerInnen über die Straßenbahnschienen fordern eine erhöhte Aufmerksamkeit beim Überqueren des Platzes. Für Personengruppen mit dauernden oder vorübergehenden motorischen Einschränkungen (Alter, Behinderungen, Kleinkinder, schwere Lasten etc.) bedeutet das ein Mehr an Stress oder unter Umständen eine Überforderung.

”

„Man hat als Fußgänger einen eigenartigen Weg. Man muss über die Gleise und vielleicht kommt einem noch der Bus entgegen. Man fühlt sich sehr klein auf diesem weitläufigen Platz.“

(Sozialexpertin)



## LEITFRAGEN

-  Welche unterschiedlichen NutzerInnen bzw. Nutzungsgeschwindigkeiten finde ich vor Ort?
-  Sind Mindestbreiten bei Flächen für die unterschiedlichen NutzerInnen eingehalten?
-  Wo kann ich Räume schaffen, in denen es genug Platz für unterschiedliche Tempi gibt (etwa platzartige Erweiterungen)?
-  Wo gibt es Knotenpunkte unterschiedlicher Tempi, die zu Verunsicherungen führen können? Wie kann ich diese auflösen?
-  Wurde im Vorfeld eine Analyse durchgeführt und welche konkreten Anliegen wurden dabei kommuniziert?



## VERWEILRAUM UND TRANSITORISCHER RAUM



„Raum schafft Sicherheit“ ist ein Prinzip, das für die Planung handlungsleitend sein soll. Potenziell verunsichernde Personengruppen werden nicht als solche wahrgenommen, wenn der eigene Bewegungsfluss (etwa von der Haustür zur U-Bahn) ungestört verlaufen kann. Die Meidlinger Hauptstraße, in der es ausreichend Platz zum Verweilen und Gehen ohne gegenseitige Störung gibt, ist ein gutes Beispiel dafür.

”

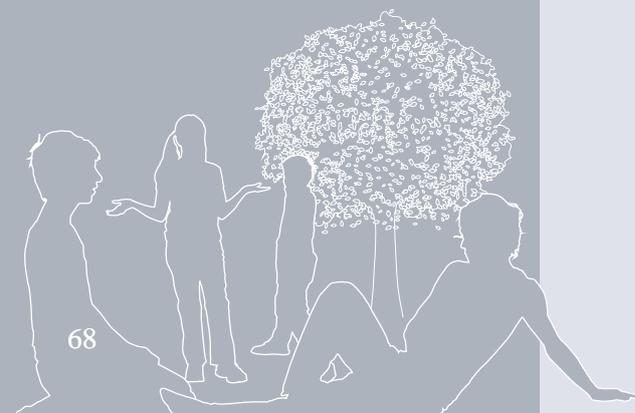
„Ich stell mir den ganzen Bereich dort ruhiger vor. Irgendwie entflochten, relaxter. Für mich ist das irgendwie ein sehr schneller Raum, weil es so ein starker Transitraum ist.“

(Planungsexpertin,  
Schwedenplatz)



Das Verweilen kann durch unterschiedliche Möblierung unterstützt werden, wie hier in der Stubenbastei im 1. Wiener Gemeindebezirk.

Wie bereits im Kapitel „Menschen am Platz“ ausgeführt wurde, haben unterschiedliche NutzerInnen auch unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie der öffentliche Raum genutzt werden soll. Dabei kann grob von zwei Nutzungsarten ausgegangen werden. In transitorischen Räumen geht es vorwiegend darum, sie zu durchschreiten, um an ein gewünschtes Ziel zu gelangen. Dieses





liegt nicht an dem beschriebenen Ort. Dazu gehören u. a. Plätze, an denen sich öffentliche Verkehrsmittel kreuzen. Verweilräume sind Orte, an denen aus unterschiedlichen Gründen Zeit verbracht wird. Es wird eine Tätigkeit im öffentlichen Raum ausgeführt, wie etwa auf jemanden zu warten.

„Die Sicherheitsprobleme der Stadt bündeln sich in den zentralen Stadtteilen und Orten, wo verschiedene Nutzungen einander überlagern, in den attraktiven Stadtvierteln, in der unmittelbaren Umgebung der Verkehrswege, wo auch Geschäfte und Lokale etabliert sind, wo kommerzielle und sonstige Transaktionen abgewickelt werden und wo „action“ ist.“<sup>68</sup>

Sobald BenutzerInnen des öffentlichen Raums unterschiedliche Vorstellungen davon haben, in welchem Raum sie sich gerade aufhalten und demgemäß agieren, treten Verunsicherungen auf. Diese hängen manchmal auch von der jeweiligen Lebenssituation ab. So kann etwa für Menschen mit sehr kleinen Wohnungen ein Platz ihr Verweilort (ihr „Wohnzimmer“) sein, für andere NutzerInnen ist der öffentliche Raum vielleicht in erster Linie eine Bewegungsachse zu einem gewünschten Ort.

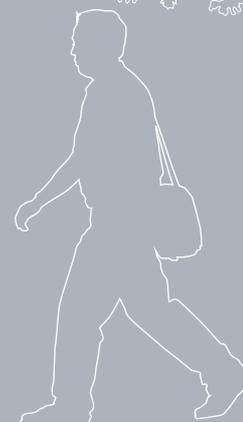


Schwerpunkt: Die Unterscheidung in der Planung zwischen transitorischem Raum und Verweilraum ist wichtig – unterschiedliche Nutzungsbedürfnisse und Funktionen sind bei der Planung zu beachten.

Das Zusammenleben in einer Großstadt bedeutet, knappen öffentlichen Raum gegebenenfalls mit vielen unterschiedlichen Menschen zu teilen. „Relativ labil und anfällig erscheint die städtische Ordnung an den massiv frequentierten Plätzen, Routen und Räumen, die durch Fluktuation und Dynamik geprägt sind und wo die im Regelfall transitorische Nutzung dieser Bereiche zu zahllosen anonymen Begegnungen und Situationen führt, woraus sich vielfältige Routine- und Ordnungsstörungen ergeben können. Von einiger Bedeutung sind in diesem Zusammenhang Konflikte und Verunsicherungen, die daher rühren, dass öffentliche Räume, [...] defacto über weite Strecken auf ihre Verkehrsfunktion oder auf genau vorgegebene, ziemlich einseitig kommerzielle Nutzungen reduziert sind.“<sup>69</sup> Kern der angesprochenen „anonymen“ Begegnungen ist, dass Personengruppen aufeinandertreffen, die eventuell unterschiedliche Wertevorstellungen hinsichtlich des Aussehens, Verhaltens oder eben der Nutzung des öffentlichen Raums

<sup>68</sup> Stangl, Wolfgang; Steinert, Heinz; Hammerschick, Walter; Hanak, Gerhard; Karazman-Morawetz, Inge: Wien – Sichere Stadt. Zur Entwicklung einer kommunalen Sicherheitspolitik in Wien. Endbericht, Wien, 1995. S. 70

<sup>69</sup> Stangl, Wolfgang; Steinert, Heinz; Hammerschick, Walter; Hanak, Gerhard; Karazman-Morawetz, Inge: Wien – Sichere Stadt. Zur Entwicklung einer kommunalen Sicherheitspolitik in Wien. Endbericht, Wien, 1995. S. 71





”

„Für die einen ist es ein verlängertes Wohnzimmer, die anderen laufen durch. Die einen wollen nur von A nach B und die anderen lümmeln, plaudern und sind laut. Und jetzt stehen DIE mir im Weg. Das sind solche banale Geschichten, aber die Nutzungsvorstellungen prallen aufeinander.“

(Integrations- und Diversitätsexperte, Reumannplatz)



haben. Dies schließt die Unsicherheit ein, wie die jeweils anderen Gruppen darauf reagieren.



Schwerpunkt: Unterscheidung zwischen wohnortnahen und gesamtstädtischen Begegnungen: Vertraute Begegnungen im Wohnviertel erhöhen das subjektive Sicherheitsgefühl.

In einer Studie zur subjektiven (Un-)Sicherheit aus dem Jahr 2010 wird auf dieses Phänomen hingewiesen: „Wenn also eine Person beispielsweise von Ort A zu Ort B muss und diesen Weg ungestört gehen kann, dann hat auch die Anwesenheit von Gruppen oder Menschen, die der Person potenziell zumindest unangenehm sind, wenig wirklichen Einfluss auf deren Sicherheitsempfinden. Wenn verschiedene Gruppen – selbst wenn diese gegenseitig Konfliktpotenzial aufweisen – auf einem Platz ihren Raum einnehmen können, ohne den Raum anderer zu sehr zu stören, bzw. die Bewegungsflüsse eingehalten werden können, verringert dies das subjektive Unsicherheitsgefühl im Zusammenhang mit potenziellen ‚Problemgruppen‘ [...].“<sup>70</sup>

Der öffentliche Raum kann auch Aufenthaltsort sein: Durch Verweilmöglichkeiten und eine möglichst hohe Nutzungsqualität im öffentlichen Raum kann die Anwesenheit von Personen und somit die Belebung gesteigert werden.



Schwerpunkt: Hohe Verweilqualität erhöht das subjektive Sicherheitsgefühl, weshalb auf diese bei der Planung besonders zu achten ist.

Es ist wichtig – wie bereits im Kapitel „**Diversität**“ ▶ dargelegt –, genügend Angebote für die unterschiedlichen Nutzungsbedürfnisse einzuplanen. „Die Meidlinger Hauptstraße ist für viele unterschiedliche NutzerInnen ein Ort zum Einkaufen, Flanieren, Schauen, Verweilen, Treffen und Kommunizieren. Die alltägliche Nutzung ist durch ein ruhiges Neben- und Miteinander von Gruppen verschiedenen Alters, ethnischen Hintergrundes und sozio-ökonomischer Situation geprägt.“<sup>71</sup>

<sup>70</sup> Miko, Katharina; Kugler, Jochen; Atzmüller, Christiane; Raab-Steiner, Elisabeth: Subjektive Wahrnehmung von Sicherheit und Unsicherheit im öffentlichen Raum, KIRAS-Endbericht, Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH an der FH Campus Wien, Wien, 2010. S. 152

<sup>71</sup> MA 18 (Hg.): MEIDLINGER HAUPTSTRASSE. Sozialraumanalyse, Geschäftsstraßenstudie, Realisierungswettbewerb (Wiener Werkstattberichte Nr. 110). Wien, 2010. S. 23



„Platz haben“ und/oder die Möglichkeit, unterschiedliche Wegrelationen zu wählen, sind aber auch auf einer anderen Ebene wichtige Mittel gegen subjektive Unsicherheitsgefühle: Die meisten Personen im öffentlichen Raum haben sogenannte **Coping-Strategien** ▶ entwickelt, um mit für sie verunsichernden Situationen umzugehen. Eine der einfachsten, aber wichtigsten Strategien ist es, alternative Wegevarianten zur Verfügung zu haben, um einer ungewollten Konfrontation ausweichen zu können. Ob transitorischer Raum oder Verweilraum – die Möglichkeit, Platz zu haben bzw. einen anderen Weg wählen zu können, ist ein wirksames Mittel gegen das Gefühl der Unsicherheit.



Schwerpunkt: Ausreichend Raum für unterschiedliche Wegrelationen erhöht das subjektive Sicherheitsgefühl, da er Coping-Strategien ermöglicht.

#### BEISPIEL: CHRISTIAN-BRODA-PLATZ



Platz zum Durchgehen und zum Verweilen

Zwischen Mariahilfer Straße und Westbahnhof wurde der Christian-Broda-Platz gestaltet. Besonderer Wert wurde auf die nutzungsoffene Fläche gelegt. Die Evaluierung im Herbst 2010 zeigte, dass der Platz sowohl als transitorischer Raum intensiv genutzt werden kann als auch jene Aufenthaltsqualitäten bietet, die für die AnrainerInnen zum Verweilen wichtig sind. Vor allem gibt es aber auch variable Weglinien, die bei Unsicherheitsgefühlen die Coping-Strategie des Ausweichens ermöglichen.

#### VISIONEN

- „Ich wünsche mir, dass durch Kunstprojekte und andere Initiativen sichtbar wird, dass jede/r sich den öffentlichen Raum aneignen, ihn für sich nutzen kann, darf und soll.“
- „Ich wünsche mir genügend Raum für alle, die ihn wollen und brauchen.“

Zitate aus den  
Entwicklungswshops



## BEISPIEL: REUMANNPLATZ – FEHLEN VON ALTERNATIVEN ROUTEN



Ausweichen (Coping-Strategien) sollte durch mehrere Wege zur Auswahl möglich sein.

In den Gesprächen am Reumannplatz wurde uns von manchen verunsichernden Stellen erzählt, an denen Phänomene wie Uneinsehbarkeit, Verschmutzung und mangelnde Beleuchtung auftreten. Als Coping-Strategie fehlen in diesem Fall jedoch alternative Wege, etwa zur U-Bahn. Das Ausweichen auf andere Wege – der „Plan B“ – ist jedoch eine der häufigsten Strategien, um verunsichernde Routen zu vermeiden. Planung kann hier unterstützen, solche Gehlinien zu ermöglichen.



## BEISPIEL: SKATEN AM SCHÖPFWERK



Unter Einbeziehung der Jugendlichen wurde eine zufriedenstellende Lösung gefunden.

Im Bereich der Wohnsiedlung Am Schöpfwerk in Wien-Meidling drohten die Konflikte zwischen skatenden Jugendlichen und ruhebedürftigen AnwohnerInnen zu eskalieren. Während die Jugendlichen in ihrem Raum verweilen und ihn zum Skaten verwenden wollten, nützen Zweitere denselben Raum ausschließlich, um von A nach B zu gelangen. Über Vermittlung des Stadtteilzentrums Bassena wurde gemeinsam mit den Beteiligten nach einer Lösung gesucht. Diese wurde in Form eines außerhalb der Siedlung gelegenen Platzes gefunden, der für und mit den Jugendlichen als Skaterplatz adaptiert wurde.



## BEISPIEL: DORNERPLATZ



**A**m Dornerplatz im 17. Wiener Gemeindebezirk wurde eine ansprechende Lösung gefunden: Abfallende Stufen mit Bänken, die zu einer Bühne hin orientiert sind, laden zum Verweilen ein. Temporär wird die Bühne auch für Veranstaltungen genutzt.



## LEITFRAGEN

-  Ist der konkrete öffentliche Raum ein transitorischer Raum oder ein Verweilort? Oder vielleicht beides?
-  Welche unterschiedlichen Nutzungsbedürfnisse werden am Platz kommuniziert – was kann die Planung beitragen, um diese zu erfüllen?
-  Welche planerischen Elemente können eingesetzt werden, um Verunsicherungen durch anonyme Begegnungen zu lindern?
-  Sind die Bewegungsachsen der unterschiedlichen NutzerInnen frei oder gibt es Kreuzungen, die potenzielle Konflikt-räume werden könnten?
-  Wo kann die Planung bewährte Coping-Strategien (etwa alternative Wegrouen) durch gestalterische Mittel unterstützen?







IMAGE / IDENTITÄT



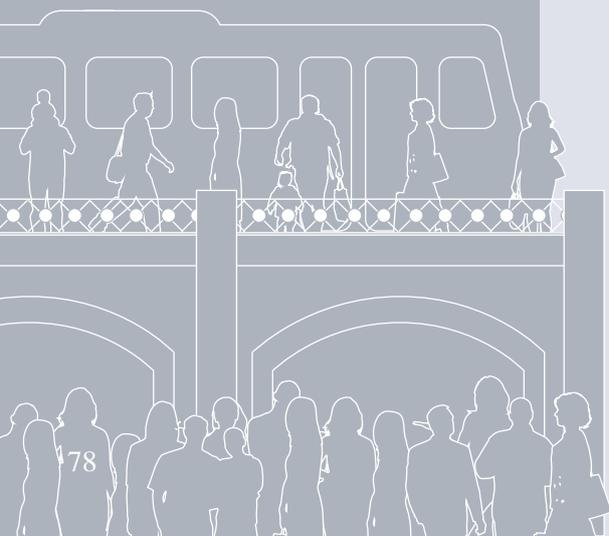
## EINLEITUNG – IMAGE / IDENTITÄT

Die Bedeutung von „Image und Identität“ wird exemplarisch an der Berichterstattung der letzten Jahre über den Karlsplatz deutlich. Die Wichtigkeit des Rufs eines Platzes wurde auch in den ExpertInnen-Interviews zu dieser Publikation bestätigt. Der Ruf eines Platzes kann planerisches Handeln fördern oder behindern. In jedem Falle hat er einen Einfluss auf die alltägliche Arbeit. Damit ist aber nicht nur das Image eines Platzes gemeint. Das Image ist ein positives oder negatives Vorurteil, das durch ständige, meist mediale Wiederholungen erzeugt wird. Eine direkte Beeinflussung dieses Prozesses ist kaum möglich, und doch ist das Image in die Planung miteinzubeziehen.

Hingegen setzt sich die Identität eines Platzes oder Stadtteils primär aus seiner Geschichte und den Aktivitäten zusammen. Die Identität stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl der AnrainerInnen und hebt den Platz gleichzeitig von seiner Umgebung ab. Image und Identität werden jedoch auch durch **niederschwelligere** ▶ Aktivitäten beeinflusst und können auf diese Weise durch Planung verändert werden. So können Kulturinitiativen und andere ambitionierte Aktivitäten von BürgerInnen einbezogen werden, um ein gemeinsames Leitbild für den Platz zu entwickeln.

„Die untersuchten Beispiele von Kunst im öffentlichen Raum zeigen, dass sich die Projekte nicht auf eine bloße Imagepolitik für den umgebenden Stadtraum reduzieren lassen. Sie tragen durch Kulturarbeit über Kommunikation und Diskursstimulierung zur Produktion sozialer Räume, Identitäten und Netzwerke bei. Damit können diese Kunst- und Kulturprojekte als Stadtteilprojekte interpretiert werden. Kunst- und Kulturprojekte müssen deshalb stets auch auf Stadtteil- und Projektebene diskutiert werden.“<sup>72</sup>

<sup>72</sup> <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/sozialraum/kunstmachtstadt/auswirkungen.html>





Der „offene Bücherschrank“ in der Brunnengasse macht eine neue Platznutzung und Identität des Raums möglich. Er stellt sich mit seinem Prinzip „Sie können Bücher geben und/oder nehmen“ dem Konzept des Marktes entgegen und gibt somit Anlass, dass auch ohne Kommerz eine erhöhte Identifikationsmöglichkeit (etwa für Jugendliche) gegeben ist.<sup>73</sup>

In den interdisziplinären ExpertInnen-Workshops wurde das Thema „Image und Identität“ als besonders wichtig für die subjektive Sicherheit erachtet. In den unterschiedlichen Berufsdisziplinen (Soziale Arbeit, Planung, Jugendarbeit) gab es niemanden, der nicht mit dem „Ruf des Platzes“ in seiner/ihrer Arbeit konfrontiert war. Platzgeschichten sind ein wichtiger Faktor für Sicherheitsgefühle im öffentlichen Raum: „Gemeint ist damit (auf einer alltagssprachlichen Ebene), dass Plätze „einen Ruf“ haben, dass „Geschichten“ (**Narrationen**) über sie existieren. Dieser Ruf kann über mediale Diskurse oder über alltägliche Geschichten („man kennt jemanden, der jemanden kennt, dem das passiert

## VISIONEN

→ „Identität kann auch durch qualitätsvolle Gestaltung hergestellt werden. Nachhaltige, qualitätsvolle Materialien kommunizieren: ‚Dieser Ort ist uns was wert.‘“

Zitat aus den  
Entwicklungsworkshops

<sup>73</sup> [www.offener-buecherschrank.at](http://www.offener-buecherschrank.at)

”

„Mein Freund meint zwar, ich soll nicht allein auf den Schwedenplatz gehen, weil das gefährlich ist, aber ich hab keine Angst.“

(Vig. Passantin, Schwedenplatz)

ist“) entstehen und weitervermittelt werden. Ein Ruf entsteht über verschiedene Geschichten, die dem Platz zugeschrieben werden. Dabei ist es nebensächlich, ob diese wirklich passiert sind oder ob man von diesen nur gehört hat. [...] Solche Platznarrationen haben einen direkten Einfluss auf die Einschätzung und das Empfinden gegenüber dem Platz.“<sup>74</sup>



Schwerpunkt: Image ist der Ruf eines Platzes – Identität ist gekennzeichnet durch die Historie des Raums, Nutzungsbezug, **Nutzungen** ▶ und eigene Aktivitäten vor Ort. Image und Identität sind ein Ausgangspunkt für planerische Prozesse und sind mitverantwortlich für die Ausprägung des subjektiven Sicherheitsempfindens.

Das Image eines Platzes setzt sich zusammen aus dem Ruf, den der Platz bei den NutzerInnen hat, und jenem, den etwa die Medien vermitteln. „Image ist das Produkt von Bildern, angereichert durch Haltung oder Wunschträume, also durch Sein oder Schein.“<sup>75</sup> Beispielsweise meinte ein Polizist schon 1975 zu einer der großen Siedlungen Wiens: „Die Großfeldsiedlung ist nicht die beste Siedlung, aber ihr Ruf ist schlechter, als es wirklich ist.“<sup>76</sup>

Ein Beispiel für einen gelungenen Imagewandel sind die Wiener Gürtelbögen und deren Belebung mit Jugend- und Musiklokalen, was eine Imageverbesserung des Gürtels von der lärmenden Rückseite der Bezirke mit Rotlichtmilieu hin zur Jugendszene als Boulevard bewirkte.

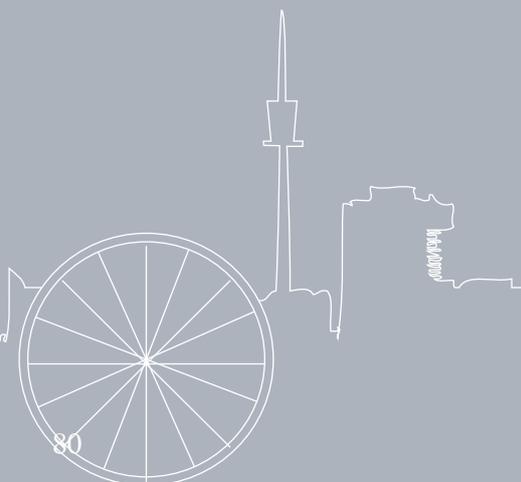
Auch die Meidlinger Hauptstraße hat ein positives Image: „Die ExpertInnen-Gespräche mit den JugendbetreuerInnen des VZA<sup>77</sup> deuten darauf hin, dass Meidling insgesamt ein gutes Image bei jungen Menschen hat. Für Jugendliche ist es cool, in die Meidlinger Hauptstraße (einkaufen) zu gehen. Die Jugendlichen erleben sich nicht als ÖsterreicherInnen, sondern als MeidlingerInnen, vielleicht noch als WienerInnen. Auch bei den Erwachsenen und den älteren Menschen hat die Meidlinger Hauptstraße ein gutes Image. Sie ist ein Ort zum Flanieren und ein attraktiver Aufenthaltsort, auch noch für Menschen mit Gehhilfen. Viele der älteren

<sup>74</sup> Miko, Katharina; Kugler, Jochen; Atzmüller, Christiane; Raab-Steiner, Elisabeth: Subjektive Wahrnehmung von Sicherheit und Unsicherheit im öffentlichen Raum, KIRAS-Endbericht, Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH an der FH Campus Wien, Wien, 2010. S. 142

<sup>75</sup> <http://www.uni-graz.at/werner.fenz/texte/koenigsplatz.html>

<sup>76</sup> Tumpl, Mechthild; Edlinger, Gertrude: Kriminalität in Wien. Jugendkriminalität in Stadtrandsiedlungen. MA 18, Wien, 1975. S. 37

<sup>77</sup> Seit 25 Jahren ist der Verein Zentrum Aichholzgasse Anlaufstelle für Kinder, Jugendliche und Kulturschaffende in Meidling.





Menschen kennen die Meidlinger Hauptstraße seit langem und haben einen intensiven Bezug zu ihr, sie wird bei dieser Gruppe sehr geschätzt. Die gebürtigen ‚Meidlinger‘ und die ‚Zuagroasten‘ passen eigentlich gut zueinander.“<sup>78</sup>



Schwerpunkt: Image und Identität sollen in der Planung berücksichtigt werden und können Grundlage für positive Veränderungen sein.

Lokale Identität bedeutet, sich in gestalterischer, sozialer, wirtschaftlicher, kultureller Hinsicht von den Plätzen der Umgebung zu unterscheiden.<sup>79</sup> Diese identitätsstiftenden Faktoren beeinflussen ihrerseits das Image des Platzes, da der Fächer der erzählten Geschichten verbreitert wird. Dabei wird oft deutlich, dass der Blick auf die eigene Identität vor Ort von innen und außen durchaus unterschiedlich sein kann. Eine Jugendbetreuerin im ExpertInnen-Workshop erzählte vom Ausflug einer Jugendgruppe aus der Umgebung rund um den Rennbahnweg in Richtung Brunnenmarkt. Der Rennbahnweg wird medial immer wieder als ein eher unsicherer Raum kommuniziert, der Brunnenmarkt ist in jüngster Zeit aber durchaus positiv besetzt. Die genannten Jugendlichen erlebten das hingegen völlig konträr. Sie waren mit einem mulmigen Gefühl in Richtung Brunnenmarkt gefahren, und die Erleichterung, wieder zurück am Rennbahnweg – „Endlich wieder zuhause“ – zu sein, war groß.

„Die Sichtweise auf den öffentlichen Raum, d. h. das Verständnis dessen, was ein öffentlicher Raum ist und – im Sinne einer Integration – leisten sollte, ist immer an Ort und Zeit gebunden und variiert nach sozialen Gruppen.“<sup>80</sup> Im Sinne heutiger Vorstellung von Urbanität ist die Einbindung von BürgerInnen der Status quo:

<sup>78</sup> MA 18 (Hg.): MEIDLINGER HAUPTSTRASSE. Sozialraumanalyse, Geschäftsstraßenstudie, Realisierungswettbewerb (Wiener Werkstattberichte Nr. 110). Wien, 2010. S. 15

<sup>79</sup> Ein Beispiel ist der Eissalon Tichy am Wiener Reumannplatz. Durch konsequentes Marketing über Jahrzehnte steht „Tichy“ für den Reumannplatz und umgekehrt: „Man fährt deshalb hin.“

<sup>80</sup> MA 18 (Hg.): Integration im öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 82). Wien, 2006. S. 22



”

„Der Brunnenmarkt ist wie ein Dorf. Er ist in sich geschlossen, jeder kennt jeden. [...] Der Dorfcharakter hat Vor- und Nachteile. Einerseits funktioniert die Nachbarschaftshilfe sehr gut. Andererseits gibt es jede Menge Gerüchte.“

(Lokalbesitzerin,  
Brunnenmarkt)

„Bei Neu- und Umgestaltungen sind vermehrt Beteiligungsprozesse anzustreben, weil sie die Identifikation der BürgerInnen mit „ihren Freiräumen“ stärken. Die Interessen, die hinter den Positionen der Beteiligten stehen, sollen in solchen Prozessen sichtbar werden. So können die Funktionen, die der öffentliche Raum erfüllen soll, gemeinsam mit den Beteiligten erörtert und in die eigentliche Gestaltung aufgenommen werden.“<sup>81</sup>



Schwerpunkt: Die Identität des Platzes soll gemeinsam mit den NutzerInnen entwickelt werden.

In beiden Fällen – Image und Identität – kann zwischen medialen und niederschwelliger wirkenden Prozessen, wie identitätsstiftenden Kulturinitiativen, unterschieden werden. Mediale Prozesse können nur bedingt beeinflusst werden. Wenn ein strafrechtlich relevanter Vorfall auf einem Platz medial als „Massaker“ kommuniziert wird, ist es schwer, mit eigenen Initiativen darauf zu reagieren. Für die soziale Arbeit haben solche medialen Klassifizierungen einen direkten schädlichen Einfluss. Auf den niederschwelligeren Ebenen sind die Planungs- und Gestaltungsmöglichkeiten dafür umso vielfältiger. Kunst und Kultur gelten als wichtige Identitätsfaktoren.<sup>82</sup>



Schwerpunkt: Image und Identität sind durch niederschwellige Aktionen (z. B. kulturelle Initiativen) beeinflussbar.



<sup>81</sup> MA 18 (Hg.): freiraumstadtraumwien. vorsorge | gestaltung | management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 98). Wien, 2009. S. 19 f.

<sup>82</sup> <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/sozialraum/kunstmachtstadt/> sowie <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/verhaltensforschung/senseofplace.html>

## WIENER GÜRTELBÖGEN: VON DER RÜCKSEITE ZUR MUSIKALISCHEN KULTUR UND URBANEN AUSGEHMEILE



Die Wiener Gürtelbögen und deren Belebung mit Jugend- und Musiklokalen haben zu einer Veränderung des Gürtel-Images geführt. Der jährliche Gürtel Nightwalk ist ein identitätsstiftendes Musik- und Kulturevent. Interessant dabei ist, dass realiter nur ca. 30 Prozent der Gürtelbögen durch Jugendaktivitäten bzw. Lokale revitalisiert wurden. Trotzdem hat sich das Image des Gürtels in den letzten zehn Jahren ins Positive verändert. Dies zeigt, dass Imagearbeit bzw. die Herstellung von Identität einen großen, imaginären Einfluss haben, selbst wenn die „realen“ Veränderungen vergleichsweise gering sind.



## BEISPIEL: FLAIR ALS IMAGEFAKTOR



Menschen genießen das Eis. Zum Reumannplatz fährt man auch, um den Eissalon vor Ort zu besuchen.

Der Reumannplatz ist sowohl **Verweilraum** ▶ als auch **transitorischer Raum** ▶. Verweilort ist er u. a. für Jugendliche und SchülerInnen. Ein spezieller Anziehungspunkt ist zudem der Eissalon, der für den Platz auch ein Identitätsfaktor ist. Im Sommer sitzen viele Personen am Reumannplatz und genießen die Sonnenstrahlen. Derartige identitätsstiftende Faktoren gilt es als PlanerIn zu identifizieren. Sitzgelegenheiten und Verweilräume können auf Basis dieses Wissens besser eingeplant werden.

### LEITFRAGEN

- ❓ Welches Image hat der konkrete öffentliche Raum?
- ❓ Gibt es identitätsstiftende Bauten, Netzwerke oder Aktivitäten vor Ort?
- ❓ Welche Gruppierungen sind vor Ort tätig, die in die Planung integriert werden könnten?
- ❓ Hat der konkrete Raum einen „speziellen Ruf“? Gibt es die Möglichkeit, diesen durch das Image umzudefinieren (etwa von „Rotlichtmilieu“ zu „Jugendkultur“)?



## IMAGE / IDENTITÄT IN DEN UNTERSCHIEDLICHEN PLANUNGSPHASEN

In von **Diversität** geprägten öffentlichen Räumen halten sich unterschiedliche Personengruppen auf. Sowohl für das Image als auch für die Identität eines Platzes ist die Anwesenheit von verschiedenen NutzerInnen ein positiver Faktor. Um die Identität eines Platzes zu fördern, ist es daher wichtig, gegenseitiges Verständnis zu ermöglichen und Akzeptanzbildung zu unterstützen.

„Öffentliche Orte sind Stätten der Interaktion, der Begegnung und der Kommunikation. Von allen geteilt, ist der öffentliche Raum auch eine Quelle lokaler Identität und ein Platz, an dem heterogene Gruppen sich dieser Identität versichern. Da der öffentliche Raum auch ein Ort der Ausgrenzung ist, muss dieses Recht auf Repräsentation ständig neu behauptet werden.“<sup>83</sup>



Schwerpunkt: Kommunikation mit den NutzerInnen des konkreten Ortes in allen Planungsphasen.

Dabei ist zu beachten, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen kommerzieller und nicht kommerzieller Nutzung vor Ort herzustellen. Planung kann Räume „einrichten“, soll diese aber auch nicht überfrachten, um eine vielfältige Nutzung zu gewährleisten. „Durch die gute Mischung von verschiedenen Nutzungen wie z. B. Kirche, Schule, Kindergarten, Supermarkt, Café, wird der Platz ständig belebt. Die Einrichtungen fördern Kontakte unter der Wohnbevölkerung, und zahlreiche Aktivitäten können hier entstehen.“<sup>84</sup>

Ganz konkret bedeutet dies, dass bei der Gestaltung eines Platzes auch das regionale Umfeld beachtet werden muss. Wie strukturiert sich das „Grätzel“? Was bietet es? Welche Geschichten und Gerüche gibt es im Bezirk über den konkreten öffentlichen Raum? Welche Nutzungsbedürfnisse sind in einem benachbarten „Grätzel“ bereits befriedigt, welche sind noch offen? Welche Bedürfnisse erzeugen die umliegenden Strukturen? Zum Beispiel benötigt ein Kindergarten auch Grünraum in der Nähe. Diese Fragen bedeuten für die Planung, dass für ein bestimmtes abgestecktes, regionales Feld einzelne Schritte in einem Gesamtkonzept verankert werden.

### VISIONEN

→ „Ich wünsche mir, dass es bei jedem Projekt eine eigene Zieldefinition für Image und Identität gibt. Diese kann dann auch nach einiger Zeit evaluiert werden. Gleichzeitig soll man bei Image und Identität immer verschiedene Blickwinkel beachten.“

Zitat aus den  
Entwicklungsworkshops

<sup>83</sup> <http://www.sohoinottakring.at/blog/2011/03/30/werkzeug-gesprach-2/>

<sup>84</sup> Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd. 1, MA 57, 1995. S. 16



”

„Die planerische Aufgabe ist auch immer eine Imagearbeit.“

(Architekt,  
Gebietsbetreuung  
Leopoldstadt)



Schwerpunkt: Kommerzielle und nicht kommerzielle Räume in Balance halten.

Wie sehr die Aufwertung eines Stadtteils die Umgebung beeinflusst, beschreibt die Planungsexpertin des 1. Bezirks in einem Interview anhand des Beispiels „Schwedenplatz“. Durch die architektonische Aufwertung des 2. Bezirks entlang des Donaukanals erscheint der Schwedenplatz zunehmend weniger attraktiv. Auf der anderen Seite des Donaukanals sind Hochhäuser, viele Neubauten und Initiativen. Im Vergleich dazu benötigt der Schwedenplatz dringend ein „Upgrading“. Es sei also wichtig, keine krassen Brüche zuzulassen.

Image- und Identitätsarbeit ist in allen Phasen der Planung relevant: In der Planungs- und Entwurfsphase geht es um die Erhebung der Nutzungsbedürfnisse und die Analyse der Funktionen der Umgebung. (Auf die BürgerInnenbeteiligung wird in einem eigenen Kapitel eingegangen.)

Bei der Konzeption im Gesamtsystem des öffentlichen Raums liegt ein Schwerpunkt auf der Analyse (sich ergänzender) Funktionen in unmittelbarer Umgebung. Dabei gibt es unterschiedliche Hierarchieebenen: die Grätzelebene, die Bezirksebene, die Stadtebene und die Ebene des Stadtfeldes (etwa PendlerInnen). Image und Identität kann nicht ohne die Einbettung in einen jeweils größeren Zusammenhang bearbeitet werden.

Im Falle des Bruno-Kreisky-Parks funktioniert dessen Verortung als ruhiger Relax-Park auch deshalb, weil in nächster Nähe, am Wiener Gürtel, Fußballkäfige errichtet wurden, die ein Spielen und lautes Miteinander ermöglichen. Ca. zwei bis fünf Jahre nach der Umsetzung geht es in der Phase „Management des öffentlichen Raums“ um die **Evaluierung** ▶ des ursprünglich Geplanten.



Schwerpunkt: In jeder Planungsphase sind Aufklärung und Partizipation zur Image- und Identitätsarbeit sinnvoll.

Kommunikation mit den NutzerInnen vor Ort ermöglicht es, die Stimmungen frühzeitig zu erkennen und darauf zu reagieren. Auch darf nicht unterschätzt werden, dass Veränderungsprozesse





se ausreichend Zeit brauchen, um zu wirken. Image- und Identitätsbildung ist ein andauernder und langwieriger Prozess, dem Raum und Zeit gegeben werden muss.



Schwerpunkt: Image- und Identitätsarbeit benötigt Zeit. Evaluierungen erst nach einer gewissen Wirkungszeit (z. B. wenn junges Grün angewachsen ist) durchführen.

### BEISPIEL: „GENDER-MAINSTREAMING“ IN DER PLANUNG UNTERSCHIEDLICHER FREIRÄUME



Die Etablierung als Mädchenpark hat einige Zeit gedauert. Nach zehn Jahren kann von einem Erfolg gesprochen werden. Der Bruno-Kreisky-Park hat in den letzten Jahren ein Image als Relax- und Mädchenpark etabliert.

**A**uch der Einsiedlerpark wurde geschlechtersensibel und mädchenfreundlich umgestaltet. „Über nutzungsoffene Zwischenräume wird die schrittweise Aneignung größerer Spielflächen durch Mädchen angeregt. Diese spielen, wie die Erfahrung aus mehreren Studien zeigen, für Mädchen bei der Nutzung des Parks eine wichtige Rolle. Sie bieten die Möglichkeit zum Ausverhan-

”

„Schicke Lokale ziehen Leute an, die nicht im Grätzl wohnen und weniger mit den Akteuren vor Ort interagieren.“

(Jugendbetreuer, Brunnenmarkt)

### VISIONEN

→ „Ich wünsche mir, dass es bei jedem Projekt ein kleines Extrabudget für Veränderungen nach der Evaluierung gibt. Damit kann man dann Anpassungen im Bereich Image und Identität vornehmen. Man soll bei Image und Identität immer verschiedene Blickwinkel beachten.“

Zitat aus den  
Entwicklungsworkshops

deln neuer Spiele – miteinander oder getrenntgeschlechtlich.“<sup>85</sup> Am Beginn der Umsetzung wurde von den Burschen Widerstand gegen die Neugestaltung „speziell für Mädchen“ merkbar. Eigene Räume eventuell zu verlieren oder teilen zu müssen, machte im ersten Moment Angst. Zehn Jahre nach der Planung kann aber von einem gelungenen Prozess gesprochen werden, denn die Neugestaltung wurde akzeptiert. Mit Identitätsprozessen muss allerdings sensibel und vorsichtig umgegangen werden. Und sie brauchen Zeit, um sich zu entwickeln.

## LEITFRAGEN



In welcher Phase der Planungsarbeit befinde ich mich – welche Image- und Identitätsarbeit ist nun sinnvoll?



Welche Gruppierungen vor Ort arbeiten am Image mit? Wie kann ich sie in die Planung miteinbeziehen?



Welches ist das momentane Image vor Ort – welches Zielbild habe ich als Image definiert?



Welche Aktivitäten oder Gruppierungen vor Ort sind identitätsstiftend? Wie kann ich diese integrieren?

<sup>85</sup> <http://www.wien.gv.at/umwelt/parks/anlagen/einsiedler.html>

## AKTIVIERUNG VON BÜRGER/INNEN / PARTIZIPATIVE PLANUNGSANSÄTZE / BÜRGER/INNENBETEILIGUNG



Am Tabor im 2. Wiener Gemeindebezirk gab es längere Zeit eine ungenützte Grünfläche. 2011 wurde auf Initiative von zwei engagierten Anrainerinnen gemeinsam mit der Gebietsbetreuung und dem Projekt Gesunde Leopoldstadt eine gemeinschaftliche Begrünung organisiert.

Die aktive Mitarbeit von BürgerInnen ist in der Planung von Umgestaltungsprozessen unabdingbar. Dabei können zwei Formen der Integration unterschieden werden: die BürgerInnenbeteiligung und die Aktivierung von BürgerInnen. BürgerInnenbeteiligung ist wichtig, um Veränderungsprozesse gemeinsam mit der Bevölkerung zu besprechen und zu planen. Es ist hilfreich, die unterschiedlichen Bedürfnisse und Stimmungen vorab, das heißt vor Planungsentscheidungen, einzuholen.



Schwerpunkt: BürgerInnenbeteiligung vor und während der Planung.

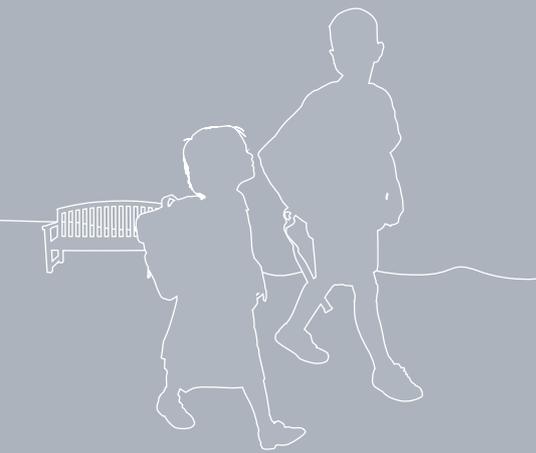
Obwohl die Einbeziehung von BürgerInnen heute nicht mehr aus der Planung wegzudenken ist und viele positive Aspekte hat, ist dies oft gleichzeitig ein zwiespältiger Prozess. Ein Mitarbeiter einer Gebietsbetreuung wies darauf in einem Interview anhand des Beispiels von Bänken hin. Die Art und Weise, wie Sitzgelegenheiten von unterschiedlichen Menschen genutzt werden, hat unterschiedliche Anforderungen, – wie z. B. Armlehnen für ältere Menschen, – zur Folge. Sehr häufig wird das Fehlen von ausreichend Bänken genannt, aber auch die Sorge, dass Sitzgelegen-



### VISIONEN

→ „Ich wünsche mir kontinuierliche Kommunikation, Kooperation und Auseinandersetzung mit den BürgerInnen vor Ort. Sie prägen den Ort und haben das meiste Wissen über ihn.“

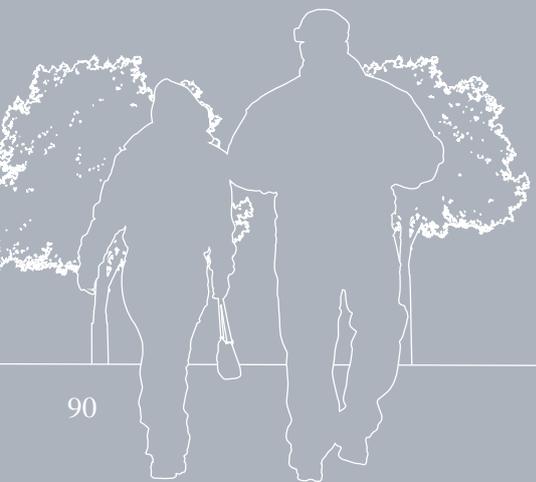
Zitat aus den  
Entwicklungsworkshops



”

„Der Schwedenplatz muss meiner Ansicht nach eine neue Identität bekommen. Es bedarf einer Entschleunigung des Ortes. Es braucht aber noch mehr Wissen, was die BewohnerInnen wollen. Identität aufbauen mittels BewohnerInnenbefragung.“

(Planungsexpertin,  
Innere Stadt)



heiten in der Nähe von Wohnungsfenstern zu Lärmbelastungen führen könnten, wird oft geäußert.



Schwerpunkt: Diversität der NutzerInnen durch Unterstützung von unterschiedlichen Anspruchsbedürfnissen sichtbar machen.

Ein anderer Aspekt ist die Aktivierung von BürgerInnen vor Ort. Der öffentliche Raum lebt – wie in den beiden vorangegangenen Kapiteln besprochen wurde – von der Vielfalt und den Potenzialen seiner NutzerInnen. Sie prägen durch ihre Aktivitäten und ihre Geschichten die Identität und das Image vor Ort. Planungsprozesse können diese bereits bestehenden Aktivitäten konstruktiv nutzen. Durch die Einbindung in wichtige Belange können Unsicherheitsgefühle verhindert werden: „Partizipation erscheint den Bezirken bei der Planung, Gestaltung, Belebung und Bespielung des öffentlichen Raums als wesentlich. Dass die Bevölkerung – von AnrainerInnen über die Gebietsbetreuungen und Lokalen Agenden zu verschiedenen Vereinen und Initiativen – miteinbezogen werden sollte, dafür plädieren viele Bezirke. Die Einbindung der Bezirke in alle planerischen Überlegungen von Beginn an wird ebenso als wichtig hervorgehoben. Die Bildung von lokalen Initiativen (z. B. Zusammenschluss von Geschäften oder von BewohnerInnen, „Grätzelforen“) sollte gefördert und deren Anliegen sollten unterstützt werden [...]“<sup>86</sup>

In beiden Fällen zeigt sich, dass Planung zusammen mit den NutzerInnen konstruktive, gemeinsame Lösungen zur Umgestaltung des öffentlichen Raums entwickeln kann.



Schwerpunkt: Initiativen vor Ort gestalten Image und Identität des Platzes mit, deshalb soll die Planung Kontakt zu diesen Initiativen suchen.

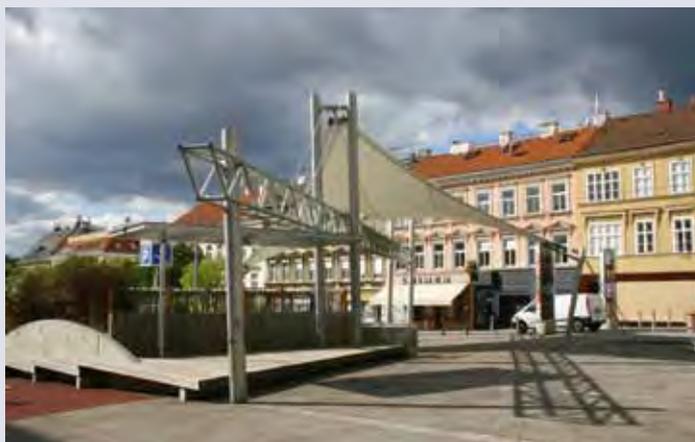
<sup>86</sup> MA 18 (Hg.): freiraumstadtraumwien. vorsorge | gestaltung | management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 98). Wien, 2009. S. 16



## BEISPIEL: DIE ZWEI SEITEN DER BÜRGER/INNENBETEILIGUNG



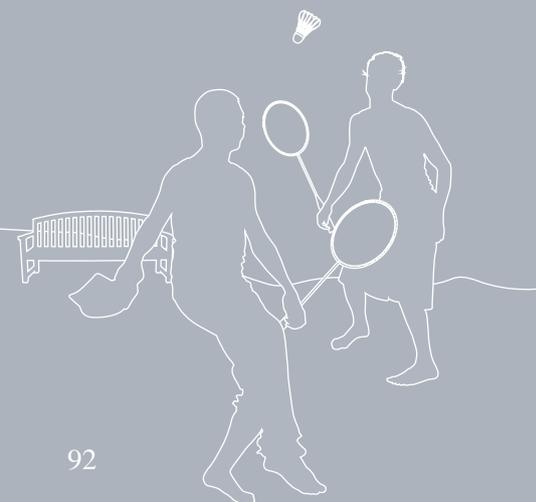
Der zwiespältige Einfluss von BürgerInnenbeteiligungen lässt sich gut am Beispiel der Sitzgelegenheiten veranschaulichen. Wo BürgerInnen beteiligt werden, wird oft der Wunsch nach Stühlen laut, da Bänke mehr marginalisierte Gruppen oder Jugendliche anziehen könnten. Sitzgelegenheiten bieten Raum für von manchen Menschen nicht erwünschte Personengruppen oder Nutzungen.



Am Dörnerplatz in Wien-Hernals ist eine Bühne aufgestellt. Sie bietet Raum-  
potenziale, um Veranstaltungen zu organisieren.

### BEISPIEL: BRUNNENPASSAGE – EIN KOMMUNIKATIONSZENTRUM FÜR DAS GRÄTZEL

Die Brunnenpassage ist ein Kulturprojekt der Caritas, mit dem Ziel, einen generationenübergreifenden Zugang zu zeitgenössischer Kunst vor allem für ZuwanderInnen (MigrantInnen) und sozial benachteiligte Menschen zu ermöglichen. Partizipation steht hier im Vordergrund: „Die Projekte der Brunnenpassage verstehen sich als künstlerische Modelle, in denen kulturelle und soziale Teilhabe beispielhaft gelebt wird.“<sup>87</sup>



---

<sup>87</sup> [www.brunnenpassage.at](http://www.brunnenpassage.at)



## LEITFRAGEN

-  Welche BürgerInneninitiativen oder identitätsstiftende Netzwerke sind vor Ort ansässig?
-  Welche unterschiedlichen Gruppierungen mit welchen Interessen sollen in die Planung eingebunden werden?
-  Spiegelt sich die Diversität der NutzerInnen im aktuellen Image bzw. bei Beteiligungsverfahren vor Ort wider?
-  Welche Verunsicherungen wurden durch die BürgerInnen vor Ort kommuniziert? Wie kann die Planung darauf reagieren?
-  Wie beziehe ich schwer erreichbare Gruppen ein?







## SCHWERPUNKTE



## SCHWERPUNKTE – ÜBERSICHT



### SCHWERPUNKTE: MENSCHEN AM PLATZ

#### DIVERSITÄT

- In verschiedenen Planungsphasen die Nutzungsgewohnheiten und -bedürfnisse beachten (z. B. durch Funktions- und Sozialraumanalysen).
- Aneignungsmöglichkeiten für möglichst alle Gruppen am Platz eröffnen – alle Menschen haben Recht auf den öffentlichen Raum.
- Es ist die Funktion des öffentlichen Raums, Konflikte zuzulassen (Integrationsraum).
- Der öffentliche Raum soll als gemeinsamer Raum für vielfältige Personengruppen geplant sein (Inklusionsraum).
- Begegnungspunkte im öffentlichen Raum schaffen – Kommunikation durch Gestaltung fördern.
- Konflikte und deren Aushandlungsprozesse sind Impulse für die Stadt und Kennzeichen von Urbanität.

#### MARGINALISIERTE MENSCHEN

- Ausreichend Raum bedeutet, dass unterschiedliche Nutzungsgruppen ohne gegenseitige Verunsicherungen den öffentlichen Raum gleichzeitig nutzen können.
- NutzerInnen sollen in der Nutzung des öffentlichen Raums durch Angebote unterstützt werden (etwa Toiletten, Bänke, Unterstände, barrierefreie Gestaltung etc.).
- Marginalisierte Menschen nützen den öffentlichen Raum nicht nur, sie sind auf ihn angewiesen.
- Räume schaffen, deren Nutzung nicht vorgegeben ist und die nicht beaufsichtigt/kontrolliert werden.
- Räume ermöglichen, die für „nicht anerkannte“ Nutzungen (Jugendliche, Obdachlose etc.) verwendet werden können (keine Durchgangs-, Zugangsräume oder Spielplätze, sondern eigens zugedachte Flächen).



## SCHWERPUNKTE: MENSCHEN AM PLATZ (FORTSETZUNG)

### FACHKRÄFTE VOR ORT

- ❑ Fachkräfte vor Ort können Problemlagen identifizieren und thematisieren und in weiterer Folge Kontexte für deren Lösung schaffen.
- ❑ Fachkräfte vor Ort haben Wissensbestände, die für die Planung relevant sind. Diese können Verunsicherungen verhindern bzw. abschwächen.
- ❑ Fachkräfte vor Ort und deren Methoden (z. B. Moderation, Konfliktregelung) für unterschiedliche Problemlagen vor Ort in die Planung einbeziehen.
- ❑ Interdisziplinäre Teams, bestehend aus PlanerInnen und Fachkräften vor Ort, in allen Planungsphasen integrieren.
- ❑ Betreuung vor Ort soll nicht zur Entmündigung des/der mündigen Bürgers/Bürgerin und seiner/ihrer Befähigung im Umgang mit ungewohnten Situationen führen.



## SCHWERPUNKTE: DINGE AM PLATZ

### LICHT

- ❑ Gute Beleuchtung ist [...] nicht einfach als „möglichst hell“ definiert, sondern differenziert zu bewerten.
- ❑ Möglichkeit der Evaluierung bereits beleuchteter Räume und Einplanung technischer Änderungen.
- ❑ Planung soll unterschiedlich beleuchtete Bereiche im öffentlichen Raum zur Verfügung stellen.
- ❑ Um Angsträume zu verhindern, sollen Hauptwegrelationen, öffentliche Plätze, Parkanlagen und Unterführungen lichttechnisch so gestaltet werden, dass sie übersichtlich und einsehbar sind.





## SCHWERPUNKTE: DINGE AM PLATZ (FORTSETZUNG)



Die Wahlmöglichkeit unterschiedlicher Beleuchtungen stärkt das subjektive Sicherheitsgefühl – Angsträume entstehen, wenn es keine Wahlmöglichkeit gibt.

### EINSEHBARKEIT UND BELEBUNG



Planung soll Belebung ermöglichen, ohne Uneinsehbarkeit zu erzeugen.



Mit hochwertigen, transparenten Materialien planen, um Einsehbarkeit zu gewähren (etwa Glaskonstruktionen).



Soziale Sicherheit durch die Nutzung robuster und nachhaltiger Materialien.

### PFLANZEN / GRÜNRAUMPFLEGE



Gestaltungsmöglichkeiten und Nutzungsbedürfnisse hinsichtlich des Grünraums im konkreten öffentlichen Raum erheben und beachten.



Grünräume als Teil eines urbanen Systems planen. Verunsicherungen im Bereich des Grünraums treten in Zusammenhang mit Disorder-Phänomenen auf.



Pflanzen („grüne Wände“, „grüne Tunnels“) verhindern, ästhetische und funktionale Aspekte von Grünraum in der Planung beachten.

### VERSCHMUTZUNG



Verschmutzung ist eine Beeinträchtigung des Lebensgefühls. Sie hat Einfluss auf die Einschätzung, ob ein Raum sicher oder unsicher ist.



Verschmutzung im öffentlichen Raum verunsichert. Der Wirkung eines verwahten Raums ist neben seiner Unterhaltung auch durch alterungsfähige und nachhaltige Materialien zu begegnen.



Lärm verstärkt Verschmutzung: Ein und derselbe Raum wirkt unangenehmer, wenn er auch noch laut ist (Vermischung der Phänomene).





## SCHWERPUNKTE: DINGE AM PLATZ (FORTSETZUNG)



Gute nutzungsorientierte Planung senkt die Wahrscheinlichkeit der Verschmutzung (z. B. Mistkübel, gratis Toilettenanlagen).



## SCHWERPUNKTE: BEWEGUNG AM PLATZ

### ORIENTIERUNG / ÜBERSICHTLICHKEIT



Übersichtliche Orientierungspunkte am Platz sollten vorhanden und erkennbar sein.



Klare Leitsysteme zu den wichtigsten Platzelementen (U-Bahn-Zugänge, Taxistände, Haltestellen etc.) gewährleisten.



Ausreichend Raum für die Gehlinien der unterschiedlichen NutzerInnen vor Ort sowie unterschiedliche Konzepte für unterschiedliche Mobilitätsbedürfnisse.



Beim Wechsel von Verkehrsmitteln ist die Orientierung für die subjektive Sicherheit ausschlaggebend.



Ein öffentlicher Platz soll Überblick bieten. Der Zielpunkt sollte idealerweise in Etappen (Weg) und als Endpunkt (etwa Häusersilhouette) erkennbar sein.

### TEMPO / VERKEHR



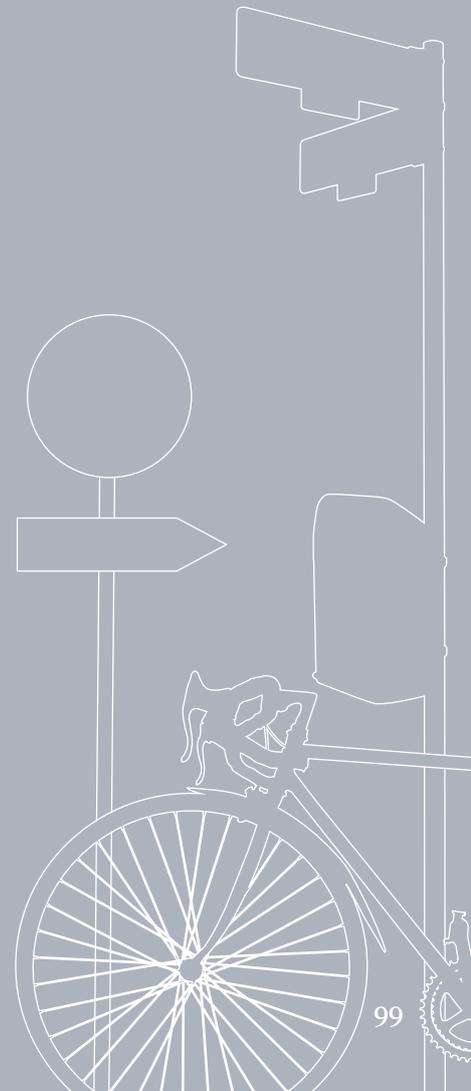
Unterschiedliche Geschwindigkeiten sowie unterschiedliche Nutzungs- und Mobilitätsbedürfnisse im öffentlichen Raum ermöglichen.



„Funktionslose“ und unmöblierte Freiräume im öffentlichen Raum zulassen.



Unterschiedliche Nutzungsbedürfnisse der Menschen durch Funktions- und Sozialraumanalysen erheben und in die Planung einbeziehen.





## SCHWERPUNKTE: BEWEGUNG AM PLATZ (FORTSETZUNG)

- ☐ Funktionalität und Ästhetik gleichermaßen beachten – „Shared Space“ als Möglichkeit der Förderung urbaner Kompetenz.

### VERWEILRAUM UND TRANSITORISCHER RAUM

- ☐ Die Unterscheidung in der Planung zwischen transitorischem Raum und Verweilraum ist wichtig – unterschiedliche Nutzungsbedürfnisse und Funktionen sind bei der Planung zu beachten.

- ☐ Unterscheidung zwischen wohnortnahen und gesamtstädtischen Begegnungen: Vertraute Begegnungen im Wohnviertel erhöhen das subjektive Sicherheitsgefühl.

- ☐ Hohe Verweilqualität erhöht das subjektive Sicherheitsgefühl, weshalb auf diese bei der Planung besonders zu achten ist.

- ☐ Ausreichend Raum für unterschiedliche Wegrelationen erhöht das subjektive Sicherheitsgefühl, da er Coping-Strategien ermöglicht.



## SCHWERPUNKTE: IMAGE / IDENTITÄT

### IMAGE / IDENTITÄT

- ☐ Image ist der Ruf eines Platzes – Identität ist gekennzeichnet durch die Historie des Raums, Nutzungsbezug, Nutzungen und eigene Aktivitäten vor Ort. Image und Identität sind ein Ausgangspunkt für planerische Prozesse und sind mitverantwortlich für die Ausprägung des subjektiven Sicherheitsempfindens.

- ☐ Image und Identität sind durch niederschwellige Aktionen (z. B. kulturelle Initiativen) beeinflussbar.



## SCHWERPUNKTE: IMAGE / IDENTITÄT (FORTSETZUNG)

- Image und Identität sollen in der Planung berücksichtigt werden und können Grundlage für positive Veränderungen sein.

- Die Identität des Platzes soll gemeinsam mit den NutzerInnen entwickelt werden.

### IMAGE / IDENTITÄT IN DEN UNTERSCHIEDLICHEN PLANUNGSPHASEN

- Kommunikation mit den NutzerInnen des konkreten Ortes in allen Planungsphasen.

- Kommerzielle und nicht kommerzielle Räume in Balance halten.

- In jeder Planungsphase sind Aufklärung und Partizipation zur Image- und Identitätsarbeit sinnvoll.

- Image- und Identitätsarbeit benötigt Zeit. Evaluierungen erst nach einer gewissen Wirkungszeit (z. B. wenn junges Grün angewachsen ist) durchführen.

### AKTIVIERUNG VON BÜRGER/INNEN / PARTIZIPATIVE PLANUNGSANSÄTZE / BÜRGER/INNENBETEILIGUNG

- BürgerInnenbeteiligung vor und während der Planung mitdenken.

- Diversität der NutzerInnen durch Unterstützung von unterschiedlichen Anspruchsbedürfnissen sichtbar machen.

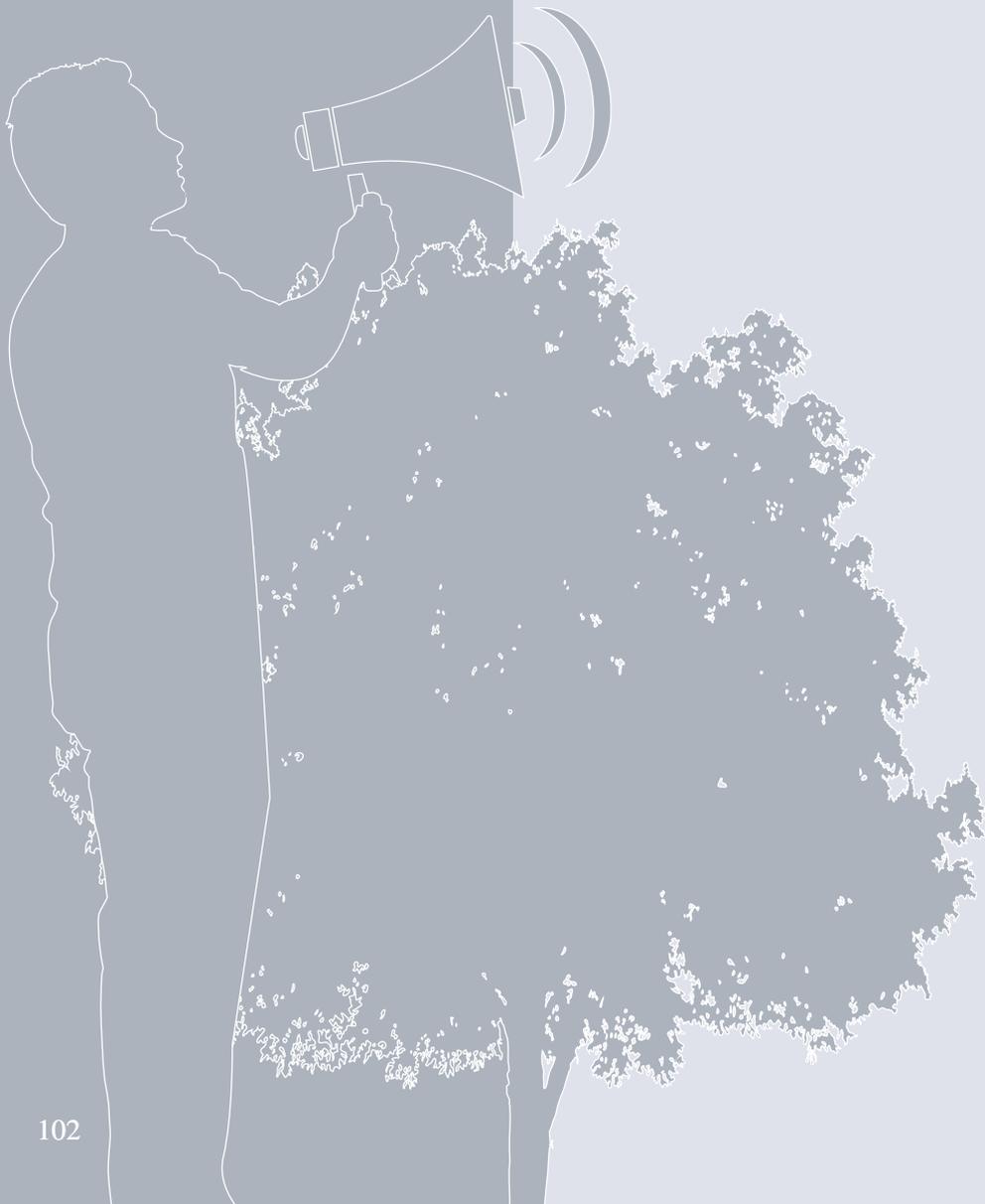
- Initiativen vor Ort gestalten Image und Identität des Platzes mit, deshalb soll die Planung Kontakt zu diesen Initiativen suchen.



## SCHWERPUNKTE: IMAGE / IDENTITÄT (FORTSETZUNG)

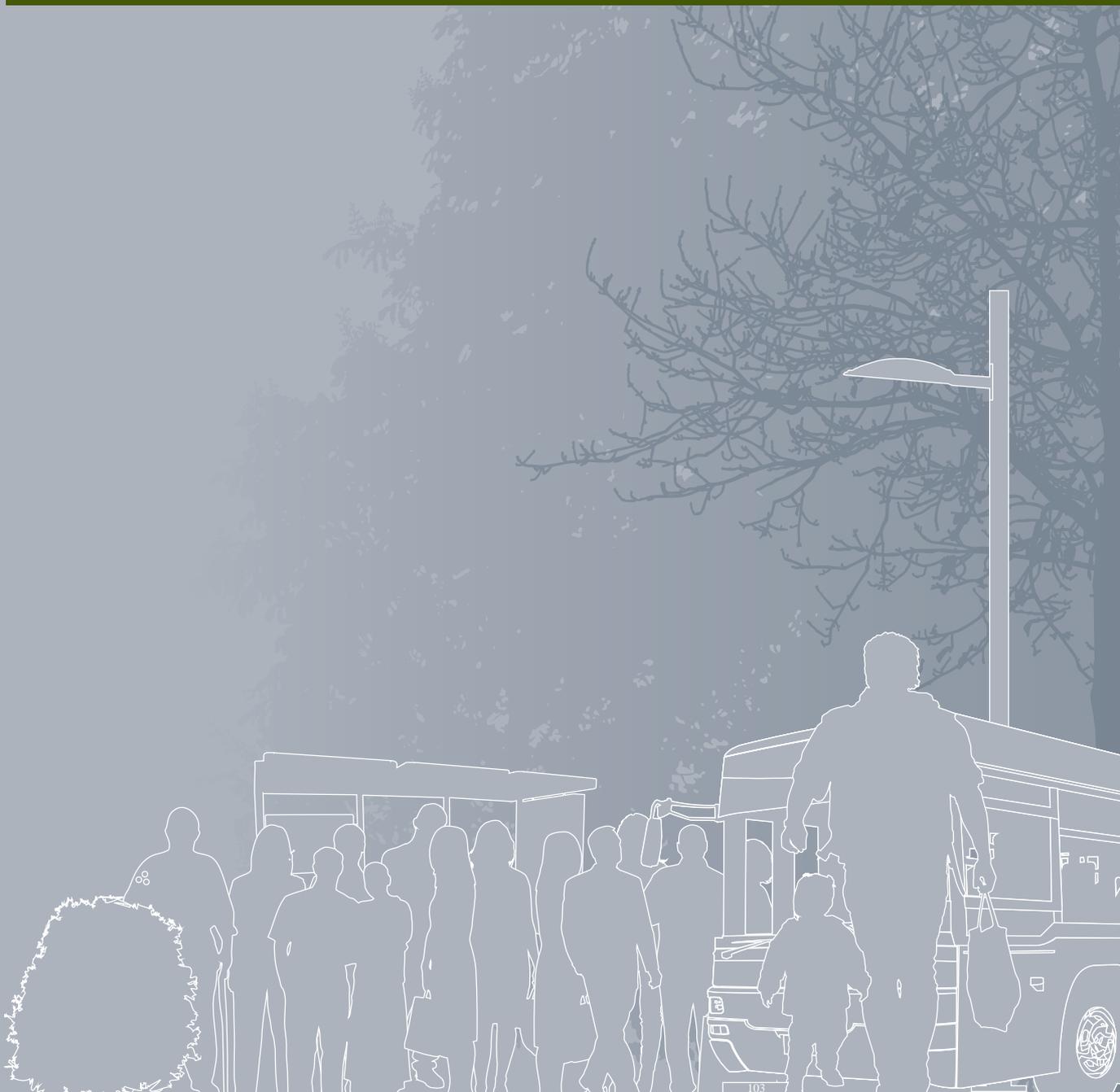
### IMAGE / IDENTITÄT IN DEN UNTERSCHIEDLICHEN PLANUNGSPHASEN

- ☐ Planung hat unterschiedliche Phasen.  
In jeder Phase kann Image- und Identitätsarbeit sinnvoll sein.
- ☐ Image- und Identitätsarbeit benötigt Zeit.  
Evaluierungen erst nach einer gewissen Wirkungszeit durchführen.
- ☐ Kommunikation mit den NutzerInnen  
des konkreten Ortes in allen Planungsphasen.





GLOSSAR



## GLOSSAR – ÜBERSICHT

### A

#### **Aneignung(skonflikte)**

Aneignung bezeichnet den Prozess der Inanspruchnahme – der Aneignung – des öffentlichen Raums durch NutzerInnen. Die Vielfalt und Verschiedenheit der Menschen vor Ort kann dabei zu unterschiedlichen Meinungen führen.

### C

#### **Coping-Strategie**

„Bewältigungsstrategie“. Bezeichnet die Art des Umgangs mit schwierigen oder unangenehmen Situationen. Das Finden von Coping-Strategien gilt als Teil der urbanen Kompetenz (siehe dort).

### D

#### **Demografie / Demografisch / Demografischer Wandel**

Zweig der Wissenschaft, der Bevölkerungsentwicklungen beschreibt und erforscht. Als demografischer Wandel werden die Veränderungen hinsichtlich der Altersstruktur, dem Geschlechterverhältnis, dem Migrationsanteil, der Geburten- und Sterbezahl sowie den Zu- und Fortzügen einer Bevölkerung bezeichnet.

#### **Disorder(-Phänomen) / Disorder-Ketten**

Strafrechtlich nicht relevante Handlungen und Handlungsspuren im öffentlichen Raum, wie etwa Schmutz oder Abnutzungserscheinungen. Bedingen sie einander, wird dies als Disorder-Kette bezeichnet.

#### **Diversität**

„Vielfalt“. Menschen unterscheiden sich u. a. durch Geschlecht, Alter, Fähigkeiten, sexuelle Orientierung, Religion und Weltanschauung, durch Sprachen und Interessen, Kultur und Einkommen.

### G

#### **Gender-Mainstreaming**

Begriff aus der Gleichstellungspolitik. Soziale Unterschiede und strukturelle Ungleichheiten für Frauen und Männer sollen hinterfragt, sichtbar gemacht sowie deren Ursachen beseitigt werden.

#### **Genderspezifisch**

Männer und Frauen werden unterschiedlich sozialisiert und leben unterschiedliche Rollen in der Gesellschaft. Der Begriff betont die bewusste Ausrichtung auf die Charakteristika der unterschiedlichen Geschlechterrollen.



### **Großstadtphänomene**

Ereignisse oder Zustände, die als typisch für Großstädte angenommen werden, z. B. Armut, Vandalismus, Einsamkeit und erhöhte Kriminalität. Im positiven Sinn: z. B. mehr kulturelle Angebote.

**E**

### **Empowerment**

„Selbstbefähigung“. In der psychosozialen Praxis: die Entdeckung eigener Stärken vermitteln und Hilfestellungen bei der Aneignung von Selbstbestimmung und Lebensautonomie geben.

### **Ethnografie**

Forschungsansatz in der Ethnologie und Soziologie. Mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung und der Befragung sollen fremde Kulturen oder gesellschaftliche Teilkulturen erforscht werden.

### **Evaluierung**

„Bewertung“. Die Ermittlung und Überprüfung u. a. einer Erfahrung oder einer Maßnahme hinsichtlich des angestrebten Erfolges sowie die aus diesen Ergebnissen resultierenden Maßnahmen.

**M**

### **Marginalisierte Menschen**

„Am Rand (der Gesellschaft) stehend“. Personen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht (mehr) in der Lage sind, ihr soziales und/oder ökonomisches Leben ohne Unterstützung zu bestreiten.

### **Moderation**

Kommunikationstechnik, die in schwierigen oder unklaren Situationen zwischen einzelnen Personen(gruppen) mäßigend oder schlichtend eingreift. Heute oft jede Form von Gruppenleitung.

### **Monitoring**

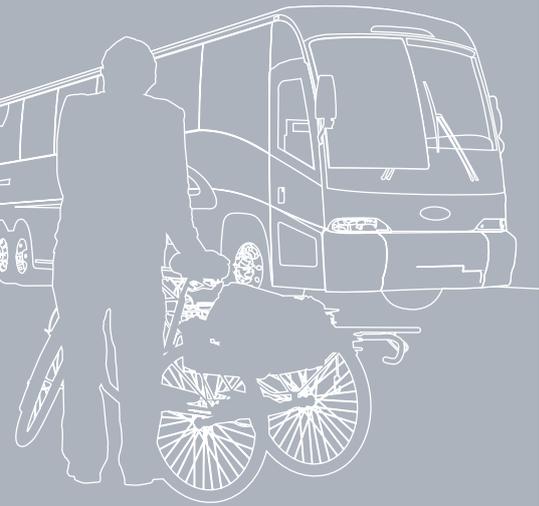
„Warnen“. Bezeichnet die systematische Erfassung, Beobachtung und/oder Überwachung mittels technischer Geräte und/oder standardisierter wissenschaftlicher Verfahren.

**N**

### **Narration / Platznarration**

„Erzählung, Bericht“. Die erzählten Vorstellungen und Geschichten, etwa über einen Ort (z. B. Platz) oder einen Vorgang. Das Erzählte ist subjektiv und muss nicht der Wirklichkeit entsprechen.





### **Nicht-Orte**

Orte ohne Identität, Relation und Geschichte. Typische Nicht-Orte sind monofunktional genutzte Flächen im urbanen und suburbanen Raum, wie Einkaufszentren, Autobahnen, Bahnhöfe oder Flughäfen.

### **Niederschwellig / Niederschwelligkeit**

Ohne große Hemmschwelle in Anspruch zu nehmen; Einrichtungen und Angebote sollen so gestaltet sein, dass der Zugang für die jeweiligen Zielgruppen bzw. AdressatInnen möglichst offen ist.

### **Nutzung**

Das konkrete „Verwenden“ des öffentlichen Raums durch BürgerInnen. Bei der Planung und Gestaltung von öffentlichen Räumen muss auf die konkrete NutzerInnengruppen und deren Nutzung achtgegeben werden.

### **No-go-Areas**

Orte, die man meiden sollte; Wien hat keine „No-go-Areas“, also keine Regionen, in denen von einer hohen Wahrscheinlichkeit für eine strafrechtlich relevante Tat ausgegangen werden muss.

## **P**

### **Peergroups**

Gruppen von gleichaltrigen oder gleichgestellten Personen. Ihr (positiver) Einfluss auf Personen ähnlichen Alters oder ähnlicher Stellung wird z. B. in der Jugendarbeit genutzt.

### **Perzeption**

„Wahrnehmung“. Beschreibt die sinnlich unbewusste und daher unreflektierte Reizwahrnehmung. Diese wird u. a. von MarketingexpertInnen zum Transport von Werbebotschaften genutzt.

## **S**

### **Setting**

„Setzen, Anordnung, Schauplatz“. Damit werden die Orte oder sozialen Zusammenhänge, wie Milieu, Umgebung oder die Situation, im Alltagsleben von Menschen bezeichnet.

### **Shared Space**

„Geteilter Raum“. Planungsmodell, das in den 1990ern von Hans Monderman entwickelt wurde. Auf Verkehrszeichen, Signalanlagen und Fahrbahnmarkierungen wird verzichtet, nur die Vorfahrtsregel behält ihre Gültigkeit.





### **Soziale Augen (Social Eyes) / Soziale Kontrolle**

Die Beobachtung des/der Einzelnen durch die Öffentlichkeit. Sie verhindert, dass die Normen einer Gesellschaft oder Gemeinschaft verletzt werden und funktioniert in kleinräumiger Umgebung am besten.

### **Sozialer Frieden**

Gegenteil von sozialpolitisch begründeter Unruhe. Der soziale Frieden wird durch die Aufrechterhaltung von sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnissen, die Revolten keine Basis bieten, gesichert.

### **Sozialisation**

Begriff aus der Sozialwissenschaft. Bezeichnet den Entwicklungsprozess, wodurch eine Person die Normen und Denkmuster der eigenen Umwelt erlernt und damit in die jeweilige Gesellschaft integriert wird.

### **Funktions- und Sozialraumanalyse**

Die Funktions- und Sozialraumanalyse ist eine soziologische Forschungstradition, um die Struktur von Städten oder Stadtteilen zu analysieren. Die Funktions- und Sozialraumanalyse bedient sich dabei der Methoden der empirischen Sozialforschung.

### **Status quo**

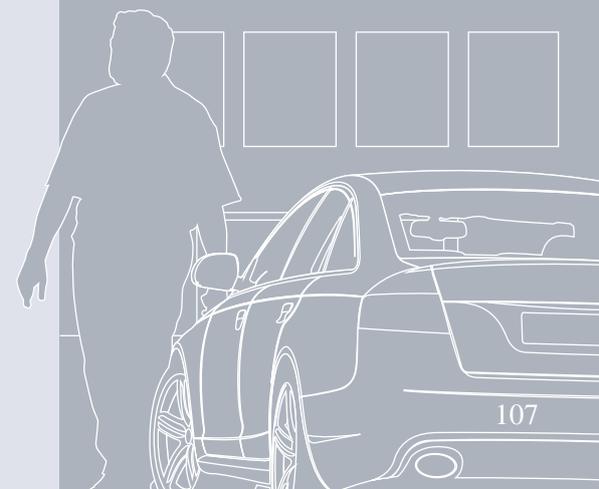
„Bestehender Zustand“. Der aus dem lateinischen Recht stammende Begriff wird zur Beschreibung der Ausgangssituation verwendet.

### **Stellvertreterkonflikt**

Wenn sich der Konfliktaustrag nicht gegen den eigentlichen Konfliktanlass oder dessen VerursacherIn richtet, sondern gegen Inhalte oder gegen Personen, die mit dem ursprünglichen Konfliktanlass nichts zu tun haben.

### **Sukzessionsflächen**

„Nachfolgeflächen“. Ursprünglich ein Begriff aus der Biologie. Wird bei Flächen, die nach einer früheren Nutzung nun seit längerem sich selbst überlassen wurden, auch gerne mit „Verbuschung“ gleichgesetzt.



**T****Transitorischer Raum**

Öffentlicher Raum, der dem Verkehr von Menschen, Waren und Informationen dient. Probleme können durch Kreuzungen und Überschneidungen von Interessen und Zielsetzungen entstehen.

**U****Urban / Urbanität**

„Städtisch“. Im Gegensatz zu „ländlich“. Städtisches Siedlungsgebiet hat in verschiedenen Bereichen spezifische „Spielregeln“. Urbanität steht für das (positive) Lebensgefühl der StadtbewohnerInnen.

**Urbane Kompetenz**

Beschreibt die Fähigkeit von (Groß-)StadtbewohnerInnen, mit Unsicherheiten, Disorder-Phänomenen (siehe dort) und Konflikten nicht nur umzugehen, sondern dafür auch angemessene Lösungsmöglichkeiten zu finden.

**V****Verhüttelung**

Hütten („Standeln“) erzeugen durch ihre Größe und Massivität Uneinsehbarkeit im öffentlichen Raum. Auf einer allgemeineren Ebene ist jedes Zuviel an (Gestaltungs-)Elementen, Möblierung oder Pflanztöpfen gemeint.

**Verweilraum**

Flächen im öffentlichen Raum, die durch ihre Planung oder durch Aneignung (siehe dort) zum Aufenthalt, Ausruhen, Treffen für alle Alters- und Bevölkerungsgruppen dienen. Im Gegensatz zu Transitraum (siehe dort).

**Viktimisierung**

„Zum Opfer werden“. Der Begriff beschreibt in der Kriminologie die unmittelbaren Ursachen, Wirkungen und Folgen, die eine (Straf-)Tat für das Opfer und für dessen soziales Umfeld haben kann.

**Z****Zielgruppenspezifisch**

Unterschiedliche NutzerInnen stellen unterschiedliche Ansprüche an den öffentlichen Raum. Soll sich eine bestimmte (Ziel-)Gruppe angesprochen fühlen, müssen die Maßnahmen auch der Zielgruppe angepasst sein.



## LITERATURVERZEICHNIS



## LITERATURVERZEICHNIS – ÜBERSICHT

Breckner, Ingrid; Bricocoli, Massimo: Un-Sicherheiten in urbanen Räumen: Wirklichkeiten und Handlungsstrategien in europäischen Großstädten. In: Sessar, Klaus; Stangl, Wolfgang; Van Swaaningen, René (Hg.): Großstadtängste – Anxious Cities. Untersuchungen zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen. LIT Verlag, Berlin, 2007.

Glasauer, Herbert; Kasper, Birgit: Ist Sicherheit im öffentlichen Raum planbar? Sieben Anmerkungen und ein Fazit. In: Thabe, Sabine: Raum und Sicherheit. IRPUD, Dortmund, 2001.

MA 33 (Hg.): Der Masterplan LICHT für Wien. Kurz gefasst, Wien, 2008.

Häberlin, W. Udo: Das Leben im Erdgeschoß der Stadt im Wandel, in: Perspektive Erdgeschoß, MA 18, Wien, 2011.

MA 18 (Hg.): Licht im öffentlichen Raum. Der praxisorientierte Leitfaden durch die Außenbeleuchtung. Arbeitskreis öffentliche Beleuchtung/Lichttechnische Gesellschaft Österreichs, Wien, 2010.

MA 17 (Hg.): Integration und Diversität in Wien. Tätigkeitsbericht 2008/2009. Wien, 2009.

Miko, Katharina; Kugler, Jochen; Atzmüller, Christiane; Raab-Steiner, Elisabeth: Subjektive Wahrnehmung von Sicherheit und Unsicherheit im öffentlichen Raum, KIRAS-Endbericht, Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH an der FH Campus Wien, Wien, 2010.

Palmethofer, Irene: Geschlechtersensible Freiraumgestaltung. Eine kritische Bestandsaufnahme planerischer Maßnahmen zu Mädchenförderung in Wiener Parks. Diplomarbeit, Wien, 2010.

Pelinka, Anton; Haller, Birgitt; Liegl, Barbara: Sicherheit im öffentlichen Raum. Endbericht. Wien, 2000.

MA 18 (Hg.): PROJEKTIERUNGS\_HANDBUCH: ÖFFENTLICHER\_RAUM, Wien, 2005.

Stadt Wien (Hg.): STADTFAIRTEILEN. Gender-Mainstreaming in Mariahilf. Wien, 2007.

Stangl, Wolfgang; Steinert, Heinz; Hammerschick, Walter; Hanak, Gerhard; Karazman-Morawetz, Inge: Wien – Sichere Stadt. Zur Entwicklung einer kommunalen Sicherheitspolitik in Wien. Endbericht. Wien, 1995.

Tillner, Silja; Licka, Kose: Richtlinien für eine sichere Stadt. Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Schriftenreihe frauen. Bd. 1, MA 57, Wien, 1995.

Tompl, Mechthild; Edlinger, Gertrude: Kriminalität in Wien. Jugendkriminalität in Stadtrandsiedlungen. MA 18, Wien, 1975.

MA 18/19 (Hg.): MEIDLINGER HAUPSTRASSE. Sozialraumanalyse, Geschäftsstraßenstudie, Realisierungswettbewerb (Wiener Werkstattberichte Nr. 110). Wien, 2010.



MA 18 (Hg.): Integration im öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 82). Wien, 2006.

MA 18 (Hg.): freiraumstadtraumwien. vorsorge | gestaltung | management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum (Wiener Werkstattberichte Nr. 98). Wien, 2009.

MA 18 (Hg.): Wiener Lebensqualitätsstudien. Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung für Wien 2008 (Wiener Werkstattberichte Nr. 102). Wien, 2009.

[www.brunnenpassage.at](http://www.brunnenpassage.at)

[www.nextroom.at/building.php?id=17928](http://www.nextroom.at/building.php?id=17928)

[www.offener-buecherschrank.at](http://www.offener-buecherschrank.at)

[www.sohoinottakring.at/blog/2011/03/30/werkzeug-gesprach-2/](http://www.sohoinottakring.at/blog/2011/03/30/werkzeug-gesprach-2/)

[www.uni-graz.at/werner.fenz/texte/koenigsplatz.html](http://www.uni-graz.at/werner.fenz/texte/koenigsplatz.html)

[www.suchthilfe.at](http://www.suchthilfe.at)

[www.wien.gv.at/freizeit/bildungjugend/jugend/mobile.html](http://www.wien.gv.at/freizeit/bildungjugend/jugend/mobile.html)

[www.wien.gv.at/menschen/integration/projektarbeit/grillplatzmeister.html](http://www.wien.gv.at/menschen/integration/projektarbeit/grillplatzmeister.html)

[www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/pdf/sicherheit-la.pdf](http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/alltagundfrauen/pdf/sicherheit-la.pdf)

[www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/sozialraum/kunstmachtstadt/](http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/sozialraum/kunstmachtstadt/)

[www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/Verhaltensforschung/senseofplace.html](http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/Verhaltensforschung/senseofplace.html)

[www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/lebendigegrassen/index.html](http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/lebendigegrassen/index.html)

[www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008172.pdf](http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008172.pdf)

[www.wien.gv.at/umwelt/ma48/sauberestadt/strassenreinigung/wastewatcher.html](http://www.wien.gv.at/umwelt/ma48/sauberestadt/strassenreinigung/wastewatcher.html)

[www.wien.gv.at/umwelt/parks/anlagen/einsiedler.html](http://www.wien.gv.at/umwelt/parks/anlagen/einsiedler.html)





## DANKSAGUNG

Die Stabsstelle Öffentlicher Raum, soziale Prozesse und Maßnahmenentwicklung der MA 18 dankt allen Mitwirkenden:

Ing. Stefan Almer, Chefinspektor August Baumühlner, MSc.,  
DSA Markus Bettesch, Mag. Kemal Boztepe, Carina Diesenreiter,  
Mag. Jochen Förster-Kugler, Martin Forstner, DI<sup>in</sup> Judith Frank,  
Ing. Mag. Johannes Gielge, DI Christoph Gollner, DI Hannes  
Gröblacher, Ing. Mag. Hannes Guschelbauer, Dr. Christof  
Hetzmannseder, DSA Michael Höflinger, DI<sup>in</sup> Lisa Magdalena  
Hofkirchner, Andrea Jäger, Mag.<sup>a</sup> Ingrid Jauk-Woda, DI Andreas  
Kauzner, TAR<sup>in</sup> Ing.<sup>in</sup> Brigitte Kinninger, DI<sup>in</sup> Andrea Kinsperger,  
DI<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Katharina Kirsch-Soriano, DI<sup>in</sup> Jutta Kleedorfer,  
DI<sup>in</sup> Astrid Konrad, Martin Kotinsky, Oberstleutnant Friedrich  
Kovar, Renate Kraft, DI<sup>in</sup> Andrea Kreppenhofer, DI Thomas  
Madreiter, DI Peter Mlczoch, DI Reinhard Muxel, Ing. Wolfgang  
Orasche, DI Edwin Postl, DI<sup>in</sup> Elvira Pracherstorfer, Molin Pradel,  
DI<sup>in</sup> Michaela Rebel-Burget, Mag. Hannes Schindler, Ronald  
Schmutzer, DI Dr. Wolfgang Sengelin, Kadir Sel B.A., Ursula  
Stahrmüller, DI<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Rosemarie Stangl, Renate Stieb-Kanaletz,  
DSA Christoph Stoik, DI<sup>in</sup> Heide Studer, DI<sup>in</sup> Johanna Tadler, Kurt  
Tichy, Kadim Ülker, DI Stephan Unger, Mag.<sup>a</sup> Anne Wiederhold,  
Mag. Ercan Yalcinkaya

---

### IMPRESSUM

EIGENTÜMER UND HERAUSGEBER  
Stadt Wien MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung  
[www.stadtentwicklung.wien.at](http://www.stadtentwicklung.wien.at)

PROJEKTLEITUNG  
DI Udo Häberlin  
Dr.<sup>in</sup> Katharina Miko  
Mag. Michael Stadler-Vida  
Dr.<sup>in</sup> Gabriele Zimmermann

LEITFADENERSTELLUNG  
queraum. kultur- und sozialforschung

KONZEPTION UND INHALTLICHE BEARBEITUNG  
Dr.<sup>in</sup> Katharina Miko  
Dr.<sup>in</sup> Petrisa Neureiter  
Mag. Michael Stadler-Vida

MITARBEIT EMPIRISCHE ERHEBUNG  
Bakk. Lena Hüffel  
Stefan Prohaska  
Mag.<sup>a</sup> Luise Reitstätter

GRAFISCHE GESTALTUNG  
DI<sup>in</sup> Sylvia Fürst

LEKTORAT  
Ernst Böck

TECHNISCHE KOORDINATION  
Willibald Böck

MITARBEIT FOTOGRAFIE  
Mag.(FH) Michael A. Brugger

© Stadtentwicklung Wien, 2012







ISBN 978-3-902576-62-0